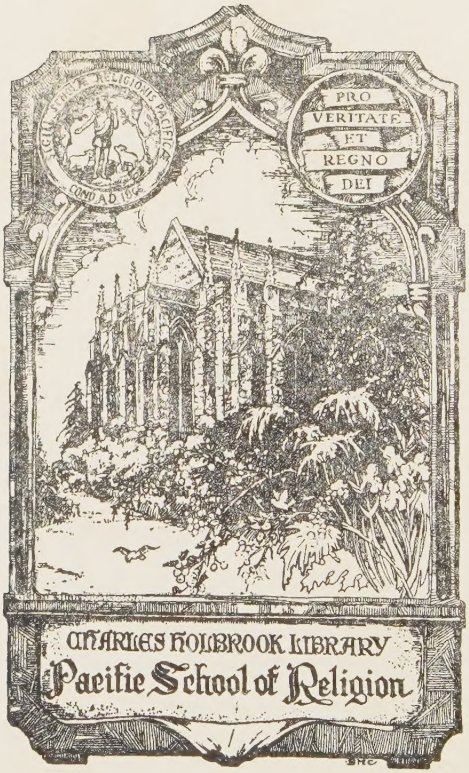
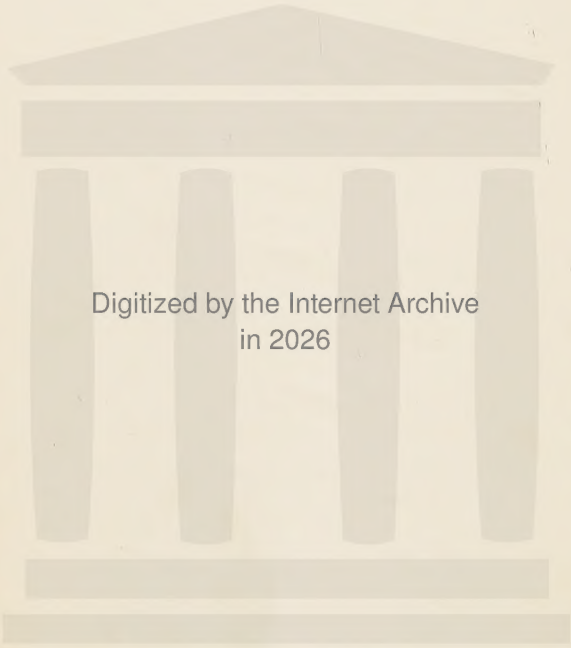

PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/contributionstop0022dasc

Beiträge

zur

Förderung christlicher Theologie

Herausgegeben von

D. A. Schlatter
Prof. in Tübingen

und

D. W. Lütgert
Prof. in Halle a. S.

22. Band

1. Heft:

Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte. Briefe an E. W. Hengstenberg. Erste Folge

herausgegeben von **G. Nathanael Bonwetsch**

Gütersloh
Druck und Verlag von C. Bertelsmann
1917

BT
1D
B43
V.22

Bonwetsch, Gottlieb Nathanael, ed

Aus vierzig Jahren Deutscher Kirchengeschichte

Briefe an E. W. Hengstenberg

Erste Folge

Herausgegeben von G. Nathanael Bonwetsch

Gütersloh
Druck und Verlag von C. Bertelsmann
1917

BT
10
B43
v.22

P. Althaus und **Th. Häring**

den einstigen Göttinger Kollegen

: : in Liebe und Verehrung : :

Einleitung.

Während der vier Jahrzehnte, daß Hengstenberg die Evangelische Kirchenzeitung leitete, hat er einen tiefgreifenden Einfluß in der Kirche Deutschlands, vor allem Preußens, ausgeübt; das deutlichste Zeugnis dafür die Flut von Schmähungen, die über ihn ergangen. Nicht zu Unrecht hat freilich einmal der Erlanger Hofmann bemerkt — als Hengstenberg, weil er Stufen der Rechtfertigung lehrte, stark angefochten wurde —, es werde dadurch dessen Behauptung, daß alles Leiden Strafleiden sei, noch nicht widerlegt. Aber niemand kann bestreiten, daß Hengstenberg nie an seine Person, sondern immer an die Sache dachte und für sie seine Person rückhaltlos einsetzte. Unbeirrt durch Beifall und Widerspruch, auch durch Ungunst und Gunst von oben her, ist er seinen Weg gegangen, und hat er auch andere auf die Wege zu leiten gesucht, die er als die rechten erkannt. Den Geist der Tapferkeit, den er seinen Sinnesgenossen bei seinem Abscheiden wünschte, hat er selbst unentwegt bewährt.

Für Schrift und Bekenntnis ist Hengstenberg eingetreten und hat die Geltung der kirchlichen Lehre erfolgreich verfochten. Aber nicht minder hat seine Evangelische Kirchenzeitung auf dem Gebiet kirchlichen Lebens gewirkt. In die Fragen der Ehegesetzgebung, der kirchlichen Zucht, der Sonntagsheiligung, des Duells, des Hazardspiels hat sie wiederholt entscheidend eingegriffen. — Jedoch nicht bloß eine umfassende Wirkung ging von ihr aus; sie ward zugleich zum Mittelpunkt der positiv

gerichteten kirchlichen Kreise. Mit allem, was die Kirche jener Tage bewegte — in der Theologie, wie im ganzen religiösen und sittlichen Leben —, trat man an ihren Herausgeber heran. Man berichtete ihm nicht nur über alle Erscheinungen auf kirchlichem Gebiet, man gab gegen ihn auch Ausdruck den eigenen Anschauungen über die Lehre und Verfassungsformen der Kirche, über die Gestaltung des Gottesdienstes in Predigt, Lied und Bekenntnis, über den Unterricht und die Erziehung, kurz über alle Fragen des Volkslebens. Daher der Einblick, den die Briefe an Hengstenberg in die Kirche jener Tage gewähren, und das kirchenhistorische Interesse, das sie beanspruchen dürfen. Dies der Gesichtspunkt, der die Auswahl der folgenden Briefe geleitet hat.

Die Begründung der Evangelischen Kirchenzeitung war ein Merkmal des im Gegensatz zur Aufklärung neu erwachenden religiösen Lebens. Daß ein Element des Kampfes in ihr in Wirksamkeit trete, ahnte daher das Ministerium Altenstein nicht mit Unrecht. Es hat deshalb ihrem Erscheinen widerstrebt und an Maßregelungen es nicht fehlen lassen. Sie bekämpfte zunächst den Rationalismus eines Röhr, Wegscheider, David Schultz und anderer, ist dann dem Treiben der sog. Lichtfreunde besonders nachdrücklich entgegengetreten. Wider die junghegelsche Schule, wider Dav. Friedrich Strauß, Vischer und andere hat sie gestritten. Ihre entschiedene Haltung hat die Erklärung der Männer vermittelnder Richtung: preußischer Bischöfe, Konsistorialräte und anderer vom 15. August 1845 hervorgerufen. Dem Bekenntnisformular der Generalsynode von 1846, dem sog. Nitzschenum, hat sie sich entgegengesetzt. Aber auch Rich. Rothes Lehre von der Kirche, Hofmanns Versöhnungslehre, der Dogmatik von Kahnis, Beyschlags Christologie hat sie energisch widersprochen.

Von besonderer Bedeutung und eigenartiger Schwierigkeit

wurden für die Evangelische Kirchenzeitung die durch die preußische Union geschaffenen Verhältnisse. Hengstenberg war von Haus aus reformiert, wie er denn auch einen reformierten Zug in seinem Wesen nie verleugnete. Führende Männer der reformierten Kirche standen ihm nahe. Daher lag ihm ein Gegensatz gegen die Union zunächst fern, ganz abgesehen davon, daß ein solcher der Evangelischen Kirchenzeitung die Erfüllung ihrer Aufgaben unmöglich gemacht hätte. Zugleich jedoch bestanden von Anbeginn Beziehungen zu den Kreisen, die der Union widerstrebten, und das Bekenntnis, das man durch die Union verletzt sah, wurde ja von der Evangelischen Kirchenzeitung grundsätzlich verfochten. Ihre Haltung ergab sich daher wie von selbst. Sie vertrat die Union, aber unter möglichster Wahrung des Rechtes des Bekenntnisses, und zwar dies je länger, desto entschiedener. Jene Verhältnisse brachten es mit sich, daß Stimmen aus den entgegengesetzten Lagern in der Korrespondenz mit der Leitung der Kirchenzeitung laut werden und in ihr die Anschauungen zutage treten, die die betreffenden Kreise beherrschten. Während die separierten Lutheraner (Scheibel, Guericke, Huschke, Ehlers u. a.) sich über die Polemik von seiten der Evangelischen Kirchenzeitung beklagten, fand z. B. ein Krummacher, daß jenen zu große Berücksichtigung widerfahre.

Die preußische Union und seine befürwortende Stellung zu ihr bedrohte zeitweilig das Verhältnis Hengstenbergs zu den kirchlichen Kreisen Bayerns. Man fühlte sich dort überhaupt von Preußen her als minderwertig angesehen (s. die Briefe von Harleß, bzw. des Grafen Egloffstein), vermißte die Teilnahme an den Kämpfen und Leiden der bayrischen evangelischen Kirche als in einem vorherrschend katholischen Land. Später machte sich geltend der politische Gegensatz zu den Bahnen, die Preußen unter Bismarcks Führung eingeschlagen, namentlich auch zu seiner Haltung in der schleswig-holsteinischen

Frage (vgl. die Briefe von Scheuerl und Beckh; anders Th. Harnack). Das kirchliche Gemeinschaftsbewußtsein ist dadurch doch nur vorübergehend gefährdet worden.

Auch zur württembergischen Kirche hatte die Evangelische Kirchenzeitung von Anfang an Beziehungen. Steudel in Tübingen war von vornherein um seine Mitarbeit angegangen (Über Differenzen mit ihm vgl. meinen Aufsatz in „Geschichtliche Studien für A. Hauck" S. 293). — Namentlich die Vertreter des württembergischen Pietismus haben trotz Differenzen die Gemeinschaft mit Hengstenberg gepflegt, wie Barth, Wilhelm Hofacker, Kapff. Mit der Südwestschweiz war schon durch die Wirksamkeit von W. Steiger und Haevernick daselbst seit 1832 eine enge Verbindung geschaffen. Aus Basel richtete besonders De Valenti zahlreiche Briefe an Hengstenberg; eine Biographie jenes Mannes dürfte eine nicht uninteressante Aufgabe sein. In Baden hat lange Zeit nur ein kleiner Kreis der Tendenz der Evangelischen Kirchenzeitung näher gestanden. Zunächst waren es nur die Wenigen um Henhöfer, der aber nicht zu ihren Korrespondenten gehörte. Der dortige Agendenstreit, die Kirchenverfassungsprojekte, Schenkels Charakterbild Jesu u. a. haben auch die Korrespondenten der Evangelischen Kirchenzeitung beschäftigt (vgl. u. a. die Briefe von Baehr). Über die Vorgänge und Zustände in Hessen-Darmstadt berichtete vornehmlich Reich. In der Rheinprovinz, namentlich dem Wuppertal, bestanden von Anbeginn nahe Beziehungen zur Evangel. Kirchenzeitung. In Mecklenburger Verhältnisse geben besonders Risches Briefe einen Einblick. Auch nach den Ereignissen von 1866 fand von Hannover aus ein brieflicher Verkehr der Kreise, denen die Aufrechterhaltung des lutherischen Bekenntnisstandes am Herzen lag, mit Hengstenberg statt. In Hamburg hatte anfänglich an Hudtwalcker dieser einen besonders treuen Korrespondenten. Der lutherischen Kirche der baltischen Provinzen Rußlands hat Hengstenberg stets als treuer Anwalt sich angenommen. Aus

den skandinavischen Ländern gingen der Evangelischen Kirchenzeitung von Anfang an Berichte zu.

Sein Interesse für Heranbildung eines kirchlich gesinnten akademischen Lehrstandes und seine Stellung in der alttestamentlichen Forschung trugen Hengstenberg Beziehungen ein zu nicht wenigen angehenden wissenschaftlichen Theologen, in deren Anfänge ihre Briefe daher schauen lassen; so die eines Caspari und Delitzsch, aber auch eines Kahnis und Kurtz, eines Steinmeyer, Herm. Reuter und Dieckhoff. Besser ist ihm auch nach seinem Anschluß an die lutherische Separation verbunden geblieben, Fabri nicht in die akademische Lehrtätigkeit eingetreten. Das Mißgeschick Baumgartens in Halle hat dessen Entwicklung, die ihn sehr verschiedenartige Elemente in sich miteinander verbinden ließ, wohl kaum bestimmend beeinflußt. Durch eine lange Leidensschule, besonders in Königsberg, ist einer der treuesten Schüler Hengstenbergs, Haevernick, hindurchgegangen; als er sich siegreich behauptet hatte, war seine körperliche Kraft gebrochen. Dorner hat ihm das Zeugnis gegeben, daß man ihn um so lieber gewonnen, je näher man ihn kennen gelernt. Tholucks Briefe an Hengstenberg haben bereits in dessen Biographie von L. Witte (2 Bände, Bielefeld und Leipzig 1886) Verwertung gefunden; von ihnen, den zahlreichsten, wird daher nur ein kleiner Bruchteil in einer zweiten Folge Aufnahme finden. Dort auch aus Halle die Briefe Wuttkes und von Zahn-Giebichenstein; aus Königsberg die von Sartorius und Weiß (dem Vater von Bernhard Weiß). Aus Marburg haben u. a. Vilmar, H. Thiersch, V. A. Huber (als Rezensent wie als Herausgeber einer Bilderbibel) Briefe an Hengstenberg geschrieben. Mit Hubers Beurteilung der Konservativen Preußens trifft im ganzen die Rudolf Wagners zusammen, dessen Briefe einen Einblick in die Fragen gewähren, welche die Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zum christlichen Glauben in jenen Tagen stellte.

K. von Raumer gedenkt selbst seiner lang andauernden Mitarbeit an der Evangelischen Kirchenzeitung; sein letzter Brief drei Tage vor dem Unfall geschrieben, der seinen Tod herbeiführte. Hengstenbergs Briefe an Rudelbach hat D. Kaiser (Beitr. z. Sächs. KG. 29) ediert; einige Rudelbachs sollen hier folgen. In seinen Anschauungen Hengstenberg nahe verbunden zeigt sich Philippi (alle diese Briefe in der zweiten Folge). — Briefe wie die von Besser, Deichmann, Hohlfeld, Kuhlo sollen dienen zur Beleuchtung des kirchlichen Zustandes jener Zeit; andere dürfen wegen der Persönlichkeit des Briefschreibers (Löhe, v. Kottwitz, Kleist-Retzow, Cl. Harms) Aufnahme beanspruchen. Überhaupt aber wollen zumeist nicht sowohl die einzelnen Briefe für sich Beachtung heischen, als vielmehr insofern sie als Glieder des Ganzen ein Bild der Kirche ihrer Tage geben. Sie müssen daher selbst für sich sprechen.

Die Briefe H. Leos an Hengstenberg habe ich in den Nachrichten der Ges. d. Wiss. in Göttingen, philol.-hist. Klasse 1917, Heft 3 und 4 herausgegeben. Anderwärts beabsichtige ich Ludwig von Gerlachs Briefe an Hengstenberg und Dorpater Briefe zu edieren, auch Briefe G. H. Schuberts, die zum Teil schon Ev. K.-Ztg. 1873 veröffentlicht worden sind.

Die Wiedergabe erstrebt auch orthographische Treue. Doch ist „und" stets ausgeschrieben, auch in der Angabe des Datums eine gewisse Gleichmäßigkeit beobachtet worden. Das in eckigen ([ ]) Klammern Eingefügte ist von mir.

Der Güte des Herrn Generaldirektors der preußischen Bibliotheken Exzellenz von Harnack und der Direktion der Königlichen Bibliothek in Berlin danke ich es, daß ich die Sammlung der Briefe an Hengstenberg hier lange Zeit habe benutzen dürfen. Es sei mir gestattet, meinem warmen Dank dafür hier Ausdruck zu geben. Ebenso meinem Dank an die Direktion der Göttinger Bibliothek und an Herrn Bibliothekar Dr. Reicke für seine andauernde freundliche Mühewaltung.

Baader.

München, den 27. Auguſt 1838.

S. Hochwohlgebohrn Hrn. Profeſſor D. Hengſtenberg.[1])

Ergebenſt unterzeichneter giebt ſich hiemit das Vergnügen, auf Veranlaſſung des in der Kirchenzeitung eingerückten Aufſatzes, mit Eu. Hochwohlg. in Kundſchaft zu tretten, und zwar Ihnen Kunde von einer bereits ſich beſonders unter dem katholiſchen Klerus bildenden Coalition zur Freymachung vom Papisme ſowohl im ſüdlichen Deutſchland als in der Schweiz, zu geben, worauf beſonders das K. Preußiſche Gouvernement achtſam zu ſeyn Urſache hat, weil die Effectuirung eines ſolchen bevorſtehenden Schisma (wie man in Rom ſagt) nur von Seite Einer deutſchen Regierung möglich iſt, indem außerdem ein ſolcher Klerus wieder nuzlos dem Märtirthum preis gegeben wird, wie Napoleon die Freyheit der gallicaniſchen Kirche dem Römiſchen Stuhl preis gab. Die durch den weſtphäliſchen Frieden gleichſam ſanktionirte Identificirung des Pabſtthums mit dem Katholicism kann darum hier nicht als Anhalten mehr dienen, und man muß den Gewiſſensmuth haben, weiter zu gehen, falls man nicht zurückgetrieben werden will, auch nuzt es nichts dem Scandal vorbeugen zu wollen, quia scandalum jam factum est et quia melius est ut scandalum fiat quam ut veritas dissimuletur. Ich bin alſo der Meinung, daß eine die Gewiſſensfreyheit ſchirmende Regierung die Pflicht hat: Jenen Katholiken welcher — Prieſter oder Laye — den Papism

[1]) Vgl. Bachmann und Schmalenbach, E. W. Hengſtenberg. Gütersloh, C. Bertelsmann. 1892. III, 52.

desavouirt eben so gut zu schirmen, als wenigst den Juden, und selben nicht als Separatisten der Policeylichen pour suivance blos zu stellen; wozu von Seite einer Protestantischen Regierung noch die Maxime: Divide et Impera ein besonderes Motiv giebt, indem ohne einer vorgängigen solchen Innern Scheidung unter den dermaligen Katholiken, nicht nur an keine reunion sondern selbst an kein friedliches Zusammenleben der Protestanten und Katholiken mehr zu denken ist, nachdem einmal das alte Flickwerk morsch geworden und zerrissen ist . . .

Eur Hochwohlgebohrn ganz ergebenster Diener

Franz Baader.

Baehr.

1. Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Professor!

[Entgegnung auf einen Angriff auf den Badenschen Oberkirchenrat.] Es thut mir in der That leid, daß die erste unmittelbare Berührung, in die ich mit Ihnen komme, keine freundlichere Veranlassung hat . . . Als ein fleißiger Leser und Vertheidiger Ihres Blattes seit seiner Existenz hätte ich Ihnen lieber gedankt für so manche Belehrung, Stärkung und Erquickung, und Ihnen namentlich wegen der festen Haltung in dem Taumeljahre 1848, wo mir das Blatt aus dem Herzen sprach, meine Hochachtung bezeugt. Nun aber muß ich kommen als ein Angeklagter, und zwar wegen Gesinnungen, denen ich von jeher schroff entgegenstand.

Sie werden meine Entgegnung vielleicht etwas stark finden; aber die Umstände ließen es nicht anders zu . . . Das Kirchenregiment ist vielleicht in ganz Deutschland nirgend so schwer als in Baden. Die Stellung der Kirchenbehörde ist eine sehr beengte und abhängige; dazu kommt die hochgerühmte Kirchenverfassung, die einer freien Entwicklung mehr Hindernisse in den Weg legt als daß sie dieselbe fördert. Seit den 12 Jahren, in denen ich hier bin, ist der Oberkirchenrath nach Unten nicht

nur, sondern auch nach Oben als pietistisch angesehen und beobachtet. Und wenn man glaubt, die gute Sache etwas im Gang zu haben, so machen .. die Gläubigen einen dummen Streich, der bei denen, welche etwas zu sagen haben, die schlimmste Wirkung thut . . . Lassen Sie sich warnen vor derartigen Correspondenten, und trauen Sie nicht jedem, der christlich sich ausdrückt, Sie könnten sich fremder Sünde theilhaftig machen . . .

In der festen Hoffnung, daß Sie bereit sind, den guten Namen eines Verleumdeten wieder zu Ehren zu bringen, freue ich mich, in Stuttgart [beim Kirchentag], so Gott will, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und bin hochachtungsvoll

Ihr ergebenster Diener Baehr, Ministerialrath.

Karlsruhe, den 24. Juli 1850. [Vgl. EK3 1850, Sp. 697.]

2. Verehrtester Herr Doctor!

Obwohl ich, Gott sei Lob und Dank! nichts mehr mit Kirchenregierungsgeschäften zu thun habe, bin ich doch in voller Arbeit . . . Offen aber gestehe ich, daß es mir am schwersten fällt, über Badische Zustände, namentlich über die neueste Kirchenverfassung zu schreiben; sie ekelt mich an und ich bin froh, wenn ich nichts von ihr hören und sehen muß. [B. erzählt die Anstellung eines früheren Freischärlers als zweiten Lehrer am Predigerseminar auf Schenkels Betreiben.] Wo dergleichen geschehen kann, da helfen keine Gründe mehr, da kann nur der Herr, der im Regiment sitzt, helfen. Aber Er scheint uns dahingegeben zu haben und wir müssen uns unter seine gewaltige Hand demüthigen. Ich habe in den letzten Jahren viel Schweres durchgemacht und oft an das Wort Davids denken müssen: Lasset sie, der Herr hat es sie geheißen! Ich sehe trüb in die Zukunft und kann nur von großen Ereignissen d. h. von göttlichen Züchtigungen etwas erwarten . . .

Karlsruhe, den 3. Dezember 1861.

. . Baehr.

3. Verehrtester Freund!

Bei uns in Baden geht es fortwährend, unsern Landesfarben gemäß, roth-gelb zu. Die Bewegung in Preußen verfolge ich auch mit höchstem Interesse; wenn es doch Gottes Wille wäre, daß Ihr König dem demokratischen wie gothaischen Unfug gründlich ein Ende machte! Das würde auch uns zu gute kommen.

Karlsruhe, den 25. April 1862.

Ihr ergebenster Baehr.

4. Karlsruhe, den 21. Juli 1864.

Verehrtester Freund!

.. Ihre Aufforderung, eine Anzeige des Schenkelschen Buches .. zu schreiben, hat mich in Verlegenheit gebracht .., ich habe einen solchen Ekel vor diesem elenden, heillosen Buche und seinem Verfasser, daß ich nur mit Verdruß und Widerwillen an die Arbeit gehen könnte . . .

Wie der Kampf gegen Schenkel enden wird, ist sehr ungewiß. Es wird alles zuletzt von dem „obersten Landesbischof" .. abhängen. So steht es einmal bei uns. Nun hat aber dieser „Bischof" schon vor dem Ausbruch des Kampfes das Schenkelsche Buch Abends beim Thee in Gegenwart der Hofdamen gelesen .. Zudem steht er ganz unter dem Heidelberger Einfluß (Häußer, Bluntschli, Gervinus usw.), was ist da zu hoffen? Ich habe früher immer an dem Episkopat des Landesherrn festgehalten, die Erfahrung hat mich aber eines andern belehrt. Der Unglaube kann auch auf dem Thron sitzen. . .

Jeder geistliche Bischof ist doch wenigstens ordinirt und auf das Bekenntnis verpflichtet, die Landesherren aber nicht; dazu kommt noch, daß sie sehr wenig oder oft gar nichts von theol. und kirchlichen Dingen verstehen .. Eine kirchliche Cabinetsjustiz ist die unerträglichste. Daraus folgt aber nicht, daß ich für souveräne Generalsynoden schwärme, ich mag davon

ebensowenig wissen und möchte alle Verfassungsschwärmer unter den Gutgesinnten ins Badische Land schicken, damit sie ernüchtert würden.

Der Protest der 17 Geistlichen[1]) hat bei uns Aufsehen erregt, und die Opposition schien anfangs verduzt; sie hat sich aber bereits erholt und am 13. d. M. in Durlach eine Conferenz gehalten, die zahlreich von unwissenden Fortschrittlern, Lehrern, Studenten und — Juden besucht war. Vorträge haben gehalten Prof. Holtzmann von Heidelberg, der noch nicht lange Schenkel einen „Schuft" nannte, Pfr. Schellenberg von Mannheim, der auf dem reinsten freireligiösen Standpunkt steht und das apostolische Glaubensbekenntnis widerlegte, endlich Bluntschli von Heidelberg, ein Landsmann von Schenkel, der früher den Conservativen spielte aber jetzt Cultusminister bei uns werden möchte . . Er beantragte eine „Zurechtweisung" der protestierenden Geistlichen . . Es fehlt leider an kräftigen, imponirenden Führern; der Subjectivismus, der zum Theil mit einem sonst ganz achtungswerthen Pietismus zusammenhängt, dominirt noch zu sehr . .

Der liberalistische Geist hat jetzt wie noch nie alle Stände durchdrungen, er sitzt im Blut der Massen. Auf ruhigem Wege ist keine Änderung zu erwarten, nur große, schwere Ereignisse können etwa noch helfen. Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten. . .

Ihr ergebenster Baehr.

G. C. Baltzer.

1. Mein hochgeehrter, theurer Freund!

Küssen möcht' ich die liebe Hand, die das dießjährige Vorwort schrieb, der Herr wirds reichlich segnen, solche Polemik, solche Irenik thut dem Herzen wohl. . . Die Vereinigung der Reformirten in Deutschland mit den Lutheranern war längst

[1]) Gegen Schenkels „Charakterbild Jesu", Wiesbaden 1864; vgl. EKZ. 1864, Sp. 589 ff.

angebahnt, vom Herrn vorbereitet, sie waren auch nimmer so scharf geschieden, wie in andern Ländern. Der falschen Union nur gilt der Kampf der Gläubigen, den Sie wacker führen.

Recht erfreulich war mir die offene Erklärung gegen den Mischmasch des Gustav-Ad.-Vereins. Wohin kann die Vereinssucht doch führen! Wie ist es redlichen Christen möglich, sich einem Vereine anzuschließen, an dessen Spitze Großmann, Bretschn. [Bretschneider] und alle die argen Kirchenverwüster stehn! . .

Wallmow, den 1. Febr. 1844.

2. Theuerster Herr Professor!

[Bekümmert durch Nagels Eingabe an das Stettiner Konsistorium, vgl. EKZ. 1845, Sp. 25 ff.] Die Erklärung vom 15. August[1]) trägt ihre traurigen Früchte. In ihr protestirten ja Bischöfe und Kons.-Räthe gegen die Bekenntnisse unserer Kirche, ja gegen Gottes Wort — und nun ihre Monatsschrift für die unirte Kirche — sie macht solche Union stinkend, traurig alle Freunde wahrer Vereinigung . . . Meinen theuern Büchsel werde ich sehr schmerzlich vermissen, sein Nachfolger kann nicht jeder werden, er hats schwer gemacht, aber wenn ein feindlich gesinnter käme, würde er mir auch das Leben schwer machen.

Ihr dankbarer G. C. Baltzer.

Baumgarten.

1. Halle, den 22. Dec. 1837.

Theurer Herr Professor!

Meine Aufnahme bei der Fakultät[2]) ist über mein Erwarten erwünscht. Was mir das Wichtigste sein muß, ist daß man

[1]) Vgl. EKZ. 1845, Sp. 761 und K. Hase, Kircheng. a. d. Grundl. akad. Vorles. III, 2, 571. Leipzig 1892; auch die Erklärung der Erlanger Fakultät für Hengst. vom Dez. 1845, s. u. S. 69.

[2]) Baumgarten wollte sich auf Hengstenbergs Rat in Halle habilitieren, nachdem er in Berlin zugleich mit Philippi das Lic. examen bestanden; vgl. Studt, Prof. Michael Baumgarten, Kiel 1892[1], I, 9 f.

mir das Examen erlassen hat, und bloß eine Disputation fordert . . . Ferner thut Gesenius sein Möglichstes, um meine Habilitation zu beschleunigen, und begegnet mir allemal artig und freundlich. Der alte Fritzsche . . war ganz zahm und ließ sich nichts merken. Desgleichen Wegscheider zwar trocken, aber kein unebenes Wort. Thilo ebenfalls freundlich . . . Vor der Disputation ist mir nicht eben bange. Ebenso freue ich mich über Tholuck, an dem ich weit mehr haben zu werden hoffe, als ich erwartete. Seine Persönlichkeit ist mir weit bedeutender entgegengetreten, als ich sie mir aus den Schriften und den fragmentarischen persönlichen Äußerungen gedacht hatte; ich kann ihn wirklich noch nicht recht übersehen und beurtheilen. Jedenfalls hat sein Umgang für mich was sehr Pädagogisches schon dadurch, daß er mich aus dem engen Kreis der völligen Gleichgesinntheit herausreißt. Dieses kann ich auch sagen von den Bekanntschaften, welche ich durch Tholucks Vermittlung gemacht habe, es tritt mir da manches Neue und Unerwartete entgegen, worüber ich mich nicht gleich orientiren kann . . . Ich bitte unsern geliebten Dr. Philippi herzlich von mir zu grüßen; und denken Sie zuweilen an Ihren stets dankbaren Schüler

M. Baumgarten.

2. Halle, den 4. Jan. 1838.

Theurer Herr Professor!

Die anfängliche große Freundlichkeit der Halle'schen Professoren gegen mich ist in das Resultat umgeschlagen, daß der Decan Gesenius mir vorgestern schriftlich anzeigte, die Fakultät habe die Dissertation . . . ungenügend befunden, und gebe mir anheim, eventualiter eine genügendere zu schreiben und <ein Colloquium> . . . zu bestehen.

. . . Das ist wohl gewiß, daß mich die Fakultät sehr unbillig behandelt hat, aber wer ist Richter im Lande, daß man die Sache vor ihn brächte . . . Tholuck weiß nicht zu rathen, und bittet um Ihre Ansicht. [B. ist bereit zu einer neuen Dissertation und zum Colloquium.] Ich habe jetzt viele Freudigkeit, hier in Halle zu bleiben. Ein Hauptumstand, der mir den Aufenthalt in Halle so wünschenswerth macht, ist die Liebe, welche ich zu Tholuck gefaßt habe . . . Nach seiner Rückkehr habe ich wieder einen mehrfachen Eindruck von seinem liebevollen Herzen bekommen, der mich ganz für ihn gewonnen hat und mich hoffen läßt, daß er seine philosophische Krisis einmal ganz überwinden wird. Sein mütterliches Benehmen gegen Studenten ist zuweilen ungemein rührend, und für mich ungemein lehrreich. Auch ist mir der Umgang mit den andern hiesigen Christen erfrischend . . . Ich habe auch Guericke kennen gelernt, und er hat einen viel bessern Eindruck auf mich gemacht, als ich erwarten konnte. Ich traf ihn neulich bei Tholuck und er sprach sich über seine Angelegenheit auf eine so rührende und einnehmende Weise aus, daß Thol. ihm um den Hals fiel und ihn küßte. Er hat eine Eingabe an den König gemacht, in der er nur um Freiheit seines lutherischen Bekenntnißes für sich und seine Gemeinde bittet . . .

Ihr stets dankbarer und getreuer Schüler

M. Baumgarten.[1])

3. Hochverehrter Herr Professor. [1842—43]

. . . Jetzt bekommen Sie einen einschlagenden [über die kirchl. Zustände in Kiel] Artikel, und Sie werden merken, daß

[1]) Über die Disputation am 2. 3. 1839 vgl. Tholucks Brief vom 12. März und H. Leo in s. Briefen an Hengstenberg, Nachr. d. Gött. Ges. 1917, S. 363 ff., den Bericht vom 8. März in der EKZ. und Besser, Br. 2 vom 12. 3. 39.

er mir aus der Seele gekommen ist. Es kann wohl sein, daß Sie mit allen Einzelheiten nicht einverstanden sind, aber ich weiß mich doch zu sehr einig mit dem Geiste der lieben KZ. als daß ich für die Aufnahme Bedenken tragen könnte . . . in unseren Gesprächen wird Ihr Name oft genannt. Wir werden ewiglich nicht vergessen, was wir zur Stärkung unseres Glaubens Ihnen verdanken . . .[1])

4. Hochverehrter Herr Professor, mein theurer Lehrer.

Dieser Brief soll Ihnen sagen, daß, wenn ich in der beifolgenden Schrift[2]) von meinen Lehrern spreche, ich vor allen Anderen Sie im Sinne habe. Ich habe und werde niemals vergessen, daß ich Ihren Vorträgen und Schriften, daß ich Ihrem Umgange die erste entschieden eingreifende und unmittelbar fördernde Anregung auf meiner theologischen Laufbahn zu danken habe. Wenn Sie damals Spuren eines nicht aus der Natur stammenden Lebens an mir gemerkt haben, ich selber weiß es am besten, wie schwach und unvollkommen sie waren, so glauben Sie es mir, daß ich seitdem kein Anderer geworden bin in der Stellung zu unserem Herrn und Heiland, zu Gottes heiliger Schrift, zu Ihren Verdiensten um die Sache Christi. Ich bin mir zwar meiner täglichen Schwachheiten und Sünden lebhaft bewußt, aber von einer Abirrung von dem graden Weg zu unserem himmlischen Ziele ist mein Gewissen rein: nur immer theurer und werther ist mir die Gnade Jesu Christi erschienen, nur immer wunderbarer und anbetungswürdiger der ewige Buchstabe des heiligen Geistes, nur immer klarer und zusammenhängender Ihre Arbeit am Reiche Gottes. Eben

[1]) Baumgarten hatte sich in Kiel habilitiert und besonders unter dem Einfluß von Dorners und Schleiermachers Schriften und Hofmanns „Weissagung und Erfüllung" seine frühere Anschauungsweise modificiert.

[2]) Wohl das „Nothgedrungene Wort", dessen Maltzan-Rothenmoor gedenkt in dem S. 22 beigefügten Br. an Hengst. v. 30. 1. 56.

deshalb aber habe ich auch die Freudigkeit, die herzliche und dringende Bitte an Sie zu wagen, Sie möchten Ihr Urtheil über unser Verhalten in der schlesw.-holstein. Sache noch einmal gründlich prüfen . . . Ich bitte Sie um unseres gemeinsamen Heilandes willen . . ., ich bitte Sie um meiner gekränkten Brüder willen, denen Ihr Urtheil um so mehr am Herzen liegt, je mehr sie allesammt Sie zu schätzen wissen, erwägen Sie noch einmal . . . unseren dermaligen Stand und unser Verhalten in dem Lichte des untrüglichen Gotteswortes . . .

Rostock, 1. Jan. 1856.

[Hochgeehrter Herr Professor!

Sie haben ein Herz gehabt für meine Klage über Professor Baumgarten, indem Sie sein Denkmal für Harms in Ihrer Zeitung besprachen . . . Sie sind sehr gelinde gewesen, bloß Harms Verdienst richtig stellend, und die Apostolisirung Schleiermachers zurückweisend . . . Ihre Beurtheilung scheint der Zeit nach das eben erschienene „nothgedrungene Wort" Baumgartens hervorgerufen zu haben, und fordert von Ihnen eine Erklärung. Ach, daß Sie sich durch die Aufforderung veranlaßt fänden, den Jammer weiter aufzudecken, der durch solche Erhöhung Schleiermachers bei Baumgarten und andern herbeigeführt ist! . . . Schleiermacher ist es, wenn . . das Gewissen ohne Wort Gottes, als Norm gesetzt wird, und dann noch ferner der Aufruhr beschönigt werden . . . wie Baumgarten alles nationalisirt, berechtigt er auch die Dänen. Und christlich predigen und lehren, kann man so gut dänisch als deutsch . . Der Herr gebe Ihnen Sein Schwerdt, diese betrügende Weisheit, diese Verachtung des Wortes Gottes zu bekämpfen.

Rostock, den 30. Januar 1856.

In aller Verehrung Ihnen ergeben Maltzan.]

Beckh.

1. Nürnberg, 19. April 1864.

Verehrter Herr Professor!

Es ist in Wahrheit tief betrübend und schmerzlich, wenn man . . Männer, die man seit Jahrzehenden als die festesten Stützen und Vorkämpfer unsrer theuern evangelischen Kirche zu verehren gewohnt ist . . . — wenn man solche Männer in der großen Tagesfrage, die jetzt die ganze deutsche Nation bewegt . . sich feindlich gegenüber . . sieht. Lebte mein . . Freund Stahl noch, so würde ich längst an ihn geschrieben haben, wie ich's auch in den verhängnißvollen Märztagen des Jahres 1848 im Interesse Ihres sel. Königs . . gethan habe. Ja, lebte er, so würde er — ich hege das feste Vertrauen zu seiner deutschen Gesinnung, zu seinem lebendigen Rechtsgefühl und zu seiner klaren Einsicht . . auch unaufgefordert aufgetreten sein gegen die groben Verunglimpfungen und Verläumdungen, welche die heilige Sache Schleswig-Holsteins, welche ihre Vertreter durch ganz Deutschland . . . durch die sogenannte conservative preußische Presse erfahren haben. So aber habe ich gezögert bis heute . . .; nachdem ich jedoch Ihren Artikel . . im Märzheft wiederholt gelesen, nachdem die Londoner Conferenz und damit die Gefahr durch den Verrath der Mächte, die Deutschland vor allen zu schützen berufen sind, deutsches Recht und deutsche Ehre abermals der Entscheidung der Fremden, deutsches Land abermals dänischer Unterjochung preisgegeben zu sehen, in so unheilbringende nächste Nähe gerückt ist, erscheint es mir als Pflicht Ihnen . . wenigstens einiges Material zuzusenden, damit Sie daraus ersehen können, ob die Kreise, die bei uns . . Schleswig-Holsteins sich angenommen haben, in Wahrheit demokratische, radikale, revolutionäre . . oder ob sie nicht vielmehr ächt evangelisch- und monarchisch-gesinnte sind . . .

Was wäre das für ein Gewinn, wenn ein Mann von Ihrer geistigen Kraft und Bedeutung, von Ihrer Entschlossenheit und christlichen Gesinnung von der Gerechtigkeit der Schleswig-Holsteinschen Sache sich überzeugen ließe . . .

O das Preußen der Freiheitskriege, es war das Ideal unserer Jugend! . . . Damals aber 1813 war Preußen so groß und siegreich, weil es deutsch war, deutsch sein wollte . . . Jetzt hingegen ist es preußisch, bei den Gewalthabern das Deutschsein, wie es scheint, nur eine Maske . . Vortheile zu gewinnen und Ihr Bismarck, der hochgefeierte Held und Staatsretter der frommen Junkerpartei, lauert nur darauf, ein Stück von Schleswig-Holstein, von Braunschweig, Oldenburg zu erbeuten, Napoleonische Annexionen zu machen. Bei uns jedoch im Süden Deutschlands ist der damals erst erwachende deutsche Patriotismus jetzt herangewachsen und erstarkt, . . freudig bereit . . für das große Vaterland Opfer zu bringen.

. . Hermann Beckh.

2. Ansbach, 8. Juni 1866.

Verehrter Herr Professor!

Als ich vor länger denn zwei Jahren das erstemal um der Schleswig-Holsteinschen und der Deutschen Sache willen an Sie schrieb, da war jener entsetzliche Mensch, der noch immer Ihren alten König mit satanischer Gewalt in seinem Lügennetze gefangen hält, nirgends die Stimme lauterer Wahrheit zu seinem Ohre dringen läßt, natürlich noch nicht mit der Enthüllung seiner gewaltthätigen Pläne hervorgetreten . ., so konnten doch Sie wohl damals in Ihrer Antwort noch der Hoffnung Raum geben, daß die Preußische Regierung zuletzt doch die Erbfolge zu rechtlicher und richterlicher Entscheidung bringen . . . werde . . .

In dem Vorwort für 1866 nun mißbilligen Sie zwar die schmähliche Weise, in der Kliefoth unsern edeln Hofmann durch seine Zusammenstellung mit Schenkel verunglimpft hat, sprechen sich aber zugleich mit so herbem Tadel gegen die ruhige würdevolle Erklärung der Erlanger Professoren Thomasius etc. aus, daß es mir tief ins Herz schnitt . . .

Seitdem sind aber leider die finstern Pläne Bismarcks weiter gediehen; es liegen jetzt drei Actenstücke vor mir, die . . den urkundlichen Beweis liefern . ., daß die sogenannte conservative Partei mit rühmlicher Ausnahme Gerlachs, und sonst noch einiger weniger, zu denen ich vor allen Dingen Sie, verehrter Herr Professor, zählen zu dürfen hoffe, unbedenklich Bismarcks Bund mit der Revolution in Italien . . gutheißt . .

Bitten, mahnen, predigen Sie auch gegen diesen entsetzlichen Krieg! . .

Ihr ergebenster D. Hermann Beckh.

Besser.

1. Halle, 29. Aug. 1838.

[Schickt eine Anzeige von Leos „Hegelingen"; vgl. EKZ. 1838, Sp. 596]. Übertrieben habe ich nicht, kann ich auch mein Herz nicht bändigen, daß es nicht überströmte von Zorn und Unwillen . . . Leo selber ist nun wieder ruhig geworden; so oft ich mit ihm zusammen bin, habe ich den Eindruck von einem Manne, dem es schwer wird wider den Stachel zu lecken. Er hat dem Herrn viel gekostet, nun weiß er aber auch, wozu dieser Herr mächtig macht. Den Mann erhalte Gott der Kirche lange Zeit! . . .

2. Innigst verehrter Herr Professor.

. . . Es sind hier schlimme Tage gewesen . . . Der liebe Baumgarten ist den Chikanen erlegen und hat es auch nicht

vom Himmel empfangen, diesen Menschen gewappnet zu stehen, die den Rachen wider ihn aufrißen wie brüllende Löwen. Ich habe ihn unendlich lieb gewonnen und freue mich, daß auch er etwas von mir mit in die Ferne genommen hat. So ein felsenfestes Gottvertrauen und so ungefärbter Glaube! Freilich — das wunderbare Wort des Herrn von der Schlangenklugheit gesteht er selber an sich nicht erfahren zu können; und in der bösen Zeit thut's doch so Noth . . . Die Pöbelhaftigkeit, mit der Niemeyer Ihren Namen gleich beim Beginn der Disputation, als sollt' es ein scheußlich Signalement seyn, in die aufgewiegelte Masse der Studenten hineinschrie mag Ihnen den Geist der Disputation bezeichnen.

Halle, den 12. März 1839.

[27. Sept. 1839.

„Besonders bei Leo und zwischen meinen Freunden habe ich wahre Liebes- und Erquickungsstunden." Alles ist „auf Müllers Position gespannt".]

3. Theurer Herr Professor.

[B. gedenkt seines Austritts aus der Landeskirche.] Nur dies möchte ich Ihnen bezeugen, daß zu dem letzten entscheidenden Schritte nicht Verstandes-Operationen mich würden hingedrängt haben: es hängt vielmehr innigst zusammen mit meinem innersten Leben vor und in dem HErrn und seinem lebendigen Worte. Ich bin in die luth. Kirche in der That vornämlich deßhalb eingetreten, um in ihr selig zu sterben. Mit einem Bann im Herzen hätte ich nicht gern sterben mögen, und — es ist die letzte Stunde, alle Tage.

Was dieser Brief aber eigentlich soll? — er soll Ihnen die Versicherung ausdrücken, daß meine Union mit Ihnen, meinem theuersten Lehrer und so langbewährten Freunde, un-

erschütterlich feststeht. Ja, ich muß Ihnen bekennen, daß eben, was ich durch Sie aus Gottes Wort und über Gottes Wort etwa gelernt habe und noch lerne, daß die tiefsten Wurzeln Ihrer vom Wort, vom Gesetz und Zeugniß, gesäugten Theologie die Frucht getragen haben, welche Sie freilich auf anderm Baume erwachsen ansehen — was mir ein fortwährender Schmerz ist.

Habe ich irgend etwas der Gemeinschaft, der ich nun glücklich angehöre, zuzubringen, so ist es der mir immanente ernstliche Wille, die wahre Union aller Christen ebenso entschieden zu affirmiren und bauen zu helfen, wie ich die falsche abnegire und sie zerstören helfen <will>: „Stecke deine Nägel fest" — aber auch „Deine Seile lang!" — . . .

Wulkow, 8. Jan. 1848.

Biernatzki.

1. Hochgeehrtester Herr Doctor!

Euer Hochwürden werden sicherlich durch die öffentlichen Blätter erfahren haben, wie die große Mehrzahl der weltlichen (richterlichen) Beamten und der Geistlichen in Holstein dem neuerlich an sie gestelltes Ansinnen, den Homagialeid in einer neu vorgeschriebenen Fassung dem gegenwärtigen König von Dänemark zu erneuern, nicht nachgekommen ist. Diese Eidesforderung hat eine furchtbare Gewissensnoth hervorgerufen; die Eidesverweigerung eine unbeschreibliche innerliche Erregung . . .

Fast jeder wünscht, daß die Herzogthümer bei Dänemark bleiben mögen, in Personal-Union verbunden mit der dän. Krone, wie das unser uraltes Landesrecht ist. Diese unsere loyale Gesinnung halten wir fest und warten nur des Ausspruchs derer, die das festzustellen haben, daß der gegenwärtige König auch der legitime Herzog der Herzogthümer sei. Gott schütze uns vor Augustenburg und unseren demokratischen Freun-

den in Deutschland! Er schütze uns aber auch vor den die dänische Monarchie zerstückelnden Eiderdänen!

Altona, den 30. November 1863.

2.

. . . Der allgemeine Wunsch, auch in nichtgeistlichen Kreisen ist, die Verbindung mit Dänemark aufrecht erhalten zu sehen, nur daß wir in Zukunft vor den endlosen Vexationen und Rechtsverkümmerungen geschützt bleiben.

Altona, den 4. Decbr. 1863.

3.

. . . Vor reichlich 4 Wochen, als von den holst. Geistlichen die Erneuerung des Homagialeides gefordert wurde, war allen . . . nur das entschieden klar, daß das dänische Thronfolgegesetz für Holstein unverbindlich sei und König Christian IX. nicht der rechtmäßige Erbsuccessor in Holstein. . . Wer dieses sei mußte als zweifelhaft erscheinen, um so mehr als die Ansicht vorherrschte, daß der Herzog von Augustenburg für sich und seine Nachkommen auf die Herzogskrone Verzicht geleistet habe. Seitdem haben die . . Rechtsgutachten . . es unzweifelhaft erwiesen, daß der genannte Herzog niemals einen solchen Verzicht geleistet hat, um so mehr, als derselbe niemals von der dänischen Regierung von ihm gefordert worden ist . . und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß jetzt . . der Erbprinz der rechtmäßige Erbsuccessor in den Herzogthümern ist.

. . Niemand kann auch nur den leisesten Zweifel hegen, daß . . die Herzogthümer jetzt einem anderen Thronfolgegesetz unterstehen, als das Königreich, daß eine Scheidung vom Königreich allein das wahre unzweifelhaft Rechte ist. . .

Bitte, Gebet und Fürbitte brauchen wir mehr, als andere, denn es ist eine versuchungsreiche Zeit. . .

Altona, den 30. Decbr. 1863.

Aug. Bomhard.

Augsburg, den 7. März 1846.

Hochwürdiger, Hochverehrter Herr Professor! In Christo geliebter Bruder!

Erlauben Sie mir, daß ich einem seit manchen Jahren gefühlten dringenden Bedürfnisse meines Herzens genüge, indem ich Ihnen die treue, starke und reine Hand drücke, die seit langer Zeit schon so tapfer, unermüdlich und siegreich für das Reich des HErrn kämpft, und Allen, die es redlich mit dem Evangelium meinen, eine theure, geliebte Bruderhand geworden ist, deren Thaten sie ehren und segnen, wie einst Israel die des großen Makkabäers. Im Namen der ganzen evang. Kirche Baierns, auf deren Wohl Ihr vortreffliches Blatt einen unberechenbaren Einfluß gehabt hat, spreche ich Ihnen den wärmsten Dank aus, und wenn Sie gleich meinen Namen wahrscheinlich hier zum erstenmal lesen, so weiß ich doch, daß es einem Herzen von Ihrer Gesinnung Freude machen muß, das Bekenntniß des Glaubens zu hören, sei der Mund, der es ausspricht, immerhin ganz unberühmt und das Wort desselben nur in engen Kreisen von einiger Geltung. Diese Freude, für einen Christen immer eine der schönsten, wollte ich Ihnen hiemit machen, und dieser Brief hat keinen andern Zweck, am wenigsten den, auch nur eine Minute Ihrer kostbaren Zeit, die Sie so edel zu benutzen wissen, für die Erwiderung desselben in Anspruch zu nehmen. Auch kann es Ihnen um der Bedeutung willen, welche unsere Stadt wenigstens in geschichtlicher Beziehung für die evangel. Kirche hat, nicht gleichgültig sein zu wissen, welcher Gesinnung der Vorstand des hiesigen evang. Kirchenwesens ist — eine Gesinnung, die Gottlob seine ganze zahlreiche Geistlichkeit mit ihm theilt. Gewiß, auch das Vertrauen und Pochen der Feinde des Evangeliums auf ihre große

Zahl — thöricht selbst dann, wenn es begründet wäre — ist eitel; das Treiben der Lichtfreunde nebst Consorten erregt den lebhaftesten Abscheu in der ganzen evang. Kirche Baierns, und wenn es uns, wie sichs gebührt hätte, gestattet gewesen wäre, so würde keine einzige unserer Diöcesen gewesen sein, die dieses nicht öffentlich ausgesprochen haben würde.

Ich war Mitarbeiter an dem homiletisch liturg. Korrespondenzblatt, welches mein Freund Brandt eine Reihe von Jahren hindurch herausgegeben hat, und habe in demselben Ihre Kirchenzeitung bei ihrem ersten Erscheinen mit der Zuversicht willkommen geheißen, „sie werde sich um die Sonne der ewigen Wahrheit bewegen und von diesem Glanz Kraft und Leben empfangen." Wie oft habe ich seitdem Gott dafür gelobt, daß diese meine Hoffnung reichlich, überschwänglich in Erfüllung gegangen ist!

Brandt, mein Bruder Heinrich in Roth (der unter dem Namen des Opponenten sich den Feinden der Wahrheit verhaßt und furchtbar gemacht hat) und ich waren damals jung und noch nicht bairische Dekane, als wir jenes Korrespondenzblatt mit aller Wärme der Jugend und der ersten Liebe in die Welt hinausgehen ließen, und die zunehmende Last der Amtsarbeiten hat uns beiden Letzteren genöthigt, schon lange vor dem Aufhören dieses Blattes uns davon fast ganz zurück zu ziehen; wir konnten dieses aber . . sehr getrost thun, da wir es durch die evang. Kirchenzeitung hundertfällig ersetzt sahen.

Ich erlaube mir, diesen Zeilen eine Predigt beizulegen, damit Sie daraus sehen mögen, daß die ev. Kirche in der alten Bekenntnisstadt noch unverrückt auf ihrem edeln Bekenntniße steht. . .

Der Herr segne Sie ferner so reichlich wie bisher, hochverehrter Herr Professor, herzlichgeliebter Bruder in Christo,

und erhalte Sie und Ihre . . [?] Wirksamkeit noch lange Seiner heiligen Kirche zum Heil und allen Seinen treuen Bekennern zur Freude!

Mit innigster Verehrung, Dankbarkeit und Freundschaft Euer Hochwürden Hochwohlgeboren treuverbundener

A. Bomhard, Dekan.

N. S. Als etwas, das Ihnen besonders erfreulich sein wird, muß ich Ihnen doch noch sagen, daß die Professoren und Studienlehrer an unserer hiesigen evangel. Studienanstalt beinahe durchgängig von dem entschiedensten christlichen Sinne beseelt sind, und daß diese Anstalt unter der kräftigen Leitung des durch Gelehrsamkeit, Geist und Glaubenstreue gleich ausgezeichneten Rectors D. Mezger ein wahres Seminar des erleuchteten evangel. Sinnes ist — eine leider seltene, aber desto glänzendere Erscheinung in unseren Tagen!

Büchsel.

Hochwürdigster Herr Doctor!

Durch ein böses Mißverständniß bin ich um die schönen Festtage in Trieglaff betrogen worden. Ja, da lebt man wie in Canaan. Da weht Luft des Friedens und der Gnade. Da wird man zwar gedemüthigt, aber auch sehr getröstet. . . Im gewöhnlichen Gedränge der Geschäfte, sind meine Gedanken, Sorgen und mein Herz bei der Gemeine, und höchstens lese ich in der Vossischen Zeitung die allerlei sauberen Proteste wider Sie. . . Man mögte Sie fast beneiden, daß Sie so um des HErrn willen verlästert werden! . . Es will mir vorkommen als wenn die Verfolgungen, die die Eglische Kirch. Zeit. erlitten hat, gewirkt haben, wie die Verfolgungen auf die Kirche, sie hat sich weiter ausgebreitet. . . Doch im Ganzen haben die Kämpfe und das Geschrei um die Kirche das nicht gewirkt,

was ich mir davon versprach, nehmlich, daß der Indifferentismus werde überwunden werden, oder die gar große Unwissenheit um die Lehren der Kirche. . . Empörend ist es in der That, wie man von gar mancher Seite her gar nicht mehr weiß, oder wissen will, welche Dienste die Egsche K. Zeitg. der Kirche geleistet hat. Undank ist der Welt Lohn. Der Protest gegen Sie, der von zween Bischöfen unterzeichnet war [Eylert und Dräseke], hat mir viel Noth gemacht, die Leute hier glaubten darin eine officielle Erklärung des Kirchen-Regiments zu finden, weil die großen und schönen Titel dabei standen „Wer mein Brod isset, tritt mich mit Füßen." Mir ist es, als wenn die Kirche mit diesem Proteste der 87 das tiefste Stadium der Erniedrigung müsse durchlaufen haben und als wenn das Maaß nun müsse voll sein. . .

Doch was ich eigentlich wollte, nehmlich fragen ob Sie mir darin beistimmen, daß es wohl Zeit sei <, daß> in der Eglsch. K. Zeitg.: die Frage „wie man in unseren Tagen predigen müße? zur Sprache gebracht werde. Ich meine es sei Zeit, die spanischen Stiefel aus zu ziehen, und etwas freier einher zu gehen. . . Ich dächte man müßte zu erst das „was zu predigen sei, d. h. was auf die Kanzel hin gehört genau feststellen, und sich dann nach der Art und Weise umsehen, wie dieser Stoff vorzutragen sei. Ich glaube manche Regeln und Gesetze der Homiletik bedürfen einer Revision. . . Wenn man z. B. die Sache umkehrte und die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch die Predigt zum Resultate führte. Ich kann mich nicht mehr in der alten homiletischen Zwangsjacke bewegen, und predige seitdem ich sie ausgezogen habe, freilich mit mehr Furcht und Zittern, aber auch wohl mit besserem Muth. . .

Brüssow, den 14. October 1845.

---

[1]) Vgl. d. Erklärung v. 15. Aug. 1845, s. zu Baltzer, Br. 2. — Zum ganzen Brief vgl. Bachm.-Schmalenbach, Hengst. III, 129 f.

Bunsen.

London, 22. Juni 1846 [45?]

. . Hier beginnt, oder vielmehr hat begonnen, ein neues Kapitel der Kirchengeschichte. Die Geistlichkeits-Kirche, und das reaktionäre Bischofthum von 1662 ist zu Ende. Das Kapitel ist geschlossen, obwohl die Bischöfe es noch nicht merken. Die Laienschaft ist zum Bewußtsein erwacht, daß sie die Kirche, mit den Dienern am Worte ausmacht. Gott gebe, daß die Geistlichkeit sich besinnt! Noch ist eine ruhige Entwicklung nach einer Verfassung wie die der bischöflichen Kirche Amerikas möglich. . . Wir müssen mehr als je in Deutschland zusammenhalten, sonst sind wir verloren. Welch ein Glück, daß wir die Union haben! Welch herrliche Bausteine in beiden Kirchen!

Herzlich der Ihrige Bunsen.

C. P. Caspari.

Leipzig, den 19. März 1839.

Hochwürdigster und verehrtester Herr Doctor!

Einerseits durch den Herrn Consistorialrath D. Tholuck dazu aufgefordert und von demselben dabei auf ihn sich zu berufen ermächtigt, andererseits durch das, was er von Ew. Hochwürden gütigem, nachsichts- und liebevollem Charakter weiß, mit Vertrauen und Offenheit gegen Sie erfüllt: wagt es ein Ihnen gänzlich Unbekannter, in einer für ihn sehr wichtigen Angelegenheit, sich mit einer herzlichen Bitte an Sie zu wenden und Ihnen zur nothwendigen Einleitung und Begründung derselben mit einer kurzen, offenen Mittheilung seines äußern und inneren Lebensganges und seiner gegenwärtigen Verhältnisse beschwerlich zu fallen.

Ich bin zu Dessau von Jüdischen Ältern geboren und, zwar nicht mit der alten rabbinisch-pharisäischen Gesetzesstrenge, jedoch

auch nicht in der völlig, auch äußerlich, gesetz- und gottlosen Weise des modernen Judenthums, immer aber ohne religiöse Lebendigkeit, vor Allem ohne wahres Herzensgebet, erzogen. Ein Jahrzehnd hindurch war ich Zögling der dortigen Jüdischen Schule, von gewissenlosen, selbst religiös-todten Lehrern religiös ganz und gar verwahrlost. Sodann wurde ich, nach eigener, theils aus Wissensdurst, theils und noch weit mehr aus schon sehr frühzeitiger, ungemessener Ruhm- und Ehrsucht hervorgegangener Selbstbestimmung zum Studiren, 5 Jahre lang Schüler des Gymnasiums meiner Vaterstadt. Dort war ich, mit immer wachsender, mein ganzes Wesen durchdringender, jedoch schon völlig selbstbewußter, selbstverdammter und selbst, aber ganz ohnmächtig, bekämpfter, ruhmsüchtiger Leidenschaft aller Unterrichtsgegenstände, besonders aber der klassichen Sprachen, dem Studium der Philologie mich bestimmend, eifrig befließen, übrigens völlig ohne Gott lebend und um Alles eher als um ihn mich bekümmernd. Vor 5 Jahren bezog ich die hiesige Universität um Orientalische Sprachen zu studiren, mit deren Studium ich, von der Hebräischen Sprache, die ich erst in den letzten Gymnasialjahren grammatisch und zwar rationell-grammatisch hatte kennen lernen, und von den Schönheiten der Alttestamentlichen Propheten und Dichter mächtig angezogen, das Studium der klassischen Sprachen vertauscht hatte. Ich wurde zuerst Rosenmuellers, sodann, nach dessen Tode, seines Nachfolgers Fleischers Schüler und habe mich 4 Jahre lang nächst dem Hebräischen besonders mit dem Arabischen und Persischen beschäftigt.

Hier wurde nun der Widerspruch zwischen Gesetz und Leben immer stärker und schärfer in mir, jemehr sich Ruhmsucht und Eitelkeit, alles Andern zu geschweigen, meines ganzen Wesens bemächtigt hatten und es in der elendesten Knechtschaft hielten. Je ärmer die Wirklichkeit, desto hochfliegender die Träume der

Phantasie, je länger und tiefer das Schwärmen, desto schärfer nachher der Stachel. So ward ich jahrelang ruhelos umhergejagt, oft der Verzweiflung nahe, düster meine Pein überall mit mir umhertragend, keinen Menschen als mich liebend und von keinem als von mir geliebt. Als Deist war ich auf die Universität gekommen; Du kannst, denn Du sollst war mein Wahlspruch, die Sünde war mir eine Mitgabe an den Menschen von Seiten Gottes, ihn immer wach und kämpfend zu erhalten, er müsse und könne sie besiegen, wenn er nur wolle. Allein statt Sieg immer und immer wieder Niederlage; Das: Du kannst, denn Du sollst, verwandelte sich mir bald in: Du kannst nicht und Du mußt; aber die unwidersprechliche Thatsache der Forderungen und der Verdammung des Gewissens, so tief und streng ich damals das Gesetz faßte, stand mit dieser Nothwendigkeit zu sündigen in räthselhaften [!], ungelösten Widerspruch. — Noch vor dem Beginn meiner Universitätsstudien und gleich beim Anfange derselben hörte ich die biblische Lehre von der Sünde aussprechen. Sie war mir in der tiefsten Seele zuwider, mein ganzer Stolz empörte sich wider sie; auch von der Lehre von der Versöhnung durch Christi Tod hörte ich, ihr Verständniß war mir mit sieben Siegeln verschlossen. Ich hegte den höchsten Abscheu vor dem, was ich Pietismus und Mysticismus nennen hörte; sie schienen mir vermoderte Gespenster zu sein mit Leichengeruch, aufgestanden aus dem Grabe vergangener Jahrhunderte und mit verdorrendem und ertödtendem Hauche wie eine Pest durch das frische, blühende, lichte Leben zu streichen; ich hatte ein Grauen vor ihnen, wie man es vor Tod und Verwesung hat. Dabei war es mir aber ein Räthsel wie ein Mitstudent [Delitzsch?], dessen ausgezeichnete Geistesgaben und vortrefflichen Charakter ich anerkennen und bewundern mußte, sich einer solchen krankhaften, widersinnigen, verkehrten Richtung hatte hingeben können. —

Harmonirend mit seiner Disharmonie hatte ich mich zu einem Landsmann gefunden, einem Studenten der Theologie [Graul]; ein Dichter und sehr genial, war die Kunst das Höchste, was er kannte, um das sich Alles für ihn drehte, sein Gott; ich dagegen schätzte die Wissenschaft über Alles; in Beidem liebten wir uns nur selbst. Er weihte mich in das Verständniß Goethes, besonders des Faust, ein und wir schwärmten gemeinschaftlich in Kunstideen. Hier bekam ich zuerst Sinn für das Objektive, für die Poesie, die das in den Gegenständen schon zerstreut liegende Poetische nur erkennt, sammelt und ausspricht und eine Abneigung gegen alles Idealistische und Sentimentale. Damit fiel auch mein früherer sentimentaler Rationalismus, seine Fadheit und Flachheit hatte ihn mir verächtlich und ekelhaft gemacht. Ich hatte gelernt, daß Natur und Geschichte reicher seien, als das reichste Subjekt, daß man sie, nicht sich fragen müsse um Wahrheit und Schönheit zu finden. Ich begann das bedeutungsvolle, tiefe, geheimnißreiche in beiden zu ahnen und zu schätzen. Ich lernte mich beugen vor beiden. Nun war ich aber mehr noch als nahe daran in Pantheismus zu verfallen, Alles für wahr, schön und auch gut zu halten, was wirklich ist, oder das Unwahre, Häßliche und Böse nur für die Zuthat eines neckischen Dämons oder bösen Geistes zu achten, dazu dienend Komödien und Tragödien in der Welt zu bilden. Das Gewissen war mein einziger Anker auf dem Meere dieser Traumwelt und führte mich in die traurige, peinvolle Wirklichkeit zurück. Es sprach ebenso für die Realität des Bösen als gegen seine Nothwendigkeit. So verflossen mir die drei ersten Universitätsjahre, ohne daß es bei meiner beständigen inneren Unruhe und Zerrissenheit zu einem recht gedeihlichen Studium meiner Wissenschaft hätte kommen können.

Es war im Laufe des Jahres 36 als mit meinem Freunde, theils durch den Anblick des christlichen Stilllebens

eines ihm befreundeten gläubigen Geistlichen, theils durch die Predigt des hiesigen Predigers D. Wolff allmälig eine Veränderung vorging, deren Wirkungen sich auch auf mich erstreckten. Die christlichen Grundlehren von dem Abfall des Menschen von Gott, der gänzlichen Verderbtheit seiner Natur und seiner jetzigen völligen Untüchtigkeit zum Guten, sowie von der Versöhnung durch Christi Tod klangen mir aus seinem Munde weniger widersinnig und widrig. Für die erstern fand ich an meinem Gewissen einen beredten Fürsprecher, denn es legte fortwährend das Zeugniß gegen mich ab, daß ich nie in meinem ganzen Leben auch nur in einem Augenblick das Gute gethan, daß mein ganzes Leben nur eine fortlaufende Kette von Sünden sei, daß ich in jeder Stunde, jeder Minute fortwährend in Gedanken, Worten und Thaten sündigte. Es ward mir klar, daß die Liebe zu Gott und den Brüdern des Gesetzes Erfüllung sei und daß Alles, was dieser Quelle nicht entsprungen, keinen Werth habe vor Gott, ja von diesem für Sünde geachtet wurde. Von diesem heiligen Liebesfeuer fühlte ich aber auch nicht einen Funken in mir; es herrschte im Gegentheil in meinem Herzen nur das unheilige Feuer der Selbstliebe, Alles bewegte sich nur um mich, war nur für mich da, ich nur war der Mittelpunkt alles meines Strebens, Alles was ich sah, hörte, that, sprach, dachte, fühlte bezog ich immer nur auf mich selbst, alle andern Menschen und vornehmlich Gott waren mir völlig gleichgültig. Liebloſigkeit und Selbstsucht waren mir die negative und positive Seite meines Wesens, die Quelle aller meiner positiven und negativen Sünden. Ich fühlte mich einsam unter Tausenden, alleinstehend in der ganzen, weiten Welt keiner Seele in Liebe verbunden. Das Gefühl dieser Vereinsamung und Verödung war mir über Alles qualvoll und fürchterlich, schien mir jedoch die nothwendige, völlig entsprechende, gerechte Strafe zu sein für meine Selbstsucht; ich

hatte es ja selbst so gewollt. Ich schmeckte die ganze Bitterkeit der Träber dieser Welt und fühlte die eisernen, unzerbrechlichen Banden in denen ihr Fürst mich gefangen hielt. Ich wußte, daß ich so fest gebannt lag, daß ich auch nicht einen Finger rühren konnte, daß nur eine einzige That der Liebe thun aus meinem eigenen Wesen herausgehen heiße, daß eine jede That-, Wort- und Gedankensünde nur eine nothwendige Äußerung des bösen, sündigen Grundes sei, wie aus einem giftigen Sumpfe nur böse, giftige Dünste steigen können; ich sah auch, daß es immer und ewig so bleiben, ja nur noch schlimmer werden würde, ich sah vor mir das immer wachsende, ewige Verderben und eine endlose, stets zunehmende Qual. Eine tiefe Sehnsucht nach einer gänzlichen Umwandlung meines Wesens ergriff mich; das stand fest bei mir, daß nur ein Wunder mich retten könnte, daß irgend ein Prometheus mir das Feuer der Liebe vom Himmel holen und ins Herz pflanzen, oder das [!] Gott selbst die Wolken zerreißen und zu mir herabsteigen müsse. — Die Lehre von der Versöhnung durch den Tod Christi konnte ich noch nicht recht fassen; mein Freund hatte selber damals erst die subjective; mir fehlte noch das Bewußtsein und lebendige Gefühl, daß ich Gott durch alle meine Sünden beleidigt, daß er mir vor Allem vergeben müßte, daß er dies vermöge seiner Gerechtigkeit nicht könnte; ich suchte Wiedergeburt ohne Vergebung der Sünden. Mein Freund hatte mich gleich anfangs an die Schrift gewiesen. Ich las das neue Testament zum ersten Male. Obgleich ich sehr Vieles nicht verstand, so machte das, was ich verstand einen gewaltigen und ergreifenden Eindruck auf mich. Ich fühlte daß dieser Jesus Christus, von dem es sprach, allein der Mann sei, der mir helfen könnte, daß Alles, was sein Mund ausgesprochen, die Wahrheit sei, daß keine Sünde, kein Makel an ihm hafte, daß er mehr als Mensch, daß er Gott sein müsse. An den

Wundern nahm ich keinen Anstoß, sie waren mir nicht gesetzlos, sondern erfolgten nur nach den Gesetzen einer höhern Geisteswelt, die Wahrheit der Worte verbürgte mir die Wahrheit der Thaten und umgekehrt. Die liebevolle, demüthige und doch unendlich hohe und erhabene Gestalt und die sanfte, lockende Stimme des Erlösers rührten aufs Tiefste mein Herz. Ich fühlte er würde auch mich Mühseligen und Beladenen erquicken, wenn ich zu ihm käme, er würde auch mich nicht hinausstoßen. Ich konnte schon mit Petrus sagen, Herr Du hast Worte des ewigen Lebens, wohin sollen wir gehn?

Ich hatte mich im Sommer des Jahres 37 an den Dr. Wolff gewandt, denn ich dachte schon an meinen Übertritt zur Kirche. Ich entdeckte mich ihm ganz. Er behandelte mich mit großer Liebe und Vorsicht, wies alle, mir wenigstens jetzt unnützen, spekulativen Fragen zurück, verwies mich nächst der Bibel besonders auf Luthers Schriften. Er warnte mich vor gefährlicher Subjektivität, vor dem Hängen an irgend einer menschlichen Autorität und forderte mich vor Allem zu unablässigem Gebet auf. Das ward mir aber anfangs blutsauer. Ich hatte noch nie gebetet, sogar gegen das Wort hegte ich einen geheimen Widerwillen. Mein Stolz schämte sich vor sich selber sich demüthigen zu müssen. Auch war ich so todt und kalt dazu, das Wort erstarb auf den Lippen. Auch hatte ich keinen lebendigen, wesentlichen Gott zu dem ich beten konnte, wo er sein sollte war mir immer leere Luft, er hatte sich mir verborgen. Die innere Noth erzwang jedoch Alles. Es wurde mir allmälig leichter und gewährte mir Trost und Frieden. Ich flehte um Buße und Glauben, ein zerschlagenes Herz und göttliche Traurigkeit, klare Erkenntniß des göttlichen Worts und ein neues Herz. — Tholucks Buch von der Sünde und dem Erlöser, Theremins Adalbert und besonders sein Kreuz Christi, das mir unter allen Büchern damals am meisten zum

Segen gereichte, später die Vinetschen und Hofackerschen Predigten, der Knappsche Liederschatz, Schuberts Altes und Neues waren nächst der Bibel meine beständige Lektüre. Theremins Predigten haben mir vor allem zuerst eine klarere dogmatische Erkenntniß verschafft, hier lernte ich zuerst die stellvertretende Genugthuung fassen. Vieles in der Schrift ward mir jetzt verständlicher, die einzelnen Lehren traten mir mehr in Zusammenhang und fingen an ein Ganzes zu bilden in dem alle Glieder in einander griffen. Ich merkte wie nach und nach immer ein neues Glied nach dem andern hinzukam. Oft bestritt ich heute noch das gegen einen Freund, dessen Richtigkeit und Wahrheit ich morgen schon selber erkannte. Selbst von der Wahrheit der Lehren von der Ewigkeit der Höllenstrafen, der Existenz und dem Wirken des Satans, der Auferstehung des Fleisches war ich bald überzeugt. Vor Allem lernte ich mich beugen vor dem Worte, es auch da für wahr anerkennen, wo ich es nicht verstand oder wo mein Verstand wider dasselbe zu sprechen schien. Nur das alte Testament machte mir viele Schwierigkeiten; durch das frühere Studium der Schriften der rationalistischen Kritiker und Ausleger war hier der Unglaube an das Wort am Tiefsten gewurzelt; daher ist auch der Glaube an die Göttlichkeit auch des alten Testaments, an seine wörtliche Inspiration, an das wirkliche Dasein von messianischen Weissagungen auch das Allerletzte gewesen, zu dem ich gelangt bin.

Zu Pfingsten des Jahres 38 konnte ich die heilige Taufe empfangen und ein Glied der lutherischen Kirche werden. Schon vorher hatte ich, nachdem mein Freund mir den ersten Anstoß dazu gegeben, nach langem Kampfe und nachdem ich vorher den Herrn Consistorialrath Tholuck um Rath gefragt hatte, das Studium der Orientalischen Sprachen mit dem der Theologie vertauscht. Ich fühlte mich gedrungen immer in dem zu sein und mich zu bewegen, was mir jetzt das Theuerste

war. Meine Geburt als Jude, die frische Legung eines festen Grundes in der hebräischen Sprache, meine spätern Orientalischen Sprachstudien und die Bemerkung, daß grade das alte Testament es sei, wo der Feind die größte Verwüstung angerichtet hätte, worin die Feinde zur Zeit noch am festesten säßen und woher sie die scheinbarsten Waffen für ihre schlechte Sache entlehnten, und daß es jetzt noch wenige Arbeiter auf diesem Felde gebe, ließen mich nicht lange im Zweifel darüber, daß Gott mich berufen auf diesem Felde nach meinen Kräften mitzuarbeiten. Dazu kam der Wunsch meinen Brüdern nach dem Fleische (erst jetzt nämlich fühlte ich mich als Jude), wenn auch nicht in der gewöhnlichen Form, als Missionar, so doch durch Schrift, nachdem ich ihre Theologie gründlich studirt, zu dienen. Seit Michaelis 38 habe ich officiell Theologie studirt, doch mehr aus Büchern als aus Vorlesungen, theils weil ich überhaupt mehr für das Selbststudium geschaffen bin, theils weil mir die hiesigen Lehrer nicht zusagen können.

Als ich vor Kurzem in Halle war und den Herrn Consistorialrath Tholuck besuchte, forderte er mich auf, mich an Ew. Hochwürden zu wenden und Sie zu bitten, mir eine Stelle im Berliner königlichen Theologischen Seminare, welche mit einem Stipendium verbunden wäre, das mir wenigstens eine feste Grundlage für meinen Lebensunterhalt gewährte, zu verschaffen. Meine pekuniären Verhältnisse sind nämlich die allertraurigsten. Meine Ältern, früher wohlhabend, sind nach und nach gänzlich verarmt und bedürfen meiner Unterstützung, statt sie mir gewähren zu können. Mein jüngerer Bruder, der nach ähnlichen inneren Erfahrungen mir im Übertritt zum Christentum gefolgt ist und jetzt hier studirt, erhält sich und sie durch Unterrichtsstunden in den neuern Sprachen und seufzt unter einer Last, die ich ihm leider nicht erleichtern kann. Unterrichtsstunden im Hebräischen sind meine einzige Erwerbsquelle; um Correcturen

habe ich mich vergeblich bemüht, mehrere versuchte literarische Unternehmungen haben sich zerschlagen. Eine Unterstützung von Seiten meiner Anverwandten, die ich früher genoß, ist jetzt weggefallen. Dazu hat die vor Kurzem erfolgte Erblindung meiner theuren Mutter dazu gedient mich noch mehr niederzudrücken. Ich habe hier wenig christlichen Umgang und Anregung, hier isolirt sich Alles. Die hiesige Universität bietet mir sehr wenig. Ich wage es daher die herzlichste, inständigste Bitte an Ew. Hochwürden zu thun, mir um Christi willen eine solche Unterstützung zu verschaffen, die es mir möglich machte, meine Studien in Berlin fortzusetzen. Ich werde mich gern jeder Arbeit unterziehen, die mir geboten wird. Correcturen, Unterrichtsstunden in den Orientalischen Sprachen, literarische Unternehmungen, denen meine Kräfte gewachsen wären, würden mir gleich willkommen sein. Ich würde in Berlin gewiß mehr Anregung und Nahrung für mein christliches Leben haben, auch eine gründlichere, tiefere und allseitigere Theologische Bildung mir erwerben können, als es mir hier möglich ist. Vor Allem hätte ich an Ew. Hochwürden einen sichern Lehrer und Führer in dem theologischen Zweige, dem ich vorzugsweise meine Bemühungen widmen will.

Indem ich einer Erfüllung meines Herzenswunsches mit Sehnsucht entgegenharre, zugleich aber Gott um Ergebung in seinen Willen bitte, er mache es mit mir, wie er wolle, bin ich in Ehrfurcht und Liebe

Ew. Hochwürden ergebenster

Carl Paul Caspari.

2. Verehrtester Herr Professor!

. . Mein Freund Delitzsch hat vor einigen Tagen einen Brief von Kammergerichtsrath Focke erhalten, worin dieser ihm mittheilt, daß er — ich hatte ihn dazu veranlaßt — mit Ihnen

über eine Berufung desselben als außerordentlicher Professor an irgend eine preußische Universität gesprochen habe, und daß Sie gegen ihn geäußert hätten, Sie wüßten nicht, ob er die für einen Docenten nöthige Lehrgabe besäße. Es freut mich sehr, Sie vom Gegentheil versichern zu können. Delitzsch besitzt eine sehr bedeutende Lehrgabe. Er hat in diesem (seinem zweiten Semester) in seinen beiden Vorlesungen (über die Psalmen und über Habackuk) beinahe 40 Zuhörer, was für Leipzig, wo das Studium des A. Testaments bisher so gänzlich darnieder gelegen hat und der Collegienbesuch ein sehr schlechter ist, sehr viel sagen will. Mein Bruder, welcher bei ihm Famulus ist, hat mir erzählt, wie begeistert sich mehrere seiner Zuhörer über seine Vorträge ausgesprochen hätten, und ähnliche Äußerungen habe ich selbst aus dem Munde einiger meiner Schüler, welche seine Zuhörer sind, vernommen. . . Hier kann er sich unmöglich halten. Auf Anstellung hat er, da Tuch vor Kurzem hieher berufen worden ist, nicht zu rechnen. . . Ich bitte Sie daher herzlich in seinem und in meinem Namen, Alles zu tun, was Sie dazu beizutragen vermögen, daß er eine außerordentliche Professur erhält. . .

Deichmann.

Schon längst mit Ihnen im Geist verbunden, theurer Herr Professor, muß ich mich jetzt auch einmal schriftlich Ihnen nahen. . . Ich bin hier in Lüneburg an der Hauptkirche St. Johannis Pastor prim. und zugleich Senior des geistlichen Ministeriums, welches, mich mit eingerechnet, aus 9 Mitgliedern besteht, unter denen aber kein einziges ist, mit dem ich könnte die wahre, geistliche Gemeinschaft haben. Einige sind eingefleischte Rationalisten, die Andern weder kalt noch warm. Indessen hat der Herr auf meine vereinzelte schwache Stimme, seit den 16 Jahren, daß ich in dieser Stadt seinen Namen ver-

kündige, einen solchen Segen gelegt, daß doch nicht wenige Seelen vom Schlaf der Sünde aufgewacht sind, und trotz aller Anfeindungen von Seiten der Welt, freudig in einem neuen Leben wandeln. Meist sind es jüngere Leute beiderlei Geschlechts, aus den unteren und den höchsten Ständen, die mittlere wohlhabende Bürgerclasse bleibt noch immer sehr zurück, — ein Verhältniß, welches wohl seinen guten Grund haben mag. Auch unter den Gefangenen in der hiesigen Karrenanstalt, bei denen ich seit etlichen Jahren die specielle Seelsorge übernommen, bleibt das Evangelium nicht ohne Frucht, denn es ist namentlich Einer darunter, der vermöge seiner schnellen, gründlichen Umwandlung aus einem gräulichen Räuber, Säufer und Lästerer in einen stillen fleißigen ordentlichen Menschen Gottes, selbst unter seinen Mitgefangenen für ein halbes Wunder gilt. Überhaupt mache ich hier merkwürdige Erfahrungen. Wie groß ist bei den meisten, ungeachtet die Ketten an den Beinen liegen, die Selbstgerechtigkeit. Wie reich sind sie alle an Entschuldigungen. . .

Lüneburg, 10. Juli 1837.

Delitzsch.

1. Leipzig, den 30. September 1836.

Indem ich Ew. Hochwürden das Erstlingsprodukt meiner Autorschaft übersende, komme ich einer längst gefühlten inneren Verpflichtung nach. Unter allen Gelehrten, denen ich Dankbarkeit schulde und deren Gunst mir theuer sein muß, sind gewiß diejenigen die ersten, welche mit Gelehrsamkeit Liebe zum Worte Gottes und Eifer in Vertheidigung der geoffenbarten Wahrheit verbinden. Deren sind aber so Wenige, daß ich mich längst hätte gedrungen fühlen sollen, Ew. Hochwürden meine ungeheuchelte Werthschätzung zu bezeugen. Namentlich hat die Polemik gegen Neander in der Straußischen Sache mein Herz in

Liebe zu Ew. Hochwürden geneigt. Ich habe erkannt, daß Ew. Hochwürden gegen den hinkenden Indifferentismus mit Unerschrockenheit das Schwert des Geistes führen, und daß Sie bereit sind, Alles aufzuopfern, um die erkannte Wahrheit mit geistlichen Waffen zu verfechten. Ja — soll ich das Innerste meines Gemüthes Ew. Hochwürden entdecken — ich bin der Hoffnung zu Gott, daß die lutherische Kirche in Preußen in Ew. Hochwürden noch einen unparteiischen Beurteiler und einen Protektor ihrer Rechte erlangen wird. Jesus Christus, unser lieber Herr und Heiland, lasse Ew. Hochwürden einen Sieg nach dem andern erringen und schmücke Sie mit viel Segen.

. . . Mit ungeheuchelter Ehrerbietung und Liebe Ew. Hochwürden ergebenster

Fr. Delitzsch, Dr. ph.

2. Hochzuverehrender Herr Professor,
Theurer, innigst geliebter Herr Doctor,

Von mehreren Seiten ist mir die ebenso erfreuliche als beschämende Nachricht zugekommen, daß ich bei den Bemühungen einiger Freunde und Gönner in Berlin, auf die Erfüllung meines Wunsches, in Preußen einen festen Wirkungskreis zu finden, hinzuwirken, mich auch Ihrer freundlichen, liebthätigen Mitwirkung versehen kann. Diese wohlwollende Gesinnung thut mir um so wohler, da meine eigne Hochachtung und Liebe zu Ihnen in tagtäglichem Wachsthum begriffen ist. Denn ich kann wohl sagen, daß ich jetzt in Ihren Schriften lebe und webe, daß Ihre alttest. exegetischen Werke von der Christologie bis zu Bileam meine liebste Lectüre sind, daß ich an ihnen gelernt habe und lerne, welchen Zielen ich selbst nachzustreben habe, und daß ich den Gott aller Gnade lobe und preise, der Ihnen zur Verherrlichung seines Namens die Charismen der Diakrise und der Auslegung in so reichem Maße verliehen hat.

Indem ich dies geschrieben, will es mir fast bang werden, daß dieser Anfang Ihnen als eine captatio erscheinen könte; dennoch ist es nur der lange verhaltene Ausdruck der innigsten Dankbarkeit. Denn außer Ihre [!] Druckwerken waren Ihre Prolegomena zu Jesaia und den Psalmen, welche unser Caspari mir mittheilte, mein Vorbild, und, so zu sagen, mein Gängelband bei meinen eigenen Vorlesungen. Ihre Urtheile über die vorhandenen Comm. zu beiden Büchern entsprachen ganz den meinigen, so weit ich ein Urtheil hatte; auch was Sie in der Einl. zu den Psalmen über Luther und die Zeit von 1600 bis 1780 sagen, ist mir aus der Seele gesprochen. Denn die Exegese jener Zeit verkennt die göttlich-pädagogische Entwicklung der Heilsoffenbarung, macht zwischen dem Licht am dunklen Ort und der Sonne im Mittag des Neuen Testaments keinen Unterschied, und ignorirt über dem *θεῖον* das *ἀνθρώπινον* des Gottes-Wortes. Darum hat der Rationalismus im weitesten Sinne der kirchlichen Schriftauslegung wider seinen Willen einen großen Dienst geleistet, daß er durch seine Sucht, Alles zu vermenschlichen und zu vernatürlichen, die Thatsache ihr zum Bewußtsein gebracht hat, daß das Göttliche der Offenbarung allerdings einen menschlichen, natürlichen, historischen Grund und Boden hat, in den es von oben her gepflanzt ist und ohne den das Wie seiner Erscheinung nicht begriffen werden kann.

Doch Ihre gemessene Zeit erlaubt es gewiß nicht, meine Bekenntnisse in dieser Beziehung weiter anzuhören; nur das wollte ich andeuten, daß es, wie Ihr Bestreben, so auch das aufkeimende meinige ist, zwischen dem falschen Spiritualisiren und Materialisiren die rechte Mitte zu halten, welche in der Schrift die bewunderungswürdige Verschränkung, das unauflösliche Ineinander des Göttlichen und Menschlichen, der Gnade und der Natur, diese Abschattung der personalis unio in dem

gesprochenen Worte aufzuweisen sucht. Ich komme nun zu meiner Angelegenheit, die das Motiv dieser Zuschrift ist.

Als ich eben im Begriff war, mich in Leipzig zu habilitiren, beabsichtigte das Hohe Ministerium des Cultus etc., den Prof. Tuch aus Halle hieher zu berufen, nicht ohne vielfachen Widerspruch von Seiten der theol. Facultät. Mehrere Professoren hielten diese Berufung, da ich für altest. Exegese mich eben habilitiren und die fühlbar gewordene Lücke auszufüllen nach Kräften mich bestreben wollte, für unnöthig . . . Die Berufung des Prof. Tuch gab mit Einem Male meinem Lebensplane eine andere Wendung. Alle Aussichten auf eine feste Anstellung in dem mir so theuren, einer Vertretung des Offenbarungsglaubens in der altest. Exegese so bedürftigen Vaterlande waren mir benommen. Ich sah ein, man sagte mir auch, daß ich mich an der Universität Leipzig für eine andere habilitirt habe. Dies war mir um so schmerzlicher, da sich mir seit Beginn meiner Vorlesungen ein weiter Wirkungskreis unter den Studirenden öffnete; nicht allein in meinen Vorlesungen erfreute ich mich einer überraschenden Zuhörerzahl, sondern auch im Privatumgange des innigen Anschlusses vieler Studirenden. . . . Ich war seit längerer Zeit in einer Lage, die es mir zur freudigen Gewißheit brachte, Gott werde bald seinen allmächtigen Arm ausstrecken und mich herausreißen.

Ebenso klar, als mir selbst, war dies meinem wahrhaft edlen Caspari. C. war es, der mich ermuthigte, Schritte zur Verbesserung meiner Lage zu thun, ja der selbst mit selbstverläugnender Liebe dazu die Hand bot, indem er mit Kammergerichtsrath Focke und dem Prediger Becker besprach, was wohl zu thun sei, um mir einen Ruf nach Preußen zu erwirken. Beide sagten ihm und dann auch mir ihre regste Thätigkeit für diesen Zweck zu. Schon war Mehreres geschehen, um mich zu empfehlen, als Gesenius abberufen wurde. Der Gedanke

lag nicht fern, daß dieser Todesfall vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Erfüllung meines Wunsches sei. Anfang November sandte ich an Se. Excellenz den Herrn Minister Eichhorn ein Privatschreiben ab, in dem ich mich ganz im Allgemeinen um eine Anstellung in Preußen bewarb. Still, im Aufblick zu dem HErrn, harre ich nun der Entscheidung. Will Er mich zu einem Gefäß der Ehre in seinem Haushalt machen — hier bin ich. Ist seine Zeit, mir zu helfen, noch nicht gekommen — auch dann preise ich seinen Namen.

In diesem Zustande der Hoffnung an [„nun"?] wende ich mich auch an Sie, geehrtester, geliebtester Herr Professor. Ihre Fürsprachte, Ihr Zeugniß — ich weiß es — vermag Viel in dieser Sache. Daß Gott Ihr Herz mir zugeneigt, wie das meine längst zu dem Ihren, nehme ich hin als einen Beweis seiner unverdienten Gnade. Ich habe Ihnen ein Verzeichnis meiner Schriften beigelegt, durch Caspari werde ich Ihnen Exemplare der auf das Alte Test. nächst bezüglichen überreichen lassen. Die jüdische Literatur, ich sehe es wohl ein, hat mir zu viel Zeit, die ich Besserem und Nützlicherem widmen konnte, weggenommen; ich bin ihr deshalb recht gram geworden. Aber der Grund davon ist, daß auf die Heran- und Ausbildung eines Jeden, die Verhältnisse, in denen er lebt, gewaltig influiren; es fehlte mir zu andern Studien der anregende Umgang, und vielleicht ist es gut, daß ich den heiligen Boden der direkten Schriftauslegung bis jetzt noch nicht betreten habe. Es war eine innere Scheu und Bangigkeit, die mich immer zurückhielt; jetzt aber, Gott Lob, bin ich dem Labyrinthe der jüd. Literatur entronnen, und mein wissenschaftliches Lebenselement ist ein anderes worden. Mein Commentar zu Habakuk wäre schon erschienen, wenn nicht Trübsale auf Trübsale (darunter zuletzt der Tod zweier Freunde an dem hier grassirenden

Nervenfieber und die Krankheit einer dritten mir sehr lieben Person) in der letzten Zeit über mich ergangen wären.

Was meine lutherische Überzeugung betrifft, geliebtester Herr Professor, so erkenne ich zwar nach wie vor in den Symbolen der ev. luth. Kirche das Echo der Schriftwahrheit, aber ich habe durch mancherlei Irrsale und innere Erfahrungen immer klarer erkannt, daß die luth. Kirche, unbeschadet der auf ewig unveränderlichen Substanz der Wahrheit, doch in unsern Tagen in ihrer Stellung zu den andern Einzelkirchen, in ihrer Geltendmachung der Wahrheit in mancher Beziehung eine andere sein muß, als etwa im 17. Jahrh.; daß die alte Zeit Vieles hat, dessen Repristinirung nicht zu wünschen ist; daß die Neuzeit fruchtbare Keime der Entwicklung, auch für die lutherische Kirche in sich schließt. Die Wahrheit bleibt was sie ist, aber sie wird, insofern sie erkannt und bekannt wird, in ihrem Fortschritt durch die Jahrhunderte hindurch immer klarer, keuscher, demüthiger, begründeter. Ich habe es in tiefster Seele erkannt, daß eine Orthodoxie ohne Glaubensfrüchte und vor Allem ohne die Liebe von Gott ein Greuel ist. Nicht gehöre ich zu denen, die Alles, was nicht Lutheraner ist, in Bausch und Bogen verwerfen. Die Kirche, welche Christi Braut ist, ist in allen sichtbaren Kirchen enthalten; alle sind Brautführerinnen, das corpus mysticum jener erstreckt sich durch alle. Im Urtheil mache ich mirs zum Gesetz, das, was der Geist des HErrn gewirkt hat, allenthalben anzuerkennen und der Wahrheit auch, soweit sie sich bei sonst Irrenden findet, die Ehre zu geben. Das exclusive kirchliche Wesen, das pharisäische Schreien: „Hie ist des Herrn Tempel" ist mir zuwider; unsere Zeit ist mehr als eine andere eine Zeit, wo erbarmende Liebe, schonende Milde, besonnenes Urtheil von nöthen ist. Denn der HErr schaffet ein Neues, es ist eine Zeit eines großen Übergangs, einer gewaltigen Crise.

Diese flüchtigen Andeutungen werden genügen, meinen Wunsch, in Preußen angestellt zu sein, als einen meiner Überzeugung in nichts zuwiderlaufenden oder etwa durch die Noth erpreßten darzustellen. Nein, Preußen ist das Land, wo die Wahrheit nicht schlummert, sondern aufgewacht ist, wo sie einen guten Kampf kämpft, wo die gewaltige Crise der Gegenwart sich centralisirt. Da ist ein königlicher König mit davidischem Herzen, auf den unverwandt mein Auge in Segenswünschen für Zion gerichtet ist. Da wünscht man Verkündiger und Bekenner der Wahrheit, da ist ein Asyl für solche, die ihr Vaterland aus dem Einen Grunde nicht mag, weil sie gläubig sind.

Nun, mein geehrtester Herr Professor, ohne langes Abwägen der Ausdrücke habe ich ausgesprochen, was mir eben jetzt das Herz bewegt. Ist es Ihnen möglich, fühlen Sie sich dazu gedrungen, ein Wort zu seiner Zeit für mich zu reden — meiner lebenslänglichen Dankbarkeit können Sie versichert sein. Aber auf jeden Fall war es mir erwünscht und willkommen, Ihnen meine innige Liebe und Hochachtung, mein lebendiges Interesse an allen Ihren Leistungen, meine herzlichsten Segenswünsche für Alles, was Sie zur Ehre des HErrn Jesu Christi unternehmen, offen auszusprechen. Mit Sehnsucht warte ich auf das Erscheinen Ihres Psalmencommentars. Der HErr sei ferner mit Ihnen und versüße Ihnen alles Leid durch seinen überschwenglichen Trost und alles Mühsal durch die Macht seiner Stärke. Sie tragen die *στιγματα του κυριου Ιησου* — das ist Ihre größte Ehre vor Gott und denen, die ihn fürchten.

Mich Ihrem Wohlwollen und Ihrer Fürbitte empfehlend verbleibe ich

Ew. Hochwürden ergebenster

Franz Delitzsch, Dr. ph. Licentiat
und Privatdocent der Theologie.

Leipzig, den 12. November 1842.

3. Hochwürdiger Herr Doctor,
Geehrteſter, geliebteſter Herr Profeſſor,

[Hat ein Schreiben des Miniſters Eichhorn erhalten, daß dieſer „gern die erſte ſchickliche Gelegenheit wahrnehmen werde", ſeinem „Wunſche, an einer Preußiſchen Landes-Univerſität zu wirken, entgegenzukommen".] Dieſes Schreiben traf mich in einer ſo gedrückten Gemüthsſtimmung, daß ich ſchon, ehe ich es öffnete, deſſen gewiß war, Gott, der das verborgene Seufzen des Herzens erhört, wolle mir dadurch einen beſchämenden Beweis ſeiner unverdienten fürſorgenden Liebe geben. Ich habe es als ein Weihnachtsgeſchenk von Gott ſelbſt angenommen; Er, der im alten Jahr mich ſo wunderbar geführt, walte weiter auch im neuen, und erhalte mir namentlich auch Ihre mir ſo wohlthuende Liebe.

Was ſoll ich Ihnen, geliebteſter Herr Profeſſor, zum Neujahr wünſchen? Der HErr mache Sie, wie bisher, zur veſten Stadt, zur eiſernen Seule und zur ehernen Mauer wider die Feinde Chriſti . . . Er labe Sie in der Hitze des Kampfes, in der Schwüle einer böſen Zeit mit ſeinem verborgenen Manna, und gebe Ihnen Waſſer in der Wüſte und Ströme in der Einöde . . .

Euer Hochwürden dankbarer

Fr. Delitzſch.

Leipzig, den 30. Dezember 1842.

4. Hochwürdiger Herr, Geehrteſter, geliebteſter
Herr Profeſſor,

. . . Ihrem treuen Rath, mich ganz ſchweigend zu verhalten, bin ich ſtreng gefolgt. Iſt der Entſchluß des Herrn Miniſters auch jetzt noch nicht wankend geworden? Gern fragte ich über Manches, aber, geliebteſter Herr Profeſſor, ich ſchäme mich der Zudringlichkeit, mit der ich Sie ermüde, und

ſtelle es ganz Ihnen ſelbſt anheim, ob Sie mich wieder einmal mit einigen Zeilen erfreuen wollen. Sie kennen ja das menſchliche Herz, das meinige leidet ſehr an Verzagtheit.

Seitdem iſt der Pſalmen-Commentar von Tholuck erſchienen; er ſelbſt hat ihn mir geſchenkt. Dies und die mir ſehr wehe thuende Gewißheit, daß gerade Th. zu den Gegnern meiner Anſtellung in Halle gehört, gebietet mir über dieſes Buch zu ſchweigen. Aber Eins kann ich nicht verſchweigen. Da ich bei Ausarbeitung meiner Prolegomena zu den Pſalmen die Ihrigen in Caſparis Manuſcript benutzte und alſo genau kenne, ſo war ich erſtaunt, ganze Stellen daraus in Tholucks Pſalmen-Einleitung wiederzufinden . . .

Mit dankbarer Liebe und innigſter Ehrerbietung verbleibe ich

Ew. Hochwürden ergebenſter Delitzſch.

Leipzig, den 9. Juni 43.

5. In dem Herrn geehrteſter, geliebteſter Herr Profeſſor,

Welche große Freude mir Ihr lieber letzter Brief machte, indem er mit Einem Male alle Beſorgniß, die mir das lange Ausbleiben verurſacht hatte, auf eine überraſchende Weiſe benahm, das kann ich nicht deutlicher als mit Salomo's Worten bezeichnen, die Spr. 25 [, 25] eine gute Botſchaft aus der Ferne מַיִם קָרִים עַל־נֶפֶשׁ עֲיֵפָה[1]) nennt. Deſto wohlthuender iſt es nun für mich, Ihnen ſchriftlich dafür zu danken und dieſem Brief meinen ſo eben erſchienenen Commentar zu Habakuk beilegen zu können . . . Es iſt der erſte Verſuch eines ſolchen, der nach langen Irrſalen endlich auf heiligem Grund und Boden ſteht und da zu arbeiten anfängt, wo er ſchon ſeit lange hätte mit allen Kräften der Seele arbeiten ſollen.

[1]) Majim karim al nephesch ajephah.

Mein innigst geliebter Herr Professor bewahren Sie mir Ihre Liebe, die bisher mir so erquickend und tröstlich gewesen ist; ich verbleibe mit innigster Ehrerbietung und Gegenliebe auf immer Ew. Hochwürden

dankbar ergebener Fr. Delitzsch.

Leipzig, den 4. October 1843.

6. Hochwürdiger Herr Doctor,

In dem Herrn geehrtester, geliebtester Herr Professor,

Bei der überaus innigen Theilnahme, die Sie an meinen Angelegenheiten nehmen, ist es mir eine süße Pflicht, Ihnen alles darauf bezügliche Wichtige mitzutheilen. Nachdem man mir von Halle aus bereits meine Vocation dahin in kürzester Zeit in sichere Aussicht gestellt hatte, hieß es plötzlich, daß sich Alles zerschlagen habe. Ein Grund davon wurde mir bis jetzt nicht bekannt, da Hupfeld, welcher mich hier besuchte und sondirte (was erst später mir klar ward), so wie auch Rödiger in keinerlei Opposition gegen das, was im Werke war, getreten sein sollen. Von neuem war ich also auf dem Punkte, alle Hoffnungen auf eine Anstellung in Preußen aufzugeben, als ich unvermuthet den 7. Dec. folgendes Ministerialrescript . . . erhielt. [Das Rescript Eichhorns bedauert „aufrichtig, daß sich bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden hat, Ihnen eine Wirksamkeit an einer diesseitigen Universität anzubieten. Ew. Wohlgeboren dürfen sich indessen überzeugt halten, daß ich meinen dahin gerichteten Wunsch nicht aufgegeben habe. Berlin den 4. Dec. 1843"] . . . Es ist aber schwer, nachdem man $1^1/_2$ Jahre gehofft hat und von den verschiedensten Nachrichten umgetrieben worden ist, von neuem Hoffnung zu fassen. Doch ich habe während jener langen Prüfungszeit so hoffen gelernt, daß die Ruhe meiner Seele fortan nicht mehr dadurch gestört werden soll.

Der Ausfall Hupfelds gegen Ihre Person und Richtung in seiner Schrift über die biblische Einleitung hat mich tief geschmerzt. Diese durch ihr „wissenschaftliches Gewissen" gebundene Kritik, da das Zeugniß Christi und der Apostel, das sie dem Alten Test. geben, nichts gilt, ist eine neue Larve des Teufels. Sie wird gewiß viele berücken mit ihrem: „Ich kann nicht anders" und die Reaction des Rationalismus in Preußen nicht wenig bestärken. Aber der Glaube, der das innere Zeugniß hat, ist der Sieg, der die Welt und auch diese Kritik überwindet, sie mag sich auch noch so unbändig geberden, wenn ihr der Unglaube als punctum saliens ihres Tichtens und Trachtens aufgezeigt wird . . .

Mit herzinniger Ehrerbietung und Liebe verbleibe ich Ew. Hochwürden treu und dankbar verbundener

Delitzsch.

Leipzig, den 25. Dec. 1843.

7. Hochwürdiger Herr,

In dem HErrn JEsu geliebtester Herr Professor,

Noch immer ist meine Seele voll der lieblichen Erinnerungen, die mein Aufenthalt in Berlin und namentlich auch die überaus freundliche Aufnahme in Ihrem Hause in mir zurückgelassen hat. Fast hatte ich gefürchtet, daß meine verschiedenartige Überzeugung, die ich auszusprechen gedrungen war, Ihr Herz dem meinen entfremden würde, aber Gott sei gepriesen! es ist nicht geschehen und die Bande der Liebe, die mich an Sie fesseln, sind meinerseits nur um so fester geknüpft, wie ich denn nie der thätigen Theilnahme vergessen werden [!], die Sie mir aus der Fülle eines den HErrn liebenden Herzens zugewendet.

Ich war in Berlin, ungeachtet ich mich da, wo ich im Hafen eingelaufen sein konnte, wieder aufs hohe Meer versetzt sah, dennoch sehr freudig; aber hieher zurückgekehrt hat mich

die tiefste Wehmuth über die obschwebenden Verhältnisse ergriffen. Ich habe nun drei Briefe geschrieben, an Se. Excellenz, an . . . E. und . . . Snethlage. In allen dreien habe ich nochmals aussprechen müssen, daß ich nicht nach Breslau gehen könne, wenn meine Berufung an eine andere Bedingung als die treue Ausrichtung meines Berufes, geknüpft würde, zugleich habe ich aber (freilich ziemlich keck, aber um meinerseits nichts zu versäumen) einige Gründe angeführt, die dessen ungeachtet meine Berufung nach Breslau unter günstigere Gesichtspunkte zu stellen geeignet sind, nämlich 1., daß durch meine Berufung der Zweck des Hohen Ministerii, die schriftgläubige altfest. Exegese gegenüber dem Rationalismus vertreten zu wissen, doch sicher und erfolgreich erreicht werden wird; 2. daß es dem Ministerium nur Vertrauen gewinnen kann, wenn es auch divergirenden Überzeugungen das Eingreifen in die große kirchliche Krise, die sichtlich in Preußen ihren Heerd hat und deren Ausgang in keines Menschen Gewalt ist, verstattet; 3. daß eine Vermittelung der Landeskirche und der Separation durch nichts wirksamer angebahnt werden kann, als dadurch daß man Glieder anderer luth. Landeskirchen zuläßt, da die äußere und innere Gestalt der separirten Gemeinden das reine Produkt ihres individuell geschichtlichen Entwicklungsganges ist.

Mit diesen Gründen ist es mir ernst; ob in der andern Wagschale solche liegen, die sie aufwiegen, weiß ich nicht. Es ist in der That ein Unglück, daß man mich und Breslau combinirt hat, ein Unglück nämlich für mich; denn nimmermehr kann ich glauben, daß meine Anstellung in Breslau ein solches für die höchste Behörde sei. Freilich hätte ich in Halle solche Collisionen nicht gehabt, aber Gott hat es nun einmal so gewollt, daß diejenigen, die meine Anstellung in Halle hintertrieben haben, zum Ziele gelangt sind.

So habe ich denn nochmals die Entscheidung meiner Sache

in die Hände des Ministerii gelegt, und erwarte in aller Ruhe den Ausgang.

Diese Berichterstattung war ich Ihnen, theurer Herr Professor, schuldig; übrigens bewahre ich Alles, was ich in Berlin erfahren, als Geheimniß. Mag nun Alles kommen, wie es wolle — ich freue mich des Einen, daß ich durch alle diese Verwicklungen hindurch Ihrer Liebe nicht verlustig gegangen bin.

Mit aufrichtiger Ehrerbietung und herzinniger Liebe verbleibe ich auf ewig

Ew. Hochwürden dankbar ergebener Fr. Delitzsch.

Leipzig, den 17. Febr. 1844.

8. Mein geehrtester, innigstgeliebter Herr Doctor,

Diesmal kann ich Ihnen eine Freudenbotschaft bringen, die ich, wenn irgend Jemandem, Ihnen vor Allen zuerst mitzutheilen schuldig bin und durch das Gefühl innigster Dankbarkeit gedrungen werde. Vorgestern, am 18. Juni, ward mir durch den Decan der hiesigen theol. Facultät ein Ministerialrescript eröffnet, durch welches ich . . zum a. o. Prof. der Theologie ernannt werde . . . Ich hatte zwar viel Freunde in beiden Facultäten, die für mich redeten und handelten; aber der Minister selbst hatte mir bereits alle Hoffnung abgeschnitten, und ebenso war Winer der Gewährung meines Wunsches nicht günstig. Aber Gott, der Lenker der Menschenherzen, hat die Sache dennoch zum Siege geführt. Zwar redet das Rescript von keinerlei Gehalt oder auch nur Gratification, so daß also meine äußere Lage vor der Hand dieselbe bleibt, aber ich hoffe doch, daß dieser herrliche Anfang göttlicher Hülfe der Übergang zu fernerer sein wird, und ich wäre undankbar gegen des HErrn gnädige Führung, wenn ich jetzt klagen und nicht vielmehr loben und preisen wollte.

Auch Ihnen, innigst geliebter Herr Doctor, bin ich bei diesem glücklichen Ausgang meiner Sache beim vaterländischen Ministerium wahrhaften und großen Dank schuldig. Denn die ehrenvolle Anerkennung, welche mir in Preußen zu theil geworden ist (wenn sie auch noch nicht eine faktische Berufung zur Folge hatte) hat mir nicht geringen Vorschub geleistet. Diese Anerkennung aber geht auf das von Ihnen gestellte Gutachten zurück, und so können Sie meine jetzige Ernennung als eine Frucht der reichen Liebessaat ansehen, die Sie von Anfang an für mich ausgestreut haben.

Seit meiner Anwesenheit in Berlin wallt mir allemal das Herz, wenn ich an Sie gedenke, und ich freue mich im voraus des Augenblicks, wo ich Sie wieder von Angesicht sehen kann. Nie, nie werde ich der freundlichen Aufnahme vergessen, welche ich bei Ihnen gefunden, nie des Abends, wo Sie mir selbst mit einer Zartheit, die zu meinen süßesten Erinnerungen gehört, das Reisegeld durch die Hand Ihrer werthen Gattin im voraus darboten. Ihre Liebe war mir stets ein von Gott bereiteter Trost in aller Trübsal, und fort und fort wird es meine Freude sein, diese Liebe durch Dankbarkeit zu erwidern. — Mit herzinniger Ehrerbietung verbleibe ich lebenslänglich Ew. Hochwürden dankbar und treu verbundener Delitzsch.

Leipzig, den 20. Juni 1844.

9. Innigstgeliebter Herr Professor,

Von Herzen freue ich mich, in der Übersendung meiner neuesten wissenschaftlichen Arbeit eine Veranlassung gewonnen zu haben, Ihnen von neuem die unvergängliche Dankbarkeit zu bezeugen, deren mein Herz gegen Sie voll ist. Das Buch, das Sie empfangen, beschäftigt sich auch mit Ihrer Person, und ich fürchte nicht, daß es ungeachtet des vielfach ausgesprochenen Dissensus Ihr Herz dem meinigen entfremden wird.

Am 27. April habe ich mich verheirathet, obwohl ich noch ohne Gehalt bin. An diesem Schritte hat Dr. Guerike den Hauptantheil, ich bin seinem dringenden Zureden gefolgt, und Gott sei Dank! ich habe bis jetzt keinen Grund es zu bereuen.

Die Schmach Christi, die Sie tragen, ist seit ein paar Jahren zu einer großen Fluth angewachsen, die Sie verschlingen müßte, wenn Sie nicht glaubensgetrost auf ihr zu wandeln verstünden. Sie dabei trösten zu wollen, ist sicher überflüssig, darum gratuliere ich Ihnen zu den *στιγματα* Christi als der herrlichsten Decoration von Herzen, und wünsche, daß Ihr scharfes Geistesschwert, aber (wie die Alten sich ausdrückten) unctus oleo misericordiae, noch lange, lange rechts und links jeden neu zuwachsenden Kopf der lernäischen Schlange vom Rumpfe trennen möge.

Mit der Bitte, daß Sie mich lieb behalten, und dem Wunsch, bald einmal in ein Paar Zeilen zu hören, daß Sie mich noch lieb haben, Ew. Hochwürden

treu verbundener Delitzsch.

Leipzig, 1. [14.?] Mai 1845.

P. S. Vergessen Sie auch unseres lieben Caspari nicht!

10. Verehrtester, innigstgeliebter Herr Professor,

Bei der herrlichen Theilnahme an allem, was mich betrifft, wie Sie schon oft durch Thatbeweise der Liebe dieselbe bekundet haben, war es schon längst meine Pflicht, Ihnen über die weitere Gestaltung meiner Verhältnisse Nachricht zu geben. Gott hat mich wunderbar selig geführt, und mir ein voll gedrückt Maß unverdienter Gnade in den Schooß gegeben. Am 13. Jan. erhielt ich das Ministerialrescript von Berlin, in welchem der Minister Eichhorn auf meine Erwerbung für Königsberg verzichtet, und zwar in so freundlichen Ausdrücken, daß ich die durch die Union herbeigeführte Unmöglichkeit, einem

so wohlgemeinten Rufe folgen zu können, nur noch schmerzlicher empfinde. Am 22. Jan. empfing ich von der theol. Facultät Erlangen das Doctordiplom zu meiner so großen Überraschung als tiefen Beschämung. Schon den 14. Jan. hörte ich, daß die Professur in Rostock noch unbesetzt sei; Thiersch hatte abgeschlagen, Öhler that es gleichfalls. Ohne all mein Zuthun gelangte gestern an mich die Vocation, und wohl könnte der Wille Gottes an mich nicht klarer zu Tage liegen, um mich keinen Augenblick bedenken zu lassen, ob ich sie annehmen soll oder nicht. Ich werde in des HErrn Namen gehen: denn als aus Gottes Hand empfange ich dieses Amt und von ihm erflehe ich die dazu nöthigen Gaben seiner Gnade.

Es wird mir sehr schwer, die Freunde hier zu verlassen, bes. meinen armen Caspari. Kann irgend etwas meine Freude trüben, so ist es die üble Lage meiner Freunde, die doch so edel sind, sich meines Glückes wie des ihrigen zu freuen. Giebt es eine *αναιδεια* des Gebets zu Gott, die löblich ist, so giebt es wohl auch ein löbliche in der Fürbitte für Freunde, und so möchte ich Ihnen die traurige Lage unsres Caspari von neuem in Erinnerung bringen. Zwar hat es bis jetzt nicht an Ihrem Willen, zu helfen, und Ihren Versuchen, es ins Werk zu setzen gefehlt, aber ich verzweifele deshalb nicht, weil es bisher fruchtlos gewesen, es wird doch noch einmal gelingen. Es scheint mir immer noch daß es die preuß. Regierung nicht bereut haben würde, wenn sie bei Caspari geblieben und nicht ohne alle Vermittelung, ohne ihm bis jetzt die zugesagte Resolution zu erteilen, auf mich übergegangen wäre. Caspari könnte recht wohl in eine Stellung, wie Guericke (subtractis subtrahendis) in Preußen a. o. Professor der Theologie oder auch (was ihm auch schon lieb wäre) der Philosophie sein, wozu ihn seine treffliche Kenntnis des Arabischen und Persischen befähigt.

Sie verzeihen, theuerster Herr Professor, diese vielleicht importune Aussprache dem Mitgefühl des Freundes. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß Sie mit dem Fröhlichen (obwohl mit Zittern) sich freuen. Wie es mir auch gehen mag, nimmermehr werde ich der Liebe vergessen, die Sie mir in der trüben Vergangenheit erwiesen. Ich bleibe mit herzinniger Dankbarkeit auf ewig Ihr Delitzsch.

Leipzig, den 3. Febr. 1846.

11. Mein innigst verehrter Freund,

Je unbarmherziger die Schläge sind, die mir Ewald ertheilt hat, und je besorglicher ich Angriffen von Ihrer Seite entgegensah, welche zwar meine dankbare Liebe zu Ihnen nicht geschwächt, aber meinem dieser Liebe vollen Herzen wehe gethan haben würden, desto verpflichteter halte ich mich, Ihnen nach Lesung Ihres Hohenliedes meine Freude über die Milde und Affectlosigkeit des Widerspruches zu bezeugen, den Sie gegen mich erheben, und Ihnen für solche Freundesschläge פִּצְעֵי אוֹהֵב[1]) herzlich zu danken.

In meiner Anschauung des Hohenliedes, welches ja auch für mich (was Sie unerwähnt gelassen haben) eine typische Seite und einen mystischen Hintergrund hat, bin ich freilich durch Ihr sonst so lehrreiches Buch nicht wankend geworden. Indeß glaube ich eher an die Möglichkeit, daß Sie mich umstimmen, als daß Hahn uns beide.

Doch einer wissenschaftlichen Erörterung läßt jetzt das freudige Gefühl nicht Raum, daß Ihre persönliche Gesinnung gegen mich keinen solchen Stoß erlitten hat, als ich fürchtete. Es ist auch keine Ursache der Entfremdung vorhanden. Wenn ich ein Haar breit von dem unverkürzten Bekenntniß zu den That-

[1]) Pize oheb, Prov. 27, 6.

sachen unseres Heils wiche, wenn Christus mir minder als früher Centrum und Ziel wäre, dann müßten Sie mich strafen und mir fremd geworden sein, aber Er ist mein Weg, meine Wahrheit und mein Leben, und Ihn zu suchen und zu finden in der Schrift ist unsre gemeinsame Freude.

Empfangen Sie denn diese Kundgebung alter unverwelkter Liebe mit alter ungetrübter Gegenliebe. Die Theilnahme die Sie mir in schlimmer Zeit erwiesen ist bei mir unvergessen und ich bin mir nicht bewußt, je von Ihnen polemisch, dissentirend zu sprechen, ohne dieser Theilnahme und noch höherer Verpflichtungen zu gedenken. . .

Ein recht freudenreiches Christfest und Neujahr wünscht Ihnen Ihr in dem HErrn treu verbundener Delitzsch.

Erlangen, 21. 12. 52.

Dieckhoff.

Hochwürdiger Herr, Hochzuverehrender Herr Ober-Consistorialrath!

Ew. Hochwürden erlaube ich mir ein Exemplar des soeben im Druck vollendeten ersten Bandes meiner Geschichte der evangelischen Abendmahlslehre im Reformationszeitalter [Göttingen, 1854] zu übersenden . . .

In meiner Arbeit habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, die Abendmahlslehre in ihrer Entwicklung zu verfolgen, um dadurch zu einem sicherern Urtheile über die Bedeutung und den Werth der einzelnen concreten Fassungen zu gelangen, in denen sich die Lehrentwicklung abgeschlossen hat. So, indem sie das Dogma wieder im lebendigen Proceß seines Werdens zur Darstellung bringt, ist die Geschichte die Vorarbeit für die dogmatische Arbeit, und es ist diese Beziehung zu den gegenwärtigen Aufgaben der theologischen Wissenschaft, die mich an das Studium der Geschichte knüpft. Deßhalb wird . . . meine

Geschichtsdarstellung dogmatisch. Aber ich will die Geschichte nicht anders treiben, und ich halte mich überzeugt, daß diese Art ihr Recht im gegenwärtigen Entwicklungsproceß unserer Kirche hat. War es zur Zeit Neanders allerdings zuerst nothwendig, in der Geschichte die Gemeinde der Gläubigen wiederzufinden, und war es berechtigt, noch mehr von den concreten Entwicklungen des christlich-kirchlichen Lebens und ihren Unterschieden und Gegensätzen abzusehen, so kann es jetzt nicht mehr genügen, das Gleiche und daher Allgemeinste christlicher Glaubensfrömmigkeit, zudem dieselbe mehr nur unter dem Gesichtspunkte subjektiver Frömmigkeit ins Auge zu fassen. Es wird jetzt falsch und ein Hinderniß für die rechte Fortbildung der historischen Wissenschaft, wenn man alles zu einer Geschichte des christlichen Lebens machen will, um unter diesem Titel die Bedeutung der Lehre zu beseitigen, in welcher doch das christliche Leben erst seine Bestimmtheit findet. . .

Graf v. Egloffstein.

Arklitten b. Gerdauen, den 14. Decbr. 43.

Werther Herr Professor und Freund,

Im Anfang dieses Jahres richtete ich an Sie ein Schreiben, dessen Beantwortung ich am Ende desselben wohl nicht mehr hoffen darf . . .

Ihre Erklärung in Nr. 60 der diesjährl. Evang. K. Z. schließt mit den Worten: So ihr euch unter einander beißet etc. Je *ernster* diese Mahnung ist und je *wohlbegründeter* in der jetzigen Zeit, je mehr drängt sich mir auch die Frage auf, — ob Sie, mein verehrter Freund, diese Mahnung sich auch *selbst* ertheilt haben? [Die Anklage Hengstenbergs gegen Harleß in Beziehung auf die Schrift: „Das Stift zu St. Jakob" sei als grundlos dargethan, Egglofft. fürchte aber, „daß noch immer eine bittere Wurzel zurückgeblieben ist". Hengst. habe Anlaß,

jenen Spruch am Schluß der Erklärung in Nr. 60 „auf sich selbst anzuwenden". Denn er öffne seine Zeitung „für in bitterer Ironie und darum nicht in evangelischem Geiste geschriebene Artikel, den Feinden der Wahrheit zur Freude und ihren Freunden zum Schmerz."] Der Herr wolle dieses Zeugniß, welches ich für Leben und Sterben in Seinem Namen in Wahrheit und Liebe an Ihr Herz lege mit Seinem Seegen begleiten . . .!

Bis zur letzten Stunde hienieden Ihr in Ihm treu verbundener Freund und Bruder

Egloffstein.

L. O. Ehlers.

Schreiberhau, den 15. April 1835.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Sie werden wahrscheinlich erfahren haben, daß ich leider! wieder im Streit lebe, und zwar in einem Streite, über welchen viel gestritten wird. Gott weiß es, wie weh es mir thut, daß Manche, die ich von Herzen achte und liebe, mich schelten, und ich doch bisher nicht sehe, wie ich machen könnte, daß sie aufhörten, mich zu schelten. Ich möchte so gern denen, die ich lieb habe es recht machen, und wiederum leidet mein Gewissen nicht über diesem Bestreben dem den zitternden Gehorsam aufzusagen, der mich geliebet hat und sich selbst für mich hat dargegeben. — Das Vorwort zu dem laufenden Jahrgange Ihrer K. Z. ist der nächste Grund, daß ich mir die Freiheit nehme diese Zeilen an Sie zu richten. Ich erkenne in demselben die Lauterkeit Ihrer Gesinnung, und habe Sie darum so recht lieb, und eben deshalb möchte ich gern in allen Stücken eins sein mit Ihnen . . . Erlauben Sie mir, daß ich, von vieler Arbeit erschöpft, Ihnen schreibe, wie ein Müder zu reden pflegt, da man den Zusammenhang suchen muß. — Sie scheinen zu

glauben, daß Keiner von denen, die sich der Union, der preußischen, opponiren solches in Nüchternheit und ohne Einseitigkeit thue. Halten Sie das für unmöglich? Daß es in den wenigeren Fällen wirklich ist, will ich zugeben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sage, weshalb ich mich der Union opponire. Ich sehe keine wahre Union, sondern nur ein äußerliches Zusammentreten. Die Geschichte beweißt mir, daß wo die Gegensätze der luth. und der reform. Kirche lebendig erkannt sind beide Partheien nicht in einem Kirchen-Verbande dauern können. So sehe ich Schlaffheit als das an, was das Bestehen der jetzigen Union möglich macht, und kann somit in der Union nicht Gottes Werk erkennen. Die Liebe, das Streben nach Vereinigung, welche ihr das Leben gegeben hat ist in meinen Augen nicht eine heilige Liebe, und somit auch die Union nicht ein heiliges Werk. — Lieber Herr Doctor! wenn Sie für die Union zu streiten sich berufen fühlen, so haben Sie doch die Güte positive Gründe für die Annahme derselben aufzustellen. Sie sprechen immer gegen die falsche Opposition, warum lassen Sie die Gründe für den Beitritt mangeln? . . . Sie gestehen ein, daß die lutherische Kirche früher in ihren ergebensten Gliedern helle Lichter aufgestellt hat; — ist das nicht zu einer Zeit gewesen, da man der Union sehr abhold war?! . . . Fern sei es von mir, Ihrem Verfahren unlautre Gründe unterzulegen; aber das finde ich sehr unrecht, daß Sie, als ein Prophet unter der Unionsparthei, die Sünden der Ihrigen nicht nachdrücklich strafen, nämlich die handgreiflich nach göttlichem und menschlichem Recht unrechtmäßige Weise, wie man die Union herbeizuführen sucht . . . Eine Kirche, deren Lehren man von Herzen billigt, deren Richtung man als eine vom h. Geist herstammende anerkennt, ja die man innig liebt, die will man zwingen, sich mit einer andern Kirche zu vereinigen, deren Lehre man nicht durchaus billigen kann, deren Richtung man es zu-

schreibt, daß sie die lieblichen Psalmen Israels aus den Herzen ihrer Glieder hervorzuquellen verhindert hat — proh dolorem! — Wäre es nicht ein Unrecht, ein thörichtes Unrecht, wenn man von einem Landmanne, der seinen Acker so bestellt, daß er reichliche Früchte trägt, verlangen wollte, die Weise seines Nachbar anzunehmen, der weniger erzielt. Aber das verlangt man ja nicht! Was verlangt man denn? Man verlangt, daß der kluge Landmann in der Liebe die Weise seines Nachbar wider sein Gewissen für eben so gut erkläre, wie die seine, oder für doch beinah so gut. Oder verlangt man das auch nicht? Ja, man will noch dazu zu dieser Liebe mittelst äußerlicher Zwangsmittel zwingen, zu dieser Liebe und Lüge. Aber nein, man will, daß jeder thue, was ihm gefällt, nur daß er mit dem Andern gemeinschaftlich lebe und arbeite, und die Differenz für bisher zu hoch angeschlagen erkläre. Was ist es denn anders, als die Differenz, was der lutherischen Kirche den sichtbaren Vorzug vor der reformirten gegeben hat, die Differenz in der Richtung, welche offenbar eine Folge der Differenz in der Lehre ist. Und wird die Differenz noch dieselbe Wirkung haben können, wenn man sie weniger hoch anschlägt; ja wird sie nicht alsbald aufhören zu sein . . . Hätte sich Luther mit den Reformirten vereint, ich frage Sie auf Ihr Gewissen, so vereint, wie die jetzige Union es fordert, glauben Sie, daß solche Vereinigung für die Kirche ein Segen gewesen sein würde? Ist nicht das Zeugniß der Wahrheit auch denen, gegen die es abgelegt wird, ein Segen, oder ist es nicht Gottes Wille, daß es ihnen von Segen sein sollte? — Ich sehe gar nicht den Nutzen der Union. Gemeinsames Wirken zur Ausbreitung der gemeinsamen Wahrheit findet ja anderswo ohne eine solche Union statt (wiewohl mir, auch wenn das nicht anders als bei bestehender Union statt finden könnte, das noch keineswegs ein hinreichender Grund erscheinen würde) . . . Aber, ich muß

wieder auf den Kern des Streites zurückkommen: man schlägt den Unterschied zu hoch an . . . Ist es eine Kleinigkeit, daß der Heidelberger Katechismus sagen darf: Christus ist seiner menschlichen Natur nach jetzunder nicht auf Erden —? Gott erbarme sich! Der alle Ding hält allein (jetzt als der Menschensohn) der soll nicht mehr auf Erden sein. Die persönliche Verbindung der beiden Naturen, für die ich Gott täglich danke, weil ich weiß, daß ich ihr allein mein Heil verdanke, die soll ich antasten lassen. Nein, ich darf sie lehren, sie vertheidigen; aber ich darf nicht sagen, daß wer sie leugnet und vertilgt der Antichrist ist, obwohl der Apostel Johannes das gesagt hat. Ich weiß, daß man mich belehren wird: ich solle doch unterscheiden. Die Reformirten lehren ja nicht, daß Christus nicht ins Fleisch gekommen sei! Aber sie lehren, daß er jetzt nicht mehr bei mir ist, und nehmen mir meinen Trost und meine Stärke; sie zerreißen die beiden Naturen, und nehmen mir zuletzt mein Alles. Herr von Gerlach wollte den Satz unus e trinitate crucifixus est nicht gelten lassen; und ich weiß, daß ich unerlöset und verdammt wäre, wenn ich das nicht sagen könnte, wenn das nicht geschehen wäre. Aber wir sollen uns unsre Perlen nehmen lassen, und was wird uns an ihrer Statt gegeben? Nichts als was wir schon hätten. Kann ich nicht etwa Calvins Schriften so gut lesen, wenn ich in der lutherischen Kirche bleibe, wie wenn ich mich mit der reformirten unire?! — Aber es bleibt noch die Differenz in der Lehre von der Gnade. . .

Ach daß es zu einer wahren Union käme, daß Gott durch seinen guten Geist uns alle zu einerlei Erkenntniß seines Sohnes brächte, daß er uns stärckte die erkannte Wahrheit zu bekennen und auf diesem Grund zusammenzutreten. Daß die Union, da man sich auf Kosten des zweischneidigen Schwerdts vereinen will, der wahren Raum machte! — Mir liegt an dem Namen Lutheraner an sich wahrlich nichts. Ich bin mir bewußt, daß

ich weder mich noch Luther predige. Ich predige auch nicht vorzugsweise die Unterscheidungslehren (obwohl die von der Gnade Gottes für Alle natürlich durch ihre Stellung in der Heilslehre oft erwähnt werden muß, und die von der wahrhaften Gottheit und Menschheit Christi in einer Person auch ihre Stelle hat); aber ich bin ihnen von ganzem Herzen zugethan, und halte sie für Kleinode, die man sich nicht darf verkümmern lassen. Die Lehre vom Abendmahl betreffend, so behandle ich sie nicht mehr als die von der Taufe. — Ich fühle in mir, wie leicht der Mensch zur Einseitigkeit und zum verkehrten Eifer kann verleitet werden, und bitte Gott mich davor zu bewahren. Das wolle er thun. Amen.

Wenn Sie mir nun eine Liebe erweisen wollen, so geben Sie in Ihrer K. Z. positive Gründe für die Union an. Vielleicht wird Ihnen da auch manches klar werden. Ich glaube das Recht zu haben dies von Ihnen zu fordern, nicht bloß für mich, sondern auch für Andre. Ich will — Gott helfe mir! — der Wahrheit folgen; ich weiß, daß das Eifern nur dann gut ist, wenn für das Gute geeifert wird; — ich weiß, daß es mir nützer ist, meinen Irrthum zu bekennen, als in demselben zu bleiben; — ich weiß daß mich Niemand <kann> selig machen als Christus. . .

1. **Elvers.**

Rostock, 2. Pfingsttag 1830.

. . Wenn meine Anforderungen an den Staat als Jurist entschieden und peremtorisch sind, so mache ich als Christ und Glied der Kirche des Herrn gar keine Anforderungen . . Der Streit ist gut . . An uns alle ist ein großer Ruf ergangen, dem wir nicht ohne Beistand des heiligen Geistes folgen können . . Der Einzelne sehe sich aber wohl vor, daß er nicht . . seinem Herrn ungetreu werde.

2. Rostock, 19. April 1831.

[Jetzt sei völlige Kirchenfreiheit nötig wie in England. Die EKZ habe den nationalen Gesichtspunkt, der dem christlichen nicht widerspreche, zu sehr aus dem Auge verloren. Die Gottesgabe der bürgerlichen Ordnung könne nach Luther und Melanchthon sowohl von Obern wie vom Volk verletzt werden.] Möchten wir doch immer mehr die rechte Freudigkeit gewinnen, alles für elenden Tand zu achten, was dem Herrn nicht angehört. Dec. 1831.

3. Rostock, 14. 5. 1832.

[Die Theologen würden] wohl schwer in die Trennung der Gesichtspunkte eingehen, die einem Juristen näher liegt. [Als] Diener des Evangeliums <würde ich> für meine Person überall auch nur Einen Standpunkt anerkennen. [Auf diesem Standpunkt] im Reich der Gnade und der Wiedergeburt nimmt er für sich in Anspruch die große Gewalt des Wortes, Gebetes, Kreuzes . . Er würdigt diese Gewalt im Unglauben herab, wenn er einer andern irdischen Gewalt noch zu bedürfen glaubt. [Ganz anders der Staatsmann und der Rechtsgelehrte.] Sie sollen die Oekonomie des . . Gesetzes aufrecht erhalten, die nothwendig wird, so lange die Mehrzahl auf dem breiten Weg der Verdammniß wandelt . ., sie haben als Schriftsteller zum natürlichen Menschen als solchen zu reden . ., sie haben auch das natürliche Leben seiner tiefsten und edelsten Seite nach aufzufassen, als eigentliches innerliches Volks- und National Leben, wie es in den edelsten Männern des Volks sich offenbart, wie es auf Treu und Glauben, auf Hingabe an Gott und alles Gute beruht, wenn es auch in der äußeren Darstellung immer nur mangelhaft bleibt. . . Wer diesen rechten Volkston zu treffen weiß, der spricht zu allen Herzen, die ihrem Volk nicht entfremdet sind, wenn sie auch den Geist der Gnade und der Wiedergeburt noch nicht empfangen haben. . .

Die Erlanger theologische Fakultät:

Thomasius (Dekan), Kaiser, Hoefling, Hofmann.

Erlangen, 30. Dec. 1845.[1])

[Hengst. sei eingetreten für die „positive Wahrheit des Evangeliums". Er sei] vor vielen andern gewürdigt worden die Schmach des Herrn zu tragen . . Zweierlei, glauben wir, hat Sie am tiefsten geschmerzt, einmal das Schweigen solcher, die mit Ihnen desselben Glaubens sind, und sodann die öffentliche Erklärung derer,[2]) die wir bisher . . für wohlgesinnte Freunde des Evangeliums halten durften. [Daher diese] Bezeugung unserer Glaubensgemeinschaft. [Sie verbindet, trotz Differenzen z. B. über d. Union,] ein Glaube an den einen Christum und das eine Bekenntniß dieses Glaubens . . Uns bewegt lediglich . . jene gliedliche Gemeinschaft des Leibes Christi.

Fabri.

1. Bonnland (bei Würzburg), den 8. Mai 1853.

Hochverehrter Herr und Freund!

Ihr letztes, werthes Schreiben hat mich erfreut, und ich bin Ihnen für dasselbe dankbar. . . Freilich, gegen Ihre sachlichen Bemerkungen hätte ich gar Manches einzuwenden . . Fürwahr, wenn Sie sehen würden, wie ich nach nichts anderem in meinem Berufe strebe, als meinen Bauern und meiner Jugend in aller Einfalt das Creuz Christi und die Nothwendigkeit der Geburt von Oben immer und immer zu predigen, Sie würden mein Lob [der Theosophie] vielleicht mit etwas weniger bedenklichen Augen angesehen haben. Ich habe Gottlob! auch von der

---

[1]) Vollständig bei Bachm.-Schmal., Hengst. III, 141 ff.; fehlen durfte sie aber auch hier nicht.

[2]) Die Erklärung v. 15. Aug. 1845, vgl. EKZ 1845, Sp. 761, und Baltzer, Br. 2.

Kraftwirkung dieser einfältigen Predigt schon Einiges erfahren, z. B. an zwei indeß selig in dem Herrn entschlafenen Mörderinnen in dem Gefängniß, das ich in Würzburg mitpastorirte. Aber der Gaben sind eben mancherlei und ihrer viele, ja alle je nach dem Maaß ihrer Bedeutung in Jesu Dienst zu bringen gewiß auch Pflicht. So hab' ich eben von wegen meiner inneren Führung, die von Anfang an eine eigenthümliche praktische und theoretische i. e. theosophische Seite harmonisch in sich vereinigte, eine gewisse, innere Verpflichtung, der Theosophie entschieden das Wort zu reden . . Ich bin übrigens in Verlegenheit: meine Grundanschauungen sind so massiv und realistisch, daß, wenn Sie mir etwas nicht aufnehmen, ich kaum weiß, wo das Produkt sonst unterbringen. . . Nun rufen mich aber Tischrücker und Klopfgeister eiligst auf den Platz . . Die Sache ist so wichtig gerade vom christlichen Standpunkte . . Ich kann nichts dazu, mein Verdienst ist's wenigstens ganz gewiß nicht, daß ich in diesem Gebiete länger schon bestimmte, und wie ich überzeugt bin, biblisch wohl begründete Anschauungen gewonnen. Besondere . . Erlebnisse, meine freundschaftlichen Beziehungen zu Blumhardt, und dann auch hier wieder meine theosophischen Studien haben zusammengewirkt, jene zu erzeugen. Der Ton des Beifolgenden wird Ihnen hoffentlich nicht zu herb dünken. . .

Euer Hochwürden ergebenster Fabri, jun.

2. Bonnland, den 10. Juli 1853.

Hochverehrter Herr und Freund!

. . Ein Zweites ist mir freilich noch wichtiger: der dem ganzen Schriftchen [über Kirchenzucht] zu Grunde gelegte . . Grundgedanke: Der Binde- und Löseschlüssel als Fundament der Kirchenzucht, und die in jenem sich offenbarende Kraftwirkung des h. Geistes. Der Schluß ist mit einigem Herzblut, und viel-

leicht das Ganze nicht ganz ohne höhere Assistenz niedergeschrieben. Hinter jenem werden Sie freilich den Liebhaber der Theosophie merken, aber ich hoffe noch mehr dem aufrichtigen Liebhaber Jesu, dem das Herz brennt für die Ehre Seines Herrn und dessen Reiches. — In herzlicher Hochachtung und Liebe Ihr ergebenster

Fabri, jun.

3. Würzburg, den 30. Juli 1856.

Hochverehrter Herr und Freund!

. . Sie schreiben: „Hüten Sie sich vor Bern", und stellen eine Berufung nach Preußen mir in Aussicht. Die Berner Berufung ist noch immer nicht entschieden. . . Ich trachte nicht nach Bern oder irgendwohin sonst, sondern ich trachte nur darnach, mich vom Herrn leiten und führen zu lassen. Kommt nun eine definitive Berufung von Seite der Berner Regierung, so bin ich innerlich gewiß, daß ich gehen darf mit des Herrn Gutheißung und Willen. . . Die Sache ist mit vielem Gebet, wie vielleicht kaum je bei einer derartigen Berufung, der Leitung des Herrn übergeben. . . Wollen und können Sie mich . . in Preußen gebrauchen, so wird sich's finden. . .

In herzlicher Hochachtung und Liebe

Ihr ganz ergebenster [so oder ähnlich stets] Fabri.

4.

Die Sache mit Bern habe ich erst in diesen Tagen definitiv abgelehnt. . . Wie ich nicht ohne Überraschung vor einigen Wochen mitgetheilt erhielt, denkt man in unserem Cultus-Ministerium . . daran, mich nach Erlangen zu berufen. Ich kann bis jetzt nicht sagen, daß ich über diese Aussicht sonderlich erfreut wäre, da ich in patria wohl mit Mißgunst und man-

cherlei besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, die anderswo wegfielen. . .

5. Bonnland, den 3. Oktober 1856.

Hochverehrter Herr und Freund!

. . Auf der Rückreise hielt ich mich auch anderthalb Tage beim theuren Thiersch in Marburg auf, machte auch Vilmars Bekanntschaft und fand denselben, was nicht immer der Fall sein soll, in sehr liebenswürdiger und freundlicher Stimmung. Mit vielen christlichen Freunden hatte ich zuvor über Thiersch geredet, und alle hatten es mit mir schmerzlich beklagt, daß diese seltene und hervorragende Kraft ohne akademische Wirksamkeit so brach liege. . . Thiersch theilte mir mit, daß, nachdem man ihm in Folge einer unbegreiflichen Sünde Hassenpflugs, in demselben Augenblicke, in dem Zeller erlaubt wurde, auch theologische Vorlesungen zu halten! — in Marburg gewehrt, Vorlesungen in der philosophischen Fakultät zu halten, er sich nach Berlin gewandt hat zu gleichem Zweck. (Sehr dankbar rühmte er hierbei, daß Sie sich von freien Stücken für seine Angelegenheit damals interessiert hätten.) Die Sache scheiterte, weil Polizei-Präsident Hinkelden erklärte, er habe für Berlin nicht genügende Subsistenzmittel für sich und seine zahlreiche Familie (von neun Kindern). . . Unverantwortlich ist es von den im Überfluß schwimmenden englischen Aposteln und sonstigen hohen Kirchenwürden der Irvingianer, daß sie diesem Manne, der ihnen alles geopfert, nicht einmal ein mäßiges Auskommen bieten . . Warum ruft man ihn nicht nach Berlin in die philosophische Fakultät? In einer Menge Fächern könnte er mit großem Segen lesen. . . Sollte eine christliche Regierung . . nicht einen Mann von der sittlichen und wissenschaftlichen Tüchtigkeit, wie Thiersch sie besitzt, zu tragen vermögen, weil er Irvingianer ist? . .

6. Bonnland, den 25. Mai 1857.

Hochverehrter Herr und Freund!

. . Sie haben vielleicht inzwischen vernommen, daß ich eine Berufung an Wallmanns Stelle nach Barmen erhalten habe. Dieser Wink kam mir völlig unerwartet und überraschend . . Zunächst mußte ich mir sagen, daß die Missionssache oder vielmehr der Missionsbetrieb mit all seiner Technick mir bisher völlig fern lag. . . Vor Allem sage ich mir, daß dieser Posten vielleicht mehr als irgend eine andere Stellung einen ernsten Fortgang des eigenen inneren Lebens als oberste Forderung an mich stellt. Und das ist denn doch, wenn schon der Herr uns allerorten in Seiner Hand und Zucht hat, etwas Großes. Überdies bin ich, wenn mir auch einige wissenschaftliche und literarische Begabung geschenkt sein mag, doch andererseits eine praktisch angelegte Natur, und stehe nun seit einem Jahrzehnt, dem Herrn sei Dank! mit solcher Freudigkeit und unter fortgehendem Wachsthume ernster Geisteszucht in meinem Berufe als Prediger und Seelsorger, daß ich unter keinen Umständen selbst bei Übertragung eines theol. Lehramtes eine rein und ausschließend literarische und gelehrte Existenz führen möchte und dürfte. . . Unter diesen Umständen ist es mein einziges Flehen, daß der Herr mir Seinen Willen deutlich wolle kund geben. . .

7. Hochverehrter Freund!

. . Ich habe hier drei schwere und persönlich, wie amtlich Inhaltsreiche Jahre hinter mir. Auch in confessioneller Beziehung habe ich aparte Erfahrungen machen müssen. Ich kam mit den besten Absichten für Union hier an, überzeugte mich aber bald, daß schon Gründe der Gerechtigkeit und Wahrheit bei der eigenthümlichen Entwicklung unserer Mission die Festhaltung und Geltendmachung des specifischen Unionsstandpunktes

verboten. Es galt aber eine zweijährige, schwere und peinliche Arbeit, bis ich mit diesem Gesichtspunkte durchdrang. Um denselben klar und sicher zu stellen drang ich darauf, daß die Entscheidung vor Vertrauensmännern aus ganz Rheinland und Westphalen vollzogen würde. Ich bin nicht gerade mit Illusionen für die Union hierher gekommen, doch dachte ich mir den Standpunkt derselben weiter, freier und unpartheilicher, als ich ihn gefunden. Das Ergebniß ist, daß ich auch in den kirchlichen Verhältnissen der Heimath jede rücksichtslose Geltendmachung des Unionsstandpunktes als einen Mißgriff und Schaden für das Ganze der evangelischen Kirche betrachten muß. Nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen müßte man jede Centralisation im Ob. Kirchenrathe vermeiden und dagegen den einzelnen Provinzen möglichst kirchliche Selbständigkeit lassen... Die einzelnen Provinzen sind groß genug, um eine gewisse Selbständigkeit ihrer Entwicklung vertragen und beanspruchen zu können. Was schadete es, wenn nun die eine Provinz sich etwas mehr als die andere confessionell ausprägte? jedenfalls weniger als das Mißtrauen, das gegenwärtig viele der besten und tüchtigsten Kräfte dem Kirchenregiment entfremdet. Für die realen Verhältnisse einer Kirchengemeinschaft ist überdies auch eine klare und deutliche Bekenntnißgrundlage ein praktisches Erforderniß. Und die Union hat sich eben doch auch nach dieser Seite, will man ehrlich sein, unproduktiv erwiesen...

8. Den 12. Juli 1864.

Verehrtester Herr und Freund!

.. Thiersch schreibt mir dieser Tage von einem Besuche in München u. A.: „Döllinger hat erstaunlich zugenommen an wahrhaft katholischer Gesinnung, an Friedfertigkeit, Herzenswärme und Werthschätzung evangelischer Bestrebungen."

Ludwig Feldner.

1. Schreiberhau, den 22. Mai 1834.

Hochwürdiger Herr! In Christo Jesu geliebter und geehrter Herr Professor!

. . Hinsichtlich der Lutherischen Streitigkeiten bitte ich Sie dringend, folgende Fragen mir zu beantworten oder beantworten zu lassen: 1. Wenn der Fall eintreten sollte, daß die lutherisch gebliebenen Prediger gegen den Willen ihrer Gemeine abgesetzt würden, oder überhaupt die Lutheraner um des Glaubens willen verfolgt würden, kann dann noch ein evangelischer Prediger in der Kirche bleiben, die also verfolgt, und Nimmt er nicht durch sein Verweilen in solcher Kirche stillschweigend an der Verfolgung Antheil? Und wenn er übrigens diese Lutherische Separation nicht billigt und doch aus der unirten Kirche ausscheiden muß, wohin soll er sich wenden.

2. Wenn es Grundsatz der unirten Kirche seyn oder werden sollte, daß der Rationalismus dasselbe rechtliche Bestehen in ihr findet, als der Bibelglaube, so daß ein rationalistischer Prediger nicht, wo es nöthig wäre, als ungläubig bezeichnet werden dürfte, wo also Glaube und Unglaube nicht abusive, sondern gesetzlich neben einander bestehen, kann dann ein Christ noch mit unverletztem Gewissen in einer solchen Kirche bleiben?

Nicht ich allein, sondern mehrere mit mir verbundene Prediger und Laien, die wir keinesweges die äußerliche Sache für die Hauptsache halten, aber doch nach der Schrift uns hüten müssen in Gemeinschaft mit dem Unglauben zu treten, die wir die Lutherische Opposition gegen eine Vereinigung mit der reformirten Kirche mißbilligen, aber doch mit allem Ernst gegen jede Vereinigung mit dem Unglauben, dem Rationalismus protestiren müssen durch Wort und That, wir wünschen in einer so wichtigen Angelegenheit das auf die Schrift begründete Ur-

theil erfahrener Christen zu hören, und haben Ursach zu fürchten, daß die beiden gesetzten Fälle sich ereignen dürften, wie mir denn bei meiner Untersuchung ein Consistorialrath angedeutet hat, daß man die Rationalisten nicht ungläubig nennen dürfe, daher bitten wir Sie dringend diese Anfragen entweder zu veröffentlichen, oder wenn das nicht angeht, sie an bewährte Christen mit der Bitte, mir die Antwort zuzusenden, zu schicken.

Es wird, so fürchten wir, eine schwere Zeit über unsre verwüstete Christenheit hereinbrechen, möge der Herr uns erleuchten, daß wir den rechten Weg treffen, und mit Verläugnung aller Ehre und Vortheils und Bequemlichkeit darauf bleiben. Darum zu beten, thut Noth.

Es ist ein sehr übles Zeichen, wenn die Gewissensfreiheit bedrückt wird, und das geschieht gegenwärtig; die Lutheraner sind in einem Irrthum befangen, aber sie haben den Grund, Christum, ist es da recht, sie zu verfolgen? sie zu zwingen, gegen ihr Gewissen zu handeln? Haben sie denn nicht dasselbe Recht auf Duldung, wie alle anderen Religionspartheien? O daß man unsern frommen König nicht täuschte! Es kann sehr schlimm werden in Schlesien, wenn mit den ergriffenen strengen Maaßregeln fortgeschritten wird. In Religionssachen ist es eine schwierige Sache, Jemanden zwingen zu wollen, denn wer will dem Gewissen gebieten; und ein irriges Gewissen soll man zurechtweisen, aber nicht zwingen.

Der Herr schenke uns seine Weisheit, Festigkeit und Glaubenstreue! Amen!

2. 15. April 1835.

. . In Berlin, wo unter dem Schutze unsers Königs selbst das Evangelium eine freie Entwicklung hat, haben Sie keinen Begriff von den fast täglichen Bedrückungen, die wir hier erfahren, und obwol ich nicht verkenne, daß diese gedrückte Lage

unserm inwendigen Leben sehr gut und nützlich ist, so ist mir doch das betrübend, daß ich mit den Behörden in Conflikt gerathen bin, und es kostet mir gerade da sehr viel Überwindung, meinem Heilande das Kreuz nachzutragen. Doch er legts auf und hilfts tragen . . Dabei erquickt er mich immer wieder, wenn mirs zu schwer wird; so ist z. B. in diesen Tagen erst ein früherer Ankläger zu mir gekommen, um mich der mir angethanen Schmach halber um Verzeihung zu bitten, und sich in meine Seelenpflege zu befehlen, und solche werden, wie ich schon an einigen erfahren habe, dann die treusten Nachfolger des Herrn. . .[1])

3. Rohrbeck, 18. Sept. 1845.

. . Mir scheint diese [die Generalconcession zum Übertritt zu den separierten Lutheranern] Concession eine Wohltat für unsere zerrissene Kirche zu seyn, indem unser Kirchenregiment genöthigt wird, entschiedener aufzutreten, will es nicht alles Leben aus der Kirche verlieren; nur wünschte ich auch noch eine Concession zur Ausscheidung nach der anderen Seite hin, so daß die Lichtfreunde ihre Glaubensfreiheit erhielten, nur nicht innerhalb der evangelischen Kirche. Eine Gefahr scheint mir für die Prediger jetzt da zu seyn, daß man nämlich über dem Streit um die Kirche vergißt die Steine zum Bau derselben zu sammeln, die Seelen zu bekehren.[2])

1. Leopold von Gerlach.

. . Wenn das wahre Christenthum Staatsreligion wird . ., so ist das kein Sieg über die Welt, es zur Staatsreligion zu

[1]) Vgl. Wangemann, Sieben Bücher preußischer KG. (B. 1860) III, 137.

[2]) Über seinen Anschluß an die Separation vgl. den Brief von Kuhlo und Hengst. im Vorwort EKZ 1859, Sp. 30.

machen widerstrebt auch der Welt noch nicht. Denn ohne beides, existirte in dem protestantischen Deutschland bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast ein solcher Zustand, und gerade sinnliche der Welt ergebene Fürsten wie unser voriger König[1]) und der Grosherz. v. Baden waren sehr bereit ihn aufrecht zu halten und wieder herzustellen. . .

2. Hochgeehrtester Freund!

Als ich gestern von meiner Reise in das Schlesische Gebirge zurückkam, erzählte mir mein Bruder Ludwig, daß der König den Bischof Neander besonders begünstige. Mir war dieses Verhältniß von meiner letzten Anwesenheit in Sanssouci her schon genau bekannt, und ich hatte damals das Meinige gethan, um den so sehr verderblichen Folgen desselben für die Landes-Kirche entgegen zu treten. Ich hatte dem Könige geradezu gesagt, daß er durch jede Begünstigung dieses mehr als zweideutigen Mannes alles Vertrauen der gläubigen Geistlichen verlieren, den Separatismus verstärken und der Landes Kirche einen unheilbaren Schlag beibringen würde. Aus dem was ich von sonst her wußte, und vom Könige bei dieser Gelegenheit hörte, ist es mir klar geworden, daß dieß sonderbare Vertrauen aus zwei Quellen entspringt. Die eine ist sein Glaube an die Geschäftsfähigkeit, Gewandtheit, Praxis und Verständniß Neanders. Diese habe ich nach Kräften zu verstopfen gesucht, und dabei mich eines Arguments bedient, was nicht ohne Wirkung geblieben sein kann.

Die andere Quelle ist aber Strauß,[2]) und auf den fehlt

---

[1]) Vgl. die Bemerkung des Knaben Leopold über ihn (Fr. W. II.) in „Ernst Ludwig von Gerlach" I, 18.

[2]) Der Hofprediger. Über sein treues Halten zur EKZ vgl. Hengstenberg im Vorwort 1864, Sp. 80.

mir jede Macht der Einwirkung. Strauß soll in der unseligen Betrunkenheit, in welche ihn der Hoff [!] und die Großen der Erde versetzt haben, dem Könige gesagt haben, mit Neander sei eine große Veränderung vorgegangen u. s. w. Wenn der Herr so etwas auch nicht ganz glaubt, da er Str. doch auch kennt, so ist es doch hinreichend sein Gewissen zu betäuben. Da möchte ich Sie nun bester Freund bitten, vor Ihrer Abreise, zu Strauß zu gehen, und ihm über diese Sache in das Gewissen zu reden. Wenn er auch nicht dazu zu bringen ist, über N. mit uns zu einerlei Urtheil zu gelangen, so muß ihm doch der verderbliche Eindruck einleuchten, den eine Begünstigung dieses Mannes nothwendig hervorbringen muß. Das Uebrige werden Sie besser einrichten als ich es Ihnen rathen kann. Handeln Sie aber ja da es noch Zeit ist.

Daß ich Sie dringend bitte von meiner Unterredung mit dem Könige über N. nichts weiter zu sagen, ist wohl nicht nöthig da es sich von selbst versteht.

Bitte versäumen sie meinen Rath nicht.

. . nenne mich . . mit alter Liebe und Verehrung Ihren treu verbundenen Freund und Diener [?]

Leopold v. G.

Frankf., 12. August 1840.

3.

Mein Bruder Ludwig sendet mir Ihr Schreiben vom 19. d. M. mit der Bemerkung zu „Gib doch H. noch einige Winke. .". Diesen Auftrag zu erfüllen wird mir aber schwer, denn das erwähnte Buch verdanke ich Ihnen, es sind die Seckendorfschen Papiere welche Förster in seinem Leben Fr. Wilh. I. hat abdrucken lassen und die die ganze Verlogenheit und Liederlichkeit des damaligen Kronprinzen recht vollständig enthüllen . . . und was den andern Punkt betrifft, so werden Sie ebenfalls wissen, daß der jetzige Kön. Fr. II. sehr ver-

ehrt als National Heros und wegen seines Geistes und Witzes auch an seiner Persönlichkeit Gefallen findet. Anders war es bei dem vorigen Könige der Fr. II. mit seiner trostlosen Verdrießlichkeit, Härte, Liebloſigkeit u. ſ. w. in lebendigem Andenken hielt, und oft daran zu leiden gehabt hat. Ich würde . . mich sehr objectiv halten, seine ungläubige Philoſophie aus dem Zeitalter entwickeln und nun zeigen, wie wenig Troſt ſie ihm gewährt. . . Will man loben, ſo muß man ſeine Enthaltſamkeit in Staats und Kirchenſachen anerkennen, auch daß er ſeiner Sache keineswegs ſo ſicher geweſen iſt als die jetzigen Philoſophen Rationaliſten und Religions Spötter. . .

Merkwürdig iſt der Haß gegen Haſſenpflugs Anſtellung. Derſelbe kann ſich nur auf ſein Chriſtenthum beziehen, denn gegen ſeine Politik können ſelbſt ſeine Feinde wenig ſagen. So etwas iſt doch merkwürdig; und beſonders merkwürdig bei der neuen Regierung. . .

Ich werde ſtets mit alter Liebe und Verehrung bleiben Ihr

treu ergebener Leopold v. G.

Frankf., 21. 12. 1840.

1. Otto von Gerlach.

. . Es iſt ein Hauptfehler unſerer Gegner ſich über die Dinge, die entweder nicht in ihren Kram paſſen, oder die von ihnen nicht widerlegt werden können, auszuſchweigen, oder, wie glaube ich Göthe ſagt, ſie zu ſecretiren. Dieſes Fehlers müſſen wir uns nicht auch ſchuldig machen. Solches Verfahren macht von vornherein ſchwach und unſicher.

18. 11. 1842.

---

[1]) Im Vorwort 1841 ſprach ſich Hengſt. auch über Friedr. II. aus, aber die Cenſur ſtrich ihm das Meiſte; auch in Sachſen wagte man nicht, den Druck ſeines Aufſatzes, als Broſchüre, zu geſtatten; vgl. Bachm.-Schmalenb., Hengſt. III, 79 f.

2. Geliebter Freund!

Zu meinem Schmerze sehe ich, daß Sie R.s Aufsatz über die Confirmation aufgenommen haben. . . Der Aufsatz zeugt m. E. von wenig Einsicht und Nachdenken, und viel arroganter Oberflächlichkeit, er ist wesentlich dem separat. Geist, d. h. dem Sinn angehörig, der um Disciplinarfragen willen lieber aus der Kirche ausscheiden und zerstören will, was ohnehin in dieser zerrissenen Zeit mit Mühe zusammenhält. . . Er steht mit dieser seiner Ansicht nicht vereinzelt da; vor etwas über 8 Tagen erhielt ich ein Schreiben Feldners mit einem Aufsatz derselben Ansicht, und er versichert, „alle gläubige Prediger, die er kenne, stimmten damit überein". Mir scheint die Sache höchst bedenklich. . . Lassen Sie uns doch in dieser zerrissenen Zeit im vollsten Sinn conservativ in Bezug auf alles seyn, von dem noch gilt: Verderb es nicht, es ist ein Segen darin — gegen das rein destructiv verfahren wird. Nun werden Sie sehen, wie man in Triglaff, oder von Liebetrut und Besser aus etc. für diese Sache sich erhitzen wird.

In herzlicher Liebe Ihr O. v. G.

6. 3. 1846.

Max Goebel.

Siegburg, 28. Nov. 1843.

Mit großem Interesse verfolge ich fortwährend die kirchlichen Bewegungen in den alten Provinzen; im ganzen sehe ich wenig Licht und viel Irrthum. Auch einzelne Aufsätze der E.K.Z. reizen zum Widerspruch; so die Opposition gegen die Presbyterialverfassung, und die Trieglaffer Synode. Das Grundprincip der Reformation, auch der lutherischen, ist die Autonomie der Kirche „omnes sacerdotes sumus" . . . Später hat sich freilich mit der Consekrationslehre auch der katholische Priester-Name und Begriff wieder in die lutherische Kirche

eingeschlichen, und ist durch Spener nur theilweise wieder verdrängt worden . . Gefahr, daß die ungläubigen Laien das Ruder bekämen, fürchte ich gar nicht; die Kirchenordnung, die ihnen gläubige, christliche Pflichten auferlegt, würde dawider schützen . . Die meisten Ehen in meiner Gemeinde sind gemischt. Von den 4 Presbyterialen leben 3 in gemischter Ehe; einer läßt seine Kinder, wenn schon von 2 Frauen, katholisch werden; der andere ließ seinen Sohn evangelisch erziehen, erst seitdem seine erste Frau gestorben ist.

Goeschel.

1. Magdeburg, 30. Oct. 1857.

[Die Beseitigung der Generalsynode wäre sicher das beste, aber sei unausführbar.] Oft ist mir's doch, als würde uns Union und Rationalismus im Bunde aus der Landeskirche in — die Kirche treiben. Ich meine die Union wie sie ist, nicht wie wir sie unterschreiben.

2. Berlin, 3. Mai 1858.

Verehrter Freund,

. . Nach meiner schwarzsichtigen Einsicht ist leider innerhalb der Landeskirche nur noch wenig Aussicht auf Restauration der Kirche. Die Union und der Rationalismus bilden eine Alliance, welche in der Welt die Christen aus der Welt, aus dem verweltlichten Staate treibt und treiben wird. — Aber diese trüben Aussichten dürfen doch nicht hindern, auch bis auf den letzten Mann auszuharren. In so fern gilt es jetzt, auch die Schwachen zu stärken. Und zu den Schwachen gehören gewiß auch diejenigen von der Union inficirten lieben Geister, welche noch schwanken, ob sie auch im Kleinen treu seyn wollen. Dazu gehört Orth,[1]) der sich selbst noch

[1]) Später Pastor in Berlin.

fragt, ob in der Spende Formel zu bekennen sey, während grade sie als Bekenntniß angegriffen wird. Art. X. F. C. Unter eben diese Schwachen gehört unser lieber theurer Büchsel, der ebenfalls in statu confessionis auf dem heiligen Altar verschiedene Speise, *δειπνα ποικιλα*, zur Auswahl anbietet. Lassen Sie uns bei unsern [!] lieben theuern Pastoren an der Kirche St. Matthäi anfangen, den wahrlich Niemand absetzt, daß er „reinen Tisch" mache! Ach, wenn Sie es wüßten, wie ich diesen Mann liebe und ehre: Sie würden mir nicht zürnen, wenn ich über ihn zürne, daß er nicht Ernst macht. Er könnte hier Wunder thun durch den, der Wunder thut. Haben Sie wohl die Deutsche Zeitschrift Nr. 15 gelesen, und . . verstanden. So sehr ich mich gefreut habe, daß die Gegner Ihm wenigstens für den letzten Kampf trauen, so sehr traure ich, wie unsre Schwäche erkannt, . . die Enthusiasten des Lutherthums gehöhnt — und die wenigen Männer in der kirchlichen Partei herunter gemacht werden, denn auch Sie und Stahl bekommen Ihr Theil und — Büchsel geht durch alle böse Gerüchte. . . —

Wie gern möcht' ich auch helfen, und der Kirche dienen, kirchenrechtlich und durch Bekenntniß! Aber noch weiß ich nicht, wie ichs kann . . . In Liebe tiefbetrübt

H. Goeschel.

Goltz.

1. Hochwürdiger Herr Professor, Herzlieber Bruder in Christo!

Unser Gott und Heiland, vor dem Sie stehn, erhalte Ihnen seinen gnadenreichen Segen zu dem Werke, zu welchem er Sie nach seiner grundlosen Gnade und Barmherzigkeit verordnet hat. Es wird nun doch schon hie und da etwas lebendiger in dem Babel unserer Zeit, und es beginnt der Odem des All-

mächtigen hin und her mit Macht zu rauschen durch die dürren Todtengebeine. Und bald — so hoffe ich im Geiste — wird es zu einem gewaltigen Sturme sich zusammenziehn, in welchem der Herr die giftigen Dünste des Unglaubens zerstreuen, und die Luft reinigen wird. Es wird freilich noch Feuer und Erdbeben über die Berge und die Thäler dahinfahren, und den Leuten auf Erden wird bange werden . .; aber die Auserwählten des Herrn sehen mit Freuden aus dem Allen, daß ihre Erlösung herannaht. Sie sitzen ruhig in der stillen Grabeshöhle, und warten auf das stille, sanfte Sausen, das endlich doch kommen muß. Auf die unruhige Arbeitswoche folgt ja der liebe Sonntag, und auf den düstern Streit der heldenmuthige Friede. . .

Ihr geringer Bruder in Christo Dr. Goltz.

2. Hochwürdiger Herr Professor,
Lieber Bruder in Christo Jesu, unserm Herrn!

. . schon lange wollte ich Ihnen . . Beiträge übersenden; aber eine gewisse Ängstlichkeit . . hielt mich immer davon zurück. . . Die Posaunen, durch deren Schall die Mauern von Jericho einfielen, waren ja auch nur an und für sich schlechte Posaunen; aber als des HErrn Wort dazu kam, thaten sie dennoch große Dinge . . so war auch Gideon ein armer Sünder, und doch schlug er die Heiden durch des HErrn Kraft aufs Haupt . . Und so ist es ja auch ein kümmerliches Ding um aller Menschen Thun . .; aber wenn es der HErr segnet, so thut's dennoch große Dinge. . .

Ew. Hochwürden geringer Bruder in Christo
Dr. G. F. G. Goltz, Archidiakon der evangelischen Kirche zu Fürstenwalde.

Fürstenwalde, den 7. Januar 1829.

Haevernick.

1. Genf, 1832.

Mein theurer Freund und Bruder in dem Herrn.

. . Und so begrüße ich Sie denn von meiner neuen Heimath aus, mit dem innigen Gebete, daß diese weite Entfernung die Gemeinschaft unserer Herzen durchaus nicht stören möge . .

. . Das Arbeiten für Vorlesungen ist für mich ungewohnte Arbeit, und die Hülfsmittel sind auch nicht so reichlich, als in Berl. [Doch sei die Bibliothek gut und im Lesekabinet „sehr viel deutsche Journale und Zeitungen", so daß er in günstiger Verbindung mit dem Vaterlande bleibe.] Das ist mir auch allerdings ein großer Trost; denn die Barbarei in wissenschaftlicher Hinsicht ist schwerlich anderwärts in Europa (die Türkei ausgenommen) größer als hier. Eine große Freude und Beruhigung ist es mir dabei, daß unsere Studenten hiervon im Ganzen eine rühmliche Ausnahme machen, so daß wir, wenn gleich deutscher Fleiß und deutsche Betriebsamkeit noch immer fehlt, doch eine schöne Annäherung daran wahrnehmen. . .

Meine Lage ist übrigens hier in vieler Hinsicht sehr schön; ich habe es gewiß als eine große Gnade Gottes anzusehen, daß er mich in die Verbindung mit Männern geführt hat, die so beständig auf den Herrn und seinen heiligen Willen schauen. Die Wirksamkeit und Thätigkeit der Evangelischen Gesellschaft ist wirklich rührend . . Von meinen französ. Collegen ist Merle[1]) wohl der für unsere Anstalt thätigste; aber Galland hat mehr deutsches, und ich kann mich in theologischer Hinsicht mehr mit diesem verständigen . . Sie können übrigens wohl denken, daß ich auch hiebei manches lerne, was in die Schule Gottes gehört.

. . Ihren Sie im Herrn liebenden Bruder Haevernick.

---

[1]) Merle d' Aubigné.

2. Genf, 1832.

Mein innigst geliebter Freund!

. . An Ihren Beschäftigungen mit dem Pentateuch nehme ich großen Antheil, um so mehr, da ich selbst durch meine Vorlesungen mich verpflichtet sah, vieles von mir in dieser Hinsicht übersehene und vernachlässigte ernsthaft durchzunehmen. Was Sie im Einzelnen und Allgemeinen von Ihren Ansichten und Prinzipien schreiben gestehe ich mit großer Freude auch als die meinigen anerkennen zu müssen. . . Ich beschäftige mich außerdem noch größtentheils mit sprachlichen und grammatischen Untersuchungen. Ich bin genöthigt einen (sehr kurzen) Abriß der Grammatik für Vorlesungen über dies. drucken zu lassen . .

Meine Tage gehen hier sehr einförmig hin, aber nicht ohne Stärkung und Kräftigung für den Glauben und das innere Leben. . . — Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist hier der alte Malan, dieser früher mit separatistischen Grundsätzen im höchsten Maße genährt, ist jetzt durch mehre Fügungen und Schickungen des Herrn auf einen ungleich besseren Weg geleitet. Noch gestern Abend hatte ich ein langes, sehr inniges Gespräch mit ihm, und er erklärte sich entschieden gegen die Separation. . . Er ist sogar entschlossen, in einer Schrift seine Irrthümer in Rücksicht der Kirche einzugestehen, und sein entschiedenes Festhalten an der befreiten Kirche und ihren Symbolen auszusprechen . . — Was Sie mir über Rostock geschrieben haben,[1]) hat mich sehr betrübt . . Ich begreife nicht, wie das Betragen dieser Leute mit christlicher Liebe zusammen stimmt. Nur so viel weiß ich, daß ich dem gefolgt bin, was mir nach reiflicher Prüfung vor Gott als ein Fingerzeig des

[1]) Offenbar der Tadel des Juristen Elvers Br. v. 14. Mai 1832 darüber, daß Haevernick 1832 nach Genf in den Dienst der evangel. Gesellschaft gegangen. 1834 habilitierte sich Haevernick in Rostock, wo er 1837 außerordentlicher Professor wurde.

Herrn erschien, dem zu folgen meine Pflicht sey. Wäre ich daher auch wirklich gebunden gewesen, nach Rostock zu gehen (wovon doch im Grunde genommen keine Rede seyn konnte), so kann man doch auf keinen Fall sagen, daß ich nicht einmal den Versuch gemacht habe, mich dieser Pflicht entbinden zu lassen. . .

Leben Sie wohl, mein theurer lieber Bruder im Herrn! Der Heiland sey mit Ihnen, und gedenken Sie vor Ihm im Gebete auch Ihres Sie innigst liebenden

Haevernick.

3. Rostock, 26. März 1841.

[Voll Dank für den Ruf nach Königsberg.] Ich habe hier nun beinahe sieben Jahre gearbeitet, mit Thränen und Seufzen. Der HErr hat mich in eine schwere, sehr schwere Schule geschickt. Die kirchlichen Zustände werden hier immer mehr zerrüttet, immer verwickelter . . An Krabbe hat die Universität eine treffliche Acquisition gemacht.

4. Königsberg, 27. Febr. 1842.

[Als Haev. die Zustimmung zu einem Protest verweigerte,] ergoß sich ein Regen von Schmähungen der allergemeinsten Art auf mich. Man sprach wieder von einem „sittlichen Unwillen" der Studierenden gegen mich . . Die evg. Kirchenzeitung, Sartorius, die Hall. Geschichte — kurz alles mögliche, der Sache noch so fern liegende flogen hier durch einander . . Der Prorector hatte von den Gegenständen, die zur Beratung kommen sollten, nichts zuvor angezeigt. Nur die Gegner hatten sich berathen . . [Dies] nur ein besonders eklatanter Fall aus einer Kette von den mich treffenden Anfeindungen . . Meine sonst eisenfeste Gesundheit ist in diesem Winter sehr wankend geworden . . Und es ist doch eine schöne und herrliche Sache,

für die wir ſtreiten und ſtreiten wollen bis auf den letzten Blutstropfen.[1])

5. [März? 1842.]

[Ein noch ſchärferer Verweis als an den Senat iſt an die theol. Fak. ergangen, weil ſie an der Demonſtration des Senats teilgenommen. S. wiegelt den Senat auf. Die Vorſtellung des Senats beim König wird „wohl beſonders kräftig und unverſchämt werden".]

6. Königsberg, 7. Juli 1842.

. . Glauben Sie nur, daß hier alle Zucht und Sitte gewichen iſt und zerſtört wird, fortwährend von einer Anzahl der elendeſten Menſchen. So iſt ein Hauptaufwiegler und Führer der Studenten ein Mediziner, Geh. R. Prof. Sachs,[2]) ein ehemaliger Jude, durch laſterhaften Lebenswandel berüchtigt, der ſich den Ebelianern eine Zeitlang in die Arme warf, dann mit furchtbarer Wuth gegen ſie auftrat, jetzt alle Wahrheit und alles Recht mit Füßen tritt. Man nennt ihn nur den Mephiſtopheles unter den Profeſſoren. Aber er iſt leider nicht der einzige. Wir ſind hier mit getauften Juden geſegnet und dieſe kennt man ja! Aber was noch trauriger iſt, ſie herrſchen wirklich und üben durch die Macht des Zeitgeiſtes einen ganz unglaublichen Einfluß.

7. Königsberg, 24. Juli 1842.

[Der König habe perſönlich dem Prorector und den Dekanen] eine ſehr ernſte Lection ertheilt . . Es ſey das Schlimmſte was jemandem begegnen könne, von den Schlechten gelobt zu werden und dieß Schlimme ſey ihnen widerfahren. . . Sollte

---

[1]) Vgl. Sartorius Br. v. 11. Apr. 1842 und Bachm.-Schmal., Hengſt. III, 91.

[2]) Vgl. Kurtz, Lehrb. d. Kircheng.[14] § 179, 3.

es nicht möglich seyn, Lengerke von hier zu bringen? Noch bei dem letzten Examen . . habe ich mich wider von der fast thierischen Roheit dieses Menschen überzeugt. . . Man glaubt in einer Bierkneipe oder Wachstube zu seyn, wenn er — in der Exegese examinirt.

8. Königsberg, den 3. September 1842.

Mein herzlich geliebter Freund!

. . Das Wichtigste, welches seit meinem letzten Briefe an Sie hier geschehen ist, ist daß das Ministerium an Lehnerdt als zeit. Dekan ein Schreiben hat ergehen lassen, worin derselbe . . aufgefordert wird, die Studierenden über die gänzliche Nichtbeachtung meiner Vorlesungen (als welche zu einem vollständigen theol. Lehrcursus mit gehörten) zu Rede zu stellen . ., so wie nach den Einflüssen zu forschen, welche etwa auf sie gewirkt hätten, um sie von dem Besuche meiner Vorlesungen abzuhalten. Lehn. ist damit gegenwärtig beschäftigt. Doch ist er bei aller persönlichen Liebe zu mir . . durch die Masse von . . Widerwärtigkeiten bereits sehr erschöpft und entmuthigt. Er hat mir mehrmals . . gesagt: „ich rechne auf keinen Erfolg, die Studierenden . . werden fortwährend bearbeitet. . .“ Lehnerdt selbst räth mir fortwährend auf meine Versetzung anzutragen. Darüber habe ich . . ihn so ernst als liebevoll gebeten, sich und mich nicht zu gänzlicher Muthlosigkeit zu bringen, so wie ihm begreiflich zu machen gesucht, daß der eigentliche Hebel doch stets in der jämmerlichen Beschaffenheit der theologischen Fakultät liege . . Hier gilt es eine alte Schuld wieder gut zu machen, einer unter dem vorigen Ministerium äußerst verwahrloseten Fakultät wieder aufzuhelfen . . Mit Sicherheit aber kann ich vorausagen, daß alles Halbe die Zustände nur noch verschlimmern wird. Und ich darf meine eigene Anstellung, falls sie nicht mit anderen Reformen der Fakultät verbunden ist, wohl mit Recht als eine halbe Maßregel ansehen.

[Drei Punkte nennt H. „als dringendstes Bedürfniß".]
1. Der erste betrifft die Versetzung Lengerke's . . Leng. wird überall, an jeder andern Preußischen Universität alsobald in seiner ganzen Unbrauchbarkeit sich herausstellen. Hier dagegen nicht, weil die Zeitumstände ihn begünstigen, er schamlos seinen Lebenswandel fortsetzen kann. ., das Märtyrerthum des Freiheitsschwindels ihn schützt, und man à tout prix einen Repräsentanten des Rationalismus haben will. . . Ich weiß sehr wohl, daß . . gerade bei einem solchen Uebergange meine Stellung wenigstens momentan recht schwer werden wird. Aber ich will gerne Alles dulden, wenn ich nur sehe, daß man wirklich weiter kommt . .

2. Nicht minder wichtig erscheint mir die Pensionirung Kählers. Dieser hat sich etwas erholt. Sein kirchliches Amt hat er . . niederlegen müssen. In die Fakultät aber will er wie ich höre wieder eintreten . . K. kann Nichts mehr leisten als Professor. Er ist . . jetzt eine Null. Aber er will und soll bei wichtigen . . Fakultäts Angelegenheiten eine Stimme haben, damit der Rationalismus in der Majorität bleibe. . .

3. Nicht aufhören kann ich endlich zu wünschen, daß uns noch ein neues würdiges Fakultätsmitglied zugesellt werde. . .

Ich werde nächstens mich gegen den Oberpräsidenten B. einmal ausführlicher über die hiesigen Univers. Verhältnisse aussprechen . . Nur traue ich dem Manne nicht gerade viel Energie zu. . . Die Zeitung schien in der ersten Zeit seiner Anwesenheit etwas leiser aufzutreten . . In den letzten Wochen hat sie aber das frühere alte Spiel wieder begonnen. . . Diese Zeitung ist übrigens ein fürchterliches Gift für die Provinz und Stadt. Sie wird von 2—3 Juden und Vagabunden redigirt. . .

Lieber, theurer Freund! Meine Lage ist oft entsetzlich schwer. Unter grimmigen Feinden und — muthlosen Freunden!

O da gilt es, das Herz auf der rechten Stelle zu bewahren und sich Kraft von oben zu erflehen . . Auch ist . . Ein Fortschritt wenigstens klar bemerklich. Ich habe . . dazu dienen müssen, daß das Verderben . . hier an der Universität . . einmal recht grell an das Tageslicht gekommen ist. Man hätte sonst noch lange hier im Trüben gefischt. . .

Ihr treu ergebener H. Haevernick.

9. Königsberg, den 5. October 1842.

Theuerster Freund.

Erst nachdem mein letzter Brief an Sie bereits abgegangen war, erfuhr ich durch Lehn., daß der Minister an ihn geschrieben habe mit der Aufforderung Vorschläge zu machen für eine neue Ernennung und die Bedürfnisse der theol. Fakultät auseinanderzusetzen. Seit dem ist ferner auch Kähler glücklich pensionirt, und damit eine Stelle vakant. . .

Ich kann nur wünschen, daß ein energischer Mann hieher kommt, der zugleich seine ganze Kraft der Univers. widmet. Lehn. wird wohl die Pfarrstelle von Kähler bekommen. . . Lehn. hat an die Studierenden . . eine Ermahnung . . gehalten . . Einige wenige, in welchen vielleicht eine „velleitas" zu hören ist, werden durch den Bann welchen die Masse auf meine Vorless. gelegt hat gründlich zurückgeschreckt. In keiner Beziehung werde und kann ich mich bei einem so ganz zuchtlosen Zustande beruhigen. . .

. . Mit Entsetzen sieht man, wie der schlechte Geist hier seit Einem Jahre mit Riesenschritten vorwärts gegangen ist . .

Was Lengerke anlangt, so will ich in diesen Tagen noch einmal ernstlichst mit Sartorius reden, damit auch von seiner Seite etwas für seine Beseitigung gethan werde. . .

In treuer Liebe Ihr

Haevernick.

10. Königsberg, den 31. October 1842.

Mein theurer Freund.

Ihren l. Brief erhielt ich als ich gerade die Zeitung mit der Todesanzeige von Gesenius in der Hand hielt — ein allerdings bedeutendes Ereigniß: ich kann nicht läugnen, es erschütterte mich tief. Daß es nun besser auch dort werden wird, bezweifle ich nicht. Hoffentlich wird man doch nicht zu Ewald greifen, dessen fast kindischer Hochmuth doch jetzt alle Gränzen des Anstandes überschreitet. Hupfeld wäre gewiß in vieler Hinsicht der würdigste, auch der Gesinnung nach, in Bezug auf welche ich ihn doch über Umbreit mit seinem hohlen Pathos stellen möchte. Ich dachte indeß an Bleeck und ohne daß ich darin mit meinem Urtheile vorgreifen möchte, schien mir <da>durch . . sich eine gute Gelegenheit darzubieten, um Lengerke hier loszuwerden. Es wäre freilich sehr gut, wenn er in eine philosoph. Fakultät versetzt würde. . . Sie glauben kaum, welch ein Unwesen hier bisher geherrscht. . . So . . verkaufte Lengerke vor einigen Jahren alle seine Bücher (und zwar nicht bloß seine eigenen, sondern auch geliehene . .) und um doch nun wieder zu den nothdürftigsten zu gelangen, benutzte er unrechtmäßiger <Weise> einen kleinen zur Anschaffung patristischer Werke für die Seminaristen bestimmten Fonds, . . angeblich für die Seminaristen!! . . . Wurden diese [Lengerkes Vorlesungen] nicht gehört, so wies man von vornherein die Candidaten bei der Meldung zur Prüfung ab. — Jetzt ist man freilich nicht so auf öffentlicher Straße unverschämt, — und dieß mag als ein kleiner Gewinn meiner Anwesenheit hier betrachtet werden, . . — aber man treibt es nicht minder auf eine nichtswürdige Weise. . .

Seyn Sie unbesorgt, mein theurer Freund, als ob ich auf meine Versetzung von hier antragen würde. . . Das Fleisch sehnt sich zwar oft nach einer Isaschar-Ruhe [vgl. Gen. 49, 15]

aber der Geist hat mich auch gelehrt, daß die volle Sabbatsruhe hieniden nicht ist. . .

Der Gedanke Hoffmann [Wilh. H., den späteren Oberhofprediger] aus Basel für unsre Universität zu gewinnen, scheint mir ein äußerst glücklicher. Seine Schrift über das Leben J. ist doch jedenfalls so beschaffen, daß sie eine Berufung zu einer Professur genügend motivirt. Entschiedenheit und Festigkeit des Charakters scheinen ihn für unsere . . Verhältnisse noch ganz besonders zu qualifiziren. . . Leute wie er sind jetzt rarer als man oft glaubt. . .

Was Sie über Hofmann und Baumgarten sagen, ist mir ganz aus der Seele geschrieben, und ich begreife am wenigsten die geistlose Nachbeterei des Letzteren, der an allen Einfällen Hofm.s ein fast komisches Wohlbehagen bezeugt. Und dabei diese unerträgliche Geistreichthuerei! Als ich zuerst Hofmanns kleine Dissertat. über den 110ten Psalm las vom Jahre 1838 wurde mir schon sehr bange um ihn: sie zeugt schon von großer Geistesverschrobenheit und betrübte mich um so mehr, je näher ich ihm einst in Berlin gestanden hatte, wo er und Steiger zu meinen innigsten Freunden gehörten. Es ist doch etwas gar zu schmerzliches in unsrer Zeit zu sehen, wie Alles in der Theologie so auseinandergeht und sich . . gegenseitig zu vernichten droht. Solche Verirrungen . . sind ungleich betrübender als die kühnsten und frechsten Angriffe der entschiedenen Gegner. . .

Nochmals lege ich Ihnen unsere hiesigen Fakultäts Angelegenheiten aufs dringendste ans Herz und bleibe in alter unveränderter Liebe Ihr H. Haevernick.

11. Königsberg, d. 5. 12. 1842.

[Verhandlungen sind mit Lengerke eingeleitet wegen Übergangs in die philosophische Fakultät.] Allgemeiner Rausch über die Anwesenheit Herweghs . . Gebe nur Gott, daß die Gut-

gesinnten es dabei nicht an rechter Einigkeit und treuem Zusammenhalten fehlen lassen mögen — es ist aber die epidemische Krankheit der Zeit, daß Jeder möglichst isolirt dazustehen trachtet.

12. Königsberg, d. 25. 12. 1842.

Mein theurer Freund!

. . . Seine [Lengerke's] Frechheit ist in einem steten derartigen Fortschreiten begriffen, daß er nicht nur sein altes wüstes Leben vollständig wieder aufgenommen, sondern nun auch publice mit unserm gemeinsten Jacobiner Gesindel gemeinsame Sache gemacht hat. . . So zog ich es denn vor mich an Sie zu wenden und Sie zu bitten doch jetzt endlich eine Removirung Leng.'s aus der theol. Fakultät erwirken zu helfen. Es geht so nicht mehr. Ich für meine Person kann meinem Gewissen nach nicht länger mit ihm zusammen in Einer Fak. sitzen. . . Durch sein Verhalten ist die Unsittlichkeit unter den Studirenden nun seit Jahren auf alle Weise gefördert, in Trunk- und Unzuchts Sünden ist er ihnen vorangegangen. . .

Die Rupp'sche Angelegenheit[1]) macht hier viel Sensation, aber eine sehr heilsame. . .

13. Königsberg, d. 23. Jan. 1843.

. . Das alte wüste Treiben dauert nach wie vor: man fährt fort, Drachenzähne zu säen . . Über Hupfelds und Delitzschs Anstellung würde ich mich, falls beides realisirt würde, sehr freuen.

14. Königsberg, 19. Febr. 1843.

. . Nachgeben werde ich in keinem Fall. [Er habe schon öfters erfahren,] daß die Übrigen da klein beigegeben haben. Denn Furcht ist noch etwas in ihnen, — aber keine Besserung.

[1]) Vgl. Hase [o. S. 18] III, 574.

15. Königsberg, 19. März 1843.

Theurer Freund!

. . Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, nicht seit dem Lesen Ihres Vorwortes, obgleich ich mir mir [!] vorgenommen hatte, Ihnen über das über die Presbyter. Verfassung[1]) Gesagte einige Vorhaltungen zu machen. Da kann ich gar nicht beistimmen. Ich kann nun einmal nicht anders als auf der andern Seite das Eindringen einer ächt hierarchischen Tendenz in die Evang. Kirche erblicken, durch welche wir wohl in das 17. Jahrhundert zurück, aber nicht wahrhaft weiter kommen. Ich sehe dieß hier in der nächsten Umgebung so handgreiflich und deutlich, daß ich glaube, Sie würden mir ganz Recht geben, wenn Sie diese Exempel vor Augen sähen. Jedenfalls will es mir scheinen, als hätten Sie diese andere Seite der Dinge nicht ganz ignoriren müssen, als ob es ein bloßes „Gespennst" wäre, wovor man sich fürchte. Es ist die traurigste Wirklichkeit und wie viel Gutes und Gedeihliches für die Kirche daran scheitert, ist nicht zu sagen. Andererseits kann ich es nicht zugestehen, wenn Sie die Pr. V. bloß aus dem (doch im Grunde rein politischen) Gesichtspunkte der Demokratie betrachten. Es handelt sich doch hier dem Princip nach um wohlbegründete Rechte der Gemeinden, die denselben nur auf die schnödeste Weise vorenthalten und verkürzt worden sind. Von den Consistorien erwarte ich wenig Gutes, desto mehr aber von den Gemeinden, wenn auch einzelne räudige [?] darunter sind: abusus etc. Jedenfalls was diese zu fordern vor Gott und Menschen berechtigt sind, darf man ihnen nicht vorenthalten, zu Gunsten einer Kaste, die wenn es auf das Maß der Verschuldung handelt [!], sich doch wie die Verführer zu den Verführten verhalten. . .

[1]) Über die Presbyterialverfassung handelt das Vorwort von 1842, Sp. 4 ff.; doch gedenkt derselben auch das von 1844, Sp. 41.

Ich bin in diesem Winter mit der Gesundheit recht schlimm daran gewesen.

Der Landtag absorbirt alle Interessen, daneben Jacoby,[1]) die Bürgerversammlungen u. dgl. Dinge. So viel ist gewiß, daß das Revolutioniren hier jetzt recht gründlich . . getrieben wird. Mir ist das Treiben hier auf dieser Seite indeß fast eben so zuwider, als die Flauheit und Feigheit, mit der man es wagt oder vielmehr nicht wagt demselben entgegen zu treten . . . In treuer Liebe ganz der Ihrige

H. Haevernick.

16. Königsberg, d. 3. Juli 1843.

. . Die Studierenden lernen z. B. auf Befehl Lengerkes nur seine Hefte auswendig . . Beide zusammen können wir nicht bleiben . . Einen so traurigen, tief depravirten Geist unter so viel jungen Leuten wie unsere Theologie Studierenden, habe ich noch nie gesehen. . . Die schlechtesten Subjekte werden von jenen [Lengerke und Gebser?] nicht nur förmlich protegirt, durch Lug und Trug aller Art empfohlen, ja ordentlich aufgeboten um alle übrigen . . für die schlechtesten Zwecke ebenfalls zu gewinnen, oder wenigstens einzuschüchtern.

17. 1843.

Mein theurer Freund.

Ich schreibe Ihnen mit einem Herzen, erfüllt mit innigem Dank gegen den Herrn, der bisher half in Mitten von viel Kampf und Trübsal . .

Es ist mir sehr lieb, daß Sie bereits den Artikel über Lengerke haben abdrucken lassen. . . Ich hoffe fest zu Gott, daß wir baldigst von diesem Manne befreit seyn werden, mit dessen Treiben — unter andern auch mit seinem Trinken — es je länger desto toller wird. . .

[1]) Wohl der spätere fortschrittliche Abgeordnete.

. . So eben geht das Gerücht, daß die Anstellung Dorners gewiß sey. . .

Von ganzem Herzen der Ihrige

H. Haevernick.

18. Königsberg, 8. Nov. 1843.

. . [Die Studierenden] haben beschlossen, jenes Interdict, mit welchem meine Vorlesungen belegt war<en> aufzuheben. [Er hat viel Zuhörer.]

19. Königsberg, 31. Dec. 1843.

. . Ich halte es dabei für sehr gewinnreich, daß Dorner von einem sehr regen und lebendigen Interesse für die Universität beseelt ist: in dieser Beziehung stehen wir in der Fakultät ziemlich isolirt da . . In theologischer Hinsicht sind wir natürlich sehr verschieden . . Doch habe ich zu meiner Freude gefunden, daß er sehr zugänglich ist und im Umgange große Liebenswürdigkeit enfaltet.

20. Königsberg, 3. Febr. 1844.

Mein theurer Freund.

. . Es ist mir noch immer wunderbar, wie die Studierenden gegenwärtig mehr abgeschlossen und geschützt zu seyn scheinen gegen die früher ihnen so verderblichen Einwirkungen einer Menge von Menschen — „Literaten", Philistern, Vagabunden —, welche sie systematisch bearbeiteten. Es ist mir oft dabei als sey eine unsichtbare gewaltige Hand hier ausgestreckt und wache selbst da über der Demarkations Linie.[1]) — . . Ich kann es dabei nicht läugnen, daß ich von Dorner, dem die Sache der

[1]) Vgl. v. Wegnern, Bartenstein in Ostpr., 7. Mai 1844: „Es ist Hoffnung, daß es dem Zusammenwirken von Männern wie Lehnerdt, Dorner, Haevernick allmälig gelingen werde die liberalistischen Influenzen, welche den jungen Leuten die Köpfe verdrehten — paralysiren werden [!].

Studierenden übrigens auch sehr am Herzen liegt, wesentlich abweiche . . Nach seiner Ansicht ist für die Theologen ein tüchtiges philosophisches Studium jetzt die conditio sine qua non — die jungen Leute müssen durch Hegel hindurchgegangen seyn: dieß ist sein Lieblingssatz. [Während] nach meiner Überzeugung vor allen [!] hier in wissenschaftlicher Hinsicht eine gute historische Grundlage . . Noth thut. Käme hier jetzt ein solches philosophisches oder pseudophilosoph. Treiben auf . ., so wäre das ein Gifthauch für das was aufzublühen scheint . . Besonders betrübt hat mich aber die Gustav Adolphs Angelegenheit, die auch hier jetzt alle Köpfe beschäftigt und verwirrt. Es waren hier die Rationalisten — Rupp und Consorten an der Spitze — zusammengetreten zu einem Verein. Auf eine unwürdige Weise versuchten Sartorius und besonders Dorner nun eine Vereinigung mit den übrigen kirchlich gesinnten Geistlichen zu Stande zu bringen . . O über die unselige Schwäche, alles mögliche vereinigen zu wollen!

Von ganzem Herzen der Ihrige Haevernick.

21. Königsberg, 9. März 1844.

Theurer Freund.

. . Wenn ich nicht irre so schrieb ich Ihnen bereits von der Bildung eines Gustav Adolph Vereins. . . Sie war so stark Partheisache und schien eine sehr gewünschte Gelegenheit zu den gehässigsten Demonstrationen darzubieten, die man nicht ungenutzt vorübergehen lassen wollte. Besonders Skandalös war die General Versammlung, in welcher nicht nur die enge Anschließung an Leipzig beschlossen sondern auch gerade die drey prononcirtesten Rationalisten unter den hiesigen Geistlichen (unter andern Rupp) zu Vorstehern gewählt wurden. Schlimm erging es dabei Sartorius: ihn traf eine förmliche öffentliche Verhöhnung, sobald er anfing zu reden. . . An demselben Tage

. . erschien in der hies. Zeitung ein Artikel (von Rupp), worin der Verein für eine Propaganda des freien Geistes erklärt wurde. Dagegen erklärte sich zwar der Regier. Präsident v. Raumer in der Versammlung, schmeichelte dabei aber leider der Masse dadurch daß er sich entschieden gegen den Minister aussprach, wodurch er . . den größten Applaus erlangte. Er war dann noch unvorsichtig genug, die Wahl in den Vorstand anzunehmen. Sartorius kam dadurch in eine doppelt unangenehme Stellung. . . Es wäre sehr gut gewesen . ., wenn man die Opposition hier . . ganz sich selbst überlassen hätte. . .

Grüßen Sie herzlichst Gerlach Huber etc. In treuer Liebe Ihr H. Haevernick.

22. Königsberg, den 2. April 1844.

Theurer Freund.

Ich schicke Ihnen hiebei eine kleine Ankündigung. . . Sie betrifft unsren neuen Pastoral Hülfsverein. Die Bildung desselben hat mir sehr am Herzen gelegen. . . Hier beschäftigt man sich noch fortdauernd mit der G. A. Stiftung und die Sprachverwirrung scheint in dieser Beziehung eher zu- als abzunehmen. Uebrigens ist jetzt wohl die Verwirrung überall groß und auch bei Ihnen, in Berlin gehen ja wunderliche Dinge vor. . . [Über die Besetzung neu zu schaffender Predigerstellen in Litthauen.] Wie herrlich wäre es, wenn hier unser Pastoral Verein thätig eingreifen könnte. Aber so lange sich Leute wie Sartorius so gegen denselben stellen wie bisher so ist daran nicht gut zu denken.

In treuer Liebe Ihr H. Haevernick.

Caspars Arab. Grammat. habe ich vor Kurzem erhalten, aber ich gestehe daß ich ein ganz anderes Buch darunter gedacht habe als ich fand. Wozu er dieses geschrieben hat, sehe ich nicht ein.

23. Königsberg, 15. July 1844.

Herzlich geliebter Freund.

. . Über die Reorganisation Breslaus freue ich mich sehr. Doch soll ich offen sagen, so gestehe ich daß eine Berufung wie die Martensens auch ihre zwey Seiten hat. Es ist eine eigne Sache gerade mit dieser Richtung, wie ich sie auch bei Dorner finde. Diese trübe Mischung von Hegel und Schleiermacher ist mir grade als Mischung sehr verdächtig, wobei weder dem einen noch dem andern sein Recht geschieht. Die Behandlung der Geschichte, wie sie von hier ausgeht, kann ich doch nur mißbilligen und verwerfen. Ich bin mit Ihnen ganz darin einverstanden, daß man in unsrer Zeit viele Differenzen geringer anschlagen und übersehen muß als vielleicht in anderen Zeiten. Es dürfen dieselben nicht die Herzlichkeit des persönlichen Verhältnisses stören. Dieß ist auch bei unserer Fakultät gerade jetzt am wenigsten der Fall. . . Aber ich glaube auch daneben, daß man sich jener Differenzen recht klar bewußt werden muß. . .

von Ihrem Ihnen treu ergebenen
Haevernick.

24. Königsberg, den 30. Septbr. 1844.

Mein theurer Freund.

. . Wollte ich Ihnen doch schon gleich nach unseren Jubel Tagen schreiben! . . So viel steht nun einerseits fest, daß man sich im Großsprechen und Renomiren dermaßen übernommen hat, daß man noch jetzt an dem Katzenjammer aufs heftigste laborirt . . [Man bilde sich ein,] der Rationalismus habe noch keinen glänzenderen Triumph hier in neuer Zeit gefeiert als bei dem Jubiläum. Und dem äußeren Scheine nach haben die Leute freilich Recht. Andererseits ist auch nicht zu läugnen, daß sich . . der Minister hier nicht geringe Blößen

gegeben hat. . . Der Geist der Opposition ist wieder mit besonderer Lebhaftigkeit erwacht.

[Der Kampf „gegen die Sächsischen Lichtfreunde" ist ein „rein persönlicher geworden" und dadurch „ein ungerechter".] Der Streit ist ja bisher in bezug auf alle theologische Erkenntniß absolut unfruchtbar geblieben. [H. ist gegen das „ewige und leidige provociren auf die Behörden zum Einschreiten". Hengst. möge doch solchen Artikeln die Aufnahme verweigern.]

In Betreff Kurtz's[1]) Anstellung im Preußischen, so habe ich mit dem Minister gesprochen. Es scheint Hoffnung vorhanden, ihn als Gymnasial-Direktor anzubringen. Dieß wäre meiner Ansicht nach sogar viel wünschenswerther als wenn er Professor würde. . . Hier hat Kurtz bei seiner persönlichen Bekanntschaft sehr gefallen. . .

Von ganzem Herzen der Ihrige

Haevernick.[2])

25. Königsberg, den 13. Januar 1845.

. . Es thut mir leid, wenn ich wieder einmal auf Guerike zurückkomme. Aber ich gestehe Ihnen, seine letzten Artikel im Decemberhefte haben mich theilweise recht betrübt, vor allem der wirklich fanatische Schluß des Artikels: die Lichtfreunde und die Presbyterial Verfassung. Ueber diesen letzten Punkt in dieser Weise zu reden ist doch ganz unwürdig. Wenn er doch nur bedächte, daß was die Lichtfreunde Presbyterialverfassung nennen, nur die Carrikatur derselben ist und daher sein Schelten gar nicht die Verfassungsfrage selbst trifft. Daß

[1]) Der bekannte J. Heinr. Kurtz, damals noch in Mitau, später Prof. in Dorpat.

[2]) 13. Nov. „Mehler sollte an Jaegers Stelle nach T. kommen . ., aber Ewald drohte mit Abschied . . Bisweilen scheint er doch auf directem Wege zum Tollhause zu seyn."

es so nicht in den Gemeinden aussieht, wie G. meint, ist wohl eine von allen Besonnenen erkannte Thatsache. Ueberhaupt wäre es wohl nicht das Beste, wenn Sie diese Cöthener Händel nunmehr auf sich beruhen ließen?

In herzlichster Liebe ganz d. Ihrige

H. Haevernick.

Harleß.

1. Erlangen, 2. Aug. 1832.

. . Erhalten Sie mir die Liebe, in der Sie mir verbunden sind, indem Sie beten, daß ich meinem Herrn treu bleiben möge. In der Verachtung der Feinde des Evangeliums möchte ich manchmal große Worte führen; sehe ich mich an, so werde ich sehr klein. Möchte ich doch also vollbereitet werden, daß ich mich vergesse; hat es ja dann doch erst mit Verzagen wie mit Hoffahrt ein Ende. Ich grüße Sie halb mit schmerzlichem Gefühl aus der Ferne, so schön in anderer Beziehung meine hiesigen Verhältnisse sind. Denn in theologischen Arbeiten, wissenschaftlichen, bin ich so ganz auf mich verwiesen; ich fühle mich rath- und muthlos und werfe bald dieses bald jenes ins Feuer. Das Schwanken nur ist mir unheimlich; an sich bin ich klar, daß alles ins Feuer müßte. Nun — auch hier wird zu seiner Zeit Rath ersehen werden. . .

2. Erlangen, 4. Oct. 1832.

[Erbittet ein Urteil über einen Aufsatz.] So sehr stehe ich hier außer Connex mit Männern, die ein vollgültiges Urtheil haben, daß ich das . . mir . . in der Fremde suchen muß. Ich darf von Ihrer und aller christlichen Freunde Liebe erwarten, daß Sie so scharf als möglich und nöthig mich censiren. Mir schadets nicht, das Unterlassen aber könnte der Sache des Herrn schaden . . Bewahren Sie Ihr freundliches Wohlwollen Ihrem Sie innig verehrenden A. Harleß.

3. Erlangen, 28. Nov. 1833.

. . Bis Ostern hoffe ich [mit dem Kommentar zum Epheserbrief] fertig zu seyn. Ich arbeite langsamer, als sonst, und mit Angst; es ist ein schwer Ding, Gottes Wort auslegen und für die Ehre der Kirche arbeiten und die Verantwortung ist groß. Aber mit Gottes Hülfe wird es gehen . . Ich gehe von der Überzeugung aus, daß ein Commentar alle vorhandenen überflüssig machen muß. Bei dem Epheserbrief ist das relativ leicht, weil nichts Gutes da ist, und dennoch schwer, wie bei jedem andern Theil der h. Schrift. Denn der Commentar ist nichts, der nicht im Zusammenhang mit der Geschichte der Kirche sich bewegend und alles vorhandene Gute in sich aufnehmend, es als bereits vorhanden anerkennt, aber auch jedem geschichtlich vorhandenen Irrthum, wenn er nicht als reine Absurdität bedeutungslos ist, begegnend mit größtmöglichster Evidenz zeigt, wie von allen Annahmen nur eine einzige die rechte seyn könne. Das muß Aufgabe der Exegese seyn und wenige Theile des nichtprophetischen Schriftwortes ausgenommen, erscheint sie mir auch überall lösbar. Ich weiß aber auch auf das Bestimmteste und habe es zu meiner Betrübniß und zu meiner Freude erfahren, wie sie nur dem lösbar ist, der jedes Licht, auch in der kleinsten grammatischen Observation, das er erhält, als Gnadengeschenk Gottes betrachtet und dem Herrn der Kirche für jeden, auch den kleinsten, Fund dankt. Der Herr regieret Sinn und Verstand, und es ist keine Sprache so klar, daß er nicht heute noch den verwirren könnte, der in ihrer Erkenntniß auf das Gelüsten verfällt, sich in stolzem Eigendünkel einen Thurm Babels aufzubauen. Darum ist es mein wahres Anliegen, daß doch der Herr um der Ehre seines Namens willen mir Herz und Sinn in demüthig-dankbaren Glauben wolle gesunden lassen, damit ich nicht in meiner Ehre seine Unehre suche und nicht die Arbeit in seinem Reiche zum

armseligen Prunkwerk meiner . . [?] und somit, wie es gar nicht anders seyn kann, zu Schanden werde! Sie sollen auch mit mir und für mich bitten.[1])

4.

Hochgeehrter Freund! Hier erhalten Sie den gewünschten Aufsatz über die hegelsche Philosophie [EKZ 1834, Sp. 545 ff.]. Es ist mir ein saueres Stück Arbeit gewesen. Ich habe die Nachwirkungen dieses philosophischen Trankes, den ich ehedem so begierig schlürfte, noch lange nicht so völlig überwunden, daß mir die Nothwendigkeit, davon wieder zu kosten, nicht Unheimlichkeiten erregen sollte. Ich wünsche nur von Herzen, daß die Hegelianer nichts darauf sagen, oder daß Sie einstweilen einen andern gefunden haben, der im Falle des Angriffes meinen fliehenden Rücken deckt. Denn es ist mir alle Kraft, Lust und Zeit entgangen, wenigstens in der nächsten Zukunft meine ungeschickte Feder in dieser Sache zu bewegen. . . Ich bitte Gott von Herzen und habe ihn gebeten, daß diese mit dem völligsten Widerstreben gemachte Arbeit von einigem Segen für jüngere, redliche Theologen seyn möge. In dieser Hoffnung sende ich sie Ihnen. Es liegt mir ein großer Trost in dem Bewußtsein, daß ich so ungern daran ging, zu schreiben. So war es nicht meine Wahl und kein Gelüsten und Vorwitz des eigenen Herzens. Gott segne Sie und die Ihrigen im neuen Jahre und bleiben Sie mir in Liebe zugethan, wie Sie es waren. Mit inniger Hochachtung der Ihrige A. Harleß.

5. Erlangen, 16. Nov. [?] 1834.

Sie empfangen hier meine Erstlingsarbeit. Die Freudigkeit, die ich hin und wieder bei der Arbeit empfand, hat mich sehr verlassen und ich sehe wenig mehr, als Gebrechen daran. Indessen wird es gut seyn, wenn alle Lust am eigenen Werk

[1]) Vgl. die Einleitung zu dem Eph. Kommentar.

so schnell als möglich verschwindet, damit Er allein unsere Lust bleibe. Finden Sie etwas zu loben daran, so soll es mich allerdings freuen, denn ich würde es schwer tragen, umsonst gearbeitet zu haben. Noch mehr aber werde ich für Tadel und Belehrung Ihnen dankbar seyn müssen, auch wenn mir das nicht so wohl thäte, als Lob.

6. Erlangen, 18. Juli 1835.

. . Nach Dorpat werde ich nicht gehen. Dank Ihrer liebevollen Warnung. Die dringende Weise, in der Sartorius an mich schrieb, hätte mich sonst bestimmt. Nun aber wird mir der Entschluß leicht, da man hier sich bemüht, mich zu halten. Und den einmal eingenommenen Posten muß man, dünkt mich, so <lange nicht als> das möglich verlassen.

7. Erlangen, 9. October 1835.

. . Die Erinnerung an die liebevolle Aufnahme, die ich bei Ihnen fand, . . ist mir doppelt theuer, da ich sie in einer Zeit fand, wo der eigene Schmerz ein Recht gehabt hätte, Ihre Theilnahme an andern zurückzudrängen. Übrigens bin ich gewiß, daß der Schmerz auch in Ihnen zur Mehrung jenes Friedens bereits beigetragen hat, zu welchem Gott die Seinen durch Schmerzen führen will . .

Ich habe auf meiner weitern Reise noch schöne Eindrücke von der wachsenden Gemeinschaft im Reiche Gottes empfangen . . So führte mich Gott in Swinemünde mit ein paar treuen Bekennern seines Wortes aus Livland und Mecklenburg zusammen,.. und in Hamburg fühlte ich Schaam und dankbare Freude zugleich über die Treue und Ausdauer, mit welcher namentlich die jungen Theologen in aufopfernder Liebe Wege aller Art suchen, evangelische Erkenntnis und Lebendigkeit zu einem Gemeingut des Volkes zu machen. Die Besuchsvereine der Candidaten, ihre Sonntagsschulen, in denen sie bereits an 700 Kinder

unterrichten, die ohne alle Erziehung aufwuchsen, ihr Jünglingsverein zum Besten der Handwerkerlehrlinge, die Anstalt für verwahrloste und aufgegebene Kinder, die Candidat Wichern leitet, verdienen alle Aufmerksamkeit der Bekenner Christi und Nachahmung in größern Städten, in welchen es an Gelegenheit nicht fehlen dürfte. Solche Früchte evangelischen Glaubens sind mir ein wahres Labsal für die Beschäftigung mit der abstracten Theologie unserer Tage. Sie sind ein lebendiger Brunnen, an dessen Rauschen man sich erquickt und aus dessen Wasser man mit Begierde trinkt, während die theologische Wissenschaft wie eine Sanduhr immer wieder auf den Kopf gestellt nicht aufhört, ihren Sand laufen zu lassen, und uns freilich sagt, was für eine Zeit bei den Menschen sey, aber auch nicht viel weiter. Der Brunnen quillt beständig gleich, die Sanduhren differiren unausstehlich und das Geschäft ihrer Wächter scheint jetzt fast ausschließlich zu seyn, daß sie ohne Unterlaß fragen und sich zanken, was denn an der Zeit sey. Nun in Gottes Namen ich will auch mit zanken; aber unverwehrt von Zeit zu Zeit die Sanduhr stehen oder laufen zu lassen, um in dem lustigen Garten Gottes mich zu ergehen, wo seine Blumen wachsen und seine Quellen mir fröhlich in dem Schein der einen Sonne rauschen, in deren Glanz sie Zeit und Stunde vergessen, und nur eines fühlen, daß unter ihren Augen wandellose Seeligkeit sey. — Indessen fürchten Sie nicht, daß ich vergessen habe, wie nach einem göttlichen Gericht der Acker dieser Zeit auch Dornen und Disteln trage und daß hier der Schweiß des Angesichts nicht fehlen dürfe und die Thräne und daß das Land der Ruhe nur unsere Sehnsucht und unsere Hoffnung seyn könne.

8. Erlangen, d. 21. Jan. 1836.

Verehrter, theurer Freund!

Auf Ihren letzten lieben Brief bin ich Ihnen längere Zeit die Antwort schuldig geblieben. Es geschah zum Theil mit aus

dem Grund, der jetzt mich so schmerzlich bestimmt zu schreiben. Sie fragten nach Steiger. Ich selbst erwartete täglich einen Brief von ihm. Gestern endlich kommt ein schwarzgesiegeltes Schreiben aus Schafhausen; Fr. von Mandach meldet mir den Tod ihres Schwiegersohnes.[1]) Vielleicht haben Sie die Schmerzensnachricht schon aus anderer Quelle, denn sein Todestag war schon der 9te Januar nach 3wöchentl. Krankenlager. Ein schleichendes Fieber, zu welchem zuletzt Nervenfieber kam, raffte ihn hinweg. In einer Zeit wie der unsrigen trifft der Verlust eines treuen Arbeiters doppelt empfindlich. Möge der Verlust alle lehren, sich blos der Hülfe des Herrn zu getrösten. Mir war der Seelige in einer glaubensleeren, zerrissenen Periode meines Lebens viel gewesen. Sein Angedenken bleibe mir im Seegen.

Ihr Wunsch, gegen Strauß zu schreiben, war mir eine rechte Stärkung in dem Entschlusse, einer gleichen Aufforderung von Seiten Umbreits der eine Recension für die Stud. u. Krit. von mir verlangte, Gehör zu geben. Die Aufforderung kam mir sehr unerwartet und giebt Gott Einsicht und rechte Art der Widerlegung, so soll es mir doppelt lieb seyn, den „Stud. u. Krit." einigermaßen ihre Neutralität nehmen zu können. . .

. . . Wer Baaderschen Bombast als Stütze des Christenthums betrachtet, der kann sich an Hoffmanns Vorhalle zur speculativen Lehre Baaders erquicken. . .

9. Erlangen, den 27. Apr. 1836.

Verehrter Freund.

Zuerst zu dem Theile Ihres Briefes, dessen baldmöglichste Beantwortung Sie wünschen. Es thut mir leid, daß Ihre Anfrage nicht bestimmter seyn konnte, weil nun meine Antwort Sie wahrscheinlich auch wenig befriedigt. Unter allen Um-

[1]) Vgl. auch Heller Br. 2 und EKZ. 1836, Sp. 245.

ständen hier bleiben zu wollen, diesen Entschluß würde ich nicht einmal vor meinem Gewissen rechtfertigen können. Ich gehe, sowie ich gewisse Spuren habe, daß Gott mich ziehen heißt. Aber es müßten auch sehr besondere Umstände seyn, unter welchen ich einen Ruf annähme, da es gewiß auch von Ihnen gebilligter Grundsatz ist, an dem Platze, an welchen Gott uns gestellt, so lange als möglich zu bleiben. Zudem sehe ich, daß ich hier nicht überflüssig bin; ich meine das, wie Sie ja selbst deuten werden, nicht in Bezug auf Gaben und Kräfte, sondern in Bezug auf mein Glaubensbekenntniß und die Art, wie sich die Studierenden zu mir stellen. — Das ist eigentlich Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Doch noch Eines obwohl ich eigentlich nicht rathen mag, was Sie im Sinne haben. Sollte in Ihren Gedanken etwa Halle mit genannt werden, so hätte ich hier entschiedene Gegengründe. Vielleicht ist dies aber auch nur eine voreilige Vermuthung . . — Ich glaube, Ihnen geschrieben zu haben, daß ich die Abhandlung gegen Strauß als Flugschrift herauszugeben gedenke.[1]) Auf Sie werden Sie die Güte haben bei dem Aufsatze zu verweisen, den ich Ihnen für die Kirchenzeitung zuschicken werde; denn sie ergänzen sich gegenseitig. Bei dieser Sache gegen Strauß thut es mir allerdings leid, daß ich nicht preußischer Theologe bin; ich würde mir sonst erlaubt haben, die Schrift Ihrem König zuzusenden, dessen Sorge für die Kirche nicht immer durch die besten Antworten von Seiten ihrer Diener belohnt wird. Uebrigens hat mir das Str.'sche Buch wieder von Neuem recht Lust gemacht, die begonnene synoptische Erklärung der Evangelien einer künftigen Veröffentlichung zuzubereiten. Sonst freue ich mich des Friedens, in welchem wir hier noch leben. Gott segne die Stille! Noch mehr aber gebe er denen Kraft, die in der Mitte des Getümmels stehen! . .

[1]) Gegen Strauß Erlangen 1836, besprochen EKZ. 1836, Sp. 513.

10. Erlangen, 21. Oct. 1836.

. . Die Zeit ist eine ernste. Die Kirche wird harten Streit zu bestehen haben, nicht mit den Feinden, aber mit den Lauen und Vagen. Der Streit ist bedenklicher und thut weher. Dazu scheint es als wolle auch uns die Cholera heimsuchen. Nun, wie es Gott gefällt. Er erhalte uns bereit, seinem heiligen Namen zu stehen und zu fallen. Wie immer Ihr Harleß.

11. d. 31. Dec. 1837.

Theurer verehrter Freund

Hier haben Sie nach fast jahrelangem Schweigen wieder eine kleine Arbeit für Ihre Kirchenzeitung.[1]) Unzweifelhaft wäre Ihnen anderes lieber gewesen. Auch hat die Abhandlung Zwecke, die mehr unserer bay. Landeskirche gelten. Dennoch muß ich den Abdruck auch in Bezug auf Norddeutschland wünschen. Ich höre nämlich, wie mehr und mehr fast im ganzen Norden und Westen die Lüge sich verbreitet, als ergebe man sich hier in Bayern einem verstockten, unlebendigen, fanatischen Luthertum, schwöre auf den Buchstaben der symb. Bücher, die man als Gipfelpunkt aller protestantischen Theologie betrachte u. dgl. mehr. Im Grunde liegt mir sehr wenig daran, was man sage. Ist wo etwas Gutes, so ist das ein besonderes Zeichen, daß es der Teufel mit seinem Aufguß von Lüge inkrustirt und die Welt ist dann immer dumm genug, ihm zu glauben und es hilft kein Protestiren.

[1]) „Von der Composition der christlichen Gemeindegottesdienste" (Besprechung der gleichnamigen Schrift von Höfling, Erl., 1837) EKZ. 1838, Sp. 73 ff., 89 ff. Über die Bedeutung der Schrift Höflings urteilt Harleß (Sp. 91 f.): „Ich sehe diese in der Klarheit, mit welcher die trübe Gährung, die Zerfallenheit und Zerrissenheit unserer kirchlichen Zustände zu bestimmter Selbstverständigung gebracht wird." Der „Gegenwart fromme nicht, bloß das, was die Protestantische Kirche besaß, so wie sie es besaß, von Neuem geltend zu machen." Es genüge nicht der Wiederabdruck alter Agenden, so notwendig er sei; aber das sei ein Notstand.

. . Im letzteren Umstand [dem Mangel an Zeit] suchen Sie auch die Entschuldigung für meine Unthätigkeit. Da man mir bald diese bald jene Nominalfächer aufträgt, habe ich seit den neun Jahren, daß ich lese, jedes Semester ein neues Collegium zu lesen gehabt. Dazu nimmt mein Predigtamt, wenn auch nicht übermäßig viel Zeit, dennoch das Gemüth so sehr in Anspruch, daß ich an den Tagen der Vorbereitung wenn auch genug Zeit, dennoch keine Stimmung finde, mich mit Anderem zu beschäftigen. Ich kann es bis jetzt nicht ändern, und da von der Erfüllung des nächsten Berufes mir die Gewissensruhe abhängt, muß ich fernere Zwecke wenn auch mit Schmerz liegen lassen. Prof. Drechsler sagte mir, Sie wünschten eine Beurtheilung der Schrift von Erdmann. Bei meinem Schwanken ist mirs jetzt ein Trost, daß ich auch wenn ich wollte, nicht Zeit fände. Aber auch wenn ich könnte, würde ich ungewiß seyn, was thun. Denn erstens hilft doch alles Protestiren nicht, so lange Ihr Gouvernement das alte bleibt. Und zweitens für wen soll man den Hegelianismus bekämpfen? Für eine Fichte'sche und Weiße'sche oder irgend eine andere Winkelphilosophie, auf die sich jetzt die todmatte wissenschaftliche Theologie abkräftig stützt? Ich will auch nicht entfernt den Schein haben, als setzte ich mich auch mit an den Tisch, wo „der Tod in den Töpfen mitgegessen wird, um das Zugemüse den Kindern der Propheten schmackhaft zu machen". Israel ist ein verwüsteter Weinstock, seine Frucht ist eben auch also . . . ihre Altäre sollen zerbrochen und ihre Kirchen sollen verstöret werden. Wir zumal jetzt hier in unserm Lande sammeln uns im Gebet Kräfte für die bevorstehende Zeit. Zwar ist die Gerechtigkeit unseres irdischen Königs noch immer unser Ruhm; aber die Gewalt der Lüge ist groß und wächst jeden Tag und es ziemt Gottes Volk am wenigsten, sich auf Fürsten verlassen. Es wird jetzt an den Tag kommen, was jene Toleranz und Aufklärung

die mit ihrer Pflugschaar über die niedergerissenen Bollwerke und Mauern zog, für eine Saat von Drachenzähnen im Stillen säete und säen ließ. . . Sie haben in raffinirter Kälte alle kirchlichen Lebensfragen niedergehalten, damit nichts in ihrer abstracten Luft sie störe. Wenn aber die concreten Wetter Gottes kommen, und nicht Gedanken, sondern Gebet, Glaube und That verlangen, wo nicht die Zerstörung hereinbrechen soll — da wird sichs zeigen, was Jene vermögen und dem Volke bringen, welche sich auf die eisigen Gletscher begeben haben, damit sie nicht für die niederen Interessen des Thales zu sorgen und die fruchtbringende Beschränkung seines Lebens zu tragen hätten. . . [Fürchtet einen Religionskrieg.]

Verehrter Freund! auch Sie glauben vielleicht, daß ich Gespenster sehe. Wollte Gott es wäre so. Und wenn ich auch deutlich sagen könnte was ich fürchte, so ists räthlich den Finger auf den Mund zu legen. Binnen kurzer Zeit fürchte ich — werden facta reden wie Posaunen. Und die Gespenster werden bleiben, ich meine jenes Gespenst von Christenthum, Glauben, Kirche, welche so viele noch immer wie schützende Mächte voll göttlichen Odems betrachten, während kein göttlicher Odem mehr in ihnen ist. . . Wenn die Kirchen mit einander streiten, so weiß ich wenigstens auf welcher Seite nichts als disjecta membra sind, verstreut weil sie sich selbst ausstreuet und ihr Panier verlassen und keinen Eid sondern nur pia oder impia desideria haben. Aber vielleicht kann nur im Wetter jetzt der Herr kommen und vom [„am"?] Gewölk dem Staub seiner Füße mag sich der Bogen des Friedens herabstauen, dessen wir harren. Sein Reich komme.

Mehr als je wird Preußens Stellung wichtig. Gott gebe dem König und des Königs Haus und seinen Räthen Weisheit Kraft und den Segen, ohne welchen nichts gedeiht. . .

Von mir werden Sie demnächst eine kleine latein. Abhandlung de supernaturalismo gentilium erhalten. Ich wollte dort an einem Beispiel, an Jamblich [dem Neuplatoniker], zeigen, von welcher Bedeutung That und Geschichte zur Erkennung wahrer Religion seyen und wie Jene, welche nichts als Ideen haben, sich einer Religion zu rühmen gar keine Ursache haben. . .

. . Daß unser Stahl nicht mehr Staatsrecht lesen darf, werden Sie schon wissen. Man sagt er habe bei der letzten Ständeversammlung falsche Principien vertreten. Sie wissen, daß gute Ammen kranken schreienden Kindern viel Opium zu essen geben. Dann schlafen die Kinder ein, etliche erwachen nicht wieder. Ist auch eine Panacee für deutsche Universitäten. Indessen nicht die Ammen, der Herr sitzt im Regimente. Mit ihm vorwärts. Sein Licht sei auch im nächsten Jahr neu über Ihnen. Gedenken Sie meiner im Gebet. . .

12. Erlangen, 7. April 1838.

[Dankt für das Zeugnis wider die Irrungen Rothes in „Die Anfänge der christl. Kirche".][1] In einer Zeit, wo man die heiligsten Interessen an persönliche Freundschaften und Beziehungen verkauft, war mir der Aufsatz besonders wert und erfreulich. Freilich wird man ihn etwas herb finden. Unsere zarte Gegenwart liebt es, sich mit der Lüge säuberlich zu becomplimentiren. . . Ich wünsche, daß bei allem Festhalten an unserem landeskirchlichen Princip die brüderliche Gemeinschaft mit der unirten Kirche erhalten . . werden möge. [An der Erlanger Zeitschrift möge auch Hengst. mitarbeiten.] Wir können uns auf sehr ernste Kämpfe gefaßt machen. . .

---

[1]) Vgl. dagegen Schmieder (ebenso J. P. Lange) in der Neuen Folge.

13. Erlangen, d. 17. Febr. 1839.

Verehrter Herr und Freund.

. . Je weniger alle diese Schriften [Wohl über die „Seherin v. Prevorst"] dogmatisches Raisonnement enthalten, um so weniger weiß ich angesichts dieser merkwürdigen Thatsachen zu machen. . . Ich stehe vor einem Räthsel, und was namentlich eine Hauptfrage betrifft, ob die Erscheinung, so wie ihre Realität zugegeben werden muß, diabolischer oder menschlicher Natur ist, so wird dies keine Theorie, sondern allein die Praxis eines wahrhaft gläubigen Gebets, Exorcismus oder wie man es nennen will, herausstellen. . . [Für Preußen ist H. besorgt.] Mich schmerzt aus innerster Seele, daß ein solcher Monarch solche Rathgeber haben muß! Die moralische Kraft Preußen's ist mehr, unendlich mehr, als Sie im Mittelpunkte fühlen können, gebrochen. Die Zukunft, vielleicht nicht die nächste, wird es lehren. Ich wünsche sehnlichst, daß ich ein schlechter Prophet sein möge, aber ich fürchte das Gegentheil. Das jus principum circa sacra ist der faule Fleck der Regierung. . .

P. S. Da wir vor den Ultramontanen jetzt, wie es scheint Ruhe haben, gedenken wir mit Gottes Beistand Ihnen im Kampfe wider die Hegelingen so viel es unsere Kräfte und unser beschränkter Wirkungskreis erlaubt, zu Hülfe zu kommen..

14. 1841.

Theuerster Herr und Freund!

. . Unsre Zeit ist ernst und wird immer ernster. Was in Kiel (Dorner, Baumgarten) für bedenkliche Lehren in Bezug auf Schrift und Kirche im Schwange sind, habe ich theils aus gedruckten, theils ungedruckten Aufsätzen mit Besorgniß entnommen. Eine einzige Erscheinung der Art bei sonst Wohlgesinnten ist betrübender und bedenklicher, als tausenderlei Blasphemieen des Antichristenthums. Ebenso erscheint mir die

Schelling'sche Gaukelei ungleich unheimlicher als Marheinekes decidirte Perfidie. Glaubt man denn in Berlin noch immer an den großen Magus und Restaurator des Christenthums? Ich vermuthe eben so fest, als man sich in diesen Salons gern die Bänkelsängergeschichten vom grimmen Haß und der fanatischen Wuth vorsingen läßt, mit welcher in Erlangen der reformirte Theologe Krafft von einem gewissen Lutheraner oder gar von mehreren mißhandelt wird. — Aber dies kleine Miniaturbeispiel hängt mit einem andern großen Übel zusammen. Die bloße Existenz einer lutherischen Kirche und die ruhigste, leidenschaftsloseste Vertretung derselben gilt fanatischen Unionisten als ein Vorwurf, als eine Verdrängung der eigenen Existenz. Und vielleicht ist etwas Wahres darin. Aber solch Leid mußte uns Deutschen erwachsen aus unausgegohrener Einigung. . . Ach wollte Gott daß man in Preußen nun wenigstens einmal zu der Einsicht käme, daß die gewonnene Basis zur Festigung der kirchlichen Zustände völlig untauglich sey, daß man ein Neues beginnen müsse, eine wahrhaftige, klar bestimmte, ausgesprochene Ausgleichung und Einigung. . .

Behalten Sie lieb Ihren im Herrn treu ergebenen

A. Harleß.

15. München, d. 28. Jan. 1843.

[An Egloffstein.]

Mitten in das Gewühl eines mich vielfach schmerzlich berührenden Treibens kommen Ihre theuren Zeilen vom 6ten Januar heute mir wie ein Friedensgruß zu, mein innig verehrter Freund! Ihr Brief ist ein Liebesgruß getragen von der Liebe, die ewig bleibt; er ist ein Aufruf zur Einigung der Gläubigen — glauben Sie mir, ich fühle, daß wir des bedürfen und in diesem Sinne lassen Sie mich antworten. . . Was ich schrieb, sollte nicht den Gegensatz bilden zu dem, was Sie

mir von der Stimmung der wahren Glieder der Kirche namentlich in Ihrer Nähe gesagt haben. Ich wollte nichts nennen als den schlimmen Geist, von welchem ich heute noch überzeugt bin, daß er in den Häupten gelebt hat, welche im Ministerio und in den kirchl. Behörden so wie auf einzelnen Lehrstühlen unter dem sel. König die preußische Kirche nach Außen vertraten. Sie werden in Süddeutschland wenig Unterrichtete finden, welche nicht so die Stellung Preußens auffassen zu müssen glaubten. Was der Bisch. Eylert in seinen Charakterzügen (Bd. 1. S. 327) vom verstorbenen König sagt: „In keiner Sache fühlte er sich so gehoben, elektrisirt und belebt, als in dem Berufe, seiner ganzen politischen Stellung nach der Protector der evangelischen Kirche im evangelischen Deutschland zu seyn", das war der Gedanke, welchen die kirchlichen und politischen Machthaber der frühern Periode in einer Weise ausbeuteten, die allerdings schwerlich dem Willen des Königs gemäß, jedenfalls der Sache der Kirche verderblich war. Wie weit diese Gedanken dem jetzt regierenden König völlig fremd seyen, weiß ich nicht. Daß aber ein Theil der stimmführenden sonst evangel. denkenden Theologen Preußens sich jetzt noch mit Gedanken einer unbedingten Suprematie der theol. Wissenschaft und der kirchl. Zustände in Preußen im Gegensatz zur Unwissenschaftlichkeit, dem Hierarchismus u. dgl. z. B. der Kirche in Bayern trägt, weiß ich nur zu bestimmt. So denkt Neander, so Twesten, so Sack, so wenn auch in geringerm Maaße vielleicht selbst die theuern Freunde wie Tholuck und Hengstenberg. Die Sache rührt aber wesentlich von der Frage nach der Existenz und dem Verhältniß der luth. Kirche her. Hier ist, vielleicht aus Schuld beider Theile, die Frage lange nicht bereinigt. Ich kann die Art, wie die Ev. K. Zeitung von Anfang an den Bewegungen in Schlesien gegenübertrat, durchaus nicht billigen. Oder war es ein Zwang, den man ihr auferlegte, daß sie wie ein Re-

gierungsorgan aussah? Wenn der Kampf, welchen wir in Bayern durch unsere Zeitschrift beginnen mußten, in der Ev. K Zeitung keine Erwähnung und Unterstützung fand, so vermag ich mir das nur daraus zu erklären, daß unser positives Streben nicht in die Unionsverhältnisse paßte.[1]) Kurz es ist unter den Stimmführern eine Mißstimmung da, deren Anfang und Bestand ich so ansehe, daß den preußischen Theologen nicht genehm ist, was bei uns sich regt . . Seit Jahren ist uns in Bayern eine billigende Theilnahme an unsern kirchl. Zuständen aus Preußen nur von Seiten lutherischer Theologen zugekommen. . . — Das sind Thatbestände, welche gegenwärtig noch einer Lösung bedürfen und ein rechtes Zusammenwirken hemmen. . . — Was sind nun die Mittel der Einigung für die, welche Gott begabt hat, mit Wort und Schrift das Reich des Herrn . . zu vertreten? Ich . . weiß nur Eines: mündliche, persönliche Verständigung, Zusammenkunft, Synode. Da sollten einmal jene Theologen zusammentreten, welche vor Andern in den verschiedenen Landeskirchen als Vertreter angesehen werden, solche natürlich nur, die sich bewußt sind, Christum über Alles zu lieben, aber auch Einsicht zu haben in das Wesen der Kirche und die Bedeutung der Konfessionen, und fern zu seyn von vagem Nivellismus und Indifferentismus. Da redet in Wort, Auge und Hand Herz zu Herzen und der Herr ist mitten unter denen, die *versammelt* sind in seinem Namen. Das ist mein Vorschlag, theurer Herr Graf, und muß ich das Geld borgen, ich stelle mich einer solchen Zusammenkunft auf 100 Meilen. — Und nun segne der Herr Sie für Ihren Brief. . .[2])

---

[1]) Es handelt sich um den Kampf gegen das Abelsche Ministerium. Vgl. aber Leo, Br. 37 an Hengstenberg, Nachr. Gött. Ges. 1917, S. 397.

[2]) Vgl. auch den Brief des Grafen Egloffstein, oben S. 42.

16. Verehrteſter Herr!

[Harleß fällt es ſchwer zu ſchreiben, wegen der Bemerkungen im Vorwort 1845, S. 31 f. über die Bayriſche Kirche.] Die Entrüſtung, von der ich ſprach, galt der zweiten Hälfte jener Stelle. Sie ſprechen von einer falſchen Alliance oder „Union". . . Ich aber wünſchte von Ihnen zu hören, woran Sie dabei gedacht haben [Hengſt. meinte offenbar das Zuſammengehen mit den politiſch Liberalen]. . . Goebel, unter der Aegide Tholuck's, u. A. haben damit angefangen öffentliche Anklagen auf Grund von Correſpondenzen auszuſprechen, welche ſie öffentlich nicht zu produciren wagen. . . Die für mich . . ſchmerzliche Frage, warum vor öffentlicher Warnung, die einer Anklage gleich kommt, Sie nicht mich . . befragt haben. Halten Sie mich der Offenheit und Wahrheitsliebe baar?

. . Was will denn gerade jetzt dieſe Anklage? . . denn man konnte Ihnen nicht die Meinung zutrauen, daß in politiſchen Angelegenheiten d. h. in der Wahrung kirchlicher Rechte ſoweit ſie zugleich politiſcher Art ſind, die lebendig Gläubigen ſich die Theilnahme der politiſch Gleich-Berechtigten deßwegen zu verbitten haben, weil ſie nicht Gläubige ſeyen.

Eine Verſtärkung des übeln Eindruckes . . kam aber weiter von Wahrnehmungen her, welche die Haltung Ihres Blattes unmittelbar angehen . . Abſichtslos ſcheint mir z. T. die Aufnahme jenes Artikels über die jüngſten General-Synoden.. Ein anderer Umſtand aber, welcher den Eindruck verſtärkt, iſt der, daß Ihre Anklage nicht etwa eine Ausnahme neben ſo und ſo viel Betheuerungen der Liebe und der Theilnahme an unſerem Kampfe bildet, ſondern daß, ſeitdem unſre Zeitſchrift beſteht, wir uns keiner einzigen brüderlichen Verſicherung der Theilnahme erfreuen. . . Wollen Sie dieſen Brief . . auch meinem lieben Freunde Stahl mittheilen, ſo habe ich nichts dagegen. Im Gegentheile, ich wünſche es, weil ich dieſer liebe-

vollen sanften Seele, wäre er unser Ankläger, nicht anders geschrieben hätte, als Ihnen. Ich schreibe als Vertreter meiner Kirche; ich schreibe, um rückhaltlos unsre Stimmung darzulegen.

Ich muß aber noch Weiteres besprechen. Sie dürfen allerdings glauben, daß für unsern Kampf, der größer und schwieriger ist als Entfernte meinen mögen, nur auch das flüchtigste Wort des Antheils von großem Werthe ist. Nur möge Niemand in Norddeutschland meinen, daß der Kampf blos nostris aris et foris gelte. W. Menzel, verständiger als eine Anzahl von Theologen, hat in seinem Neujahrswort vom J. 1845 im Litteraturblatt hierüber die beherzigenswerthesten Dinge gesagt. Es ist also erstens keinerlei egoistisches Bedürfniß was um Antheil bettelt. Ja ich gehe weiter und sage, wir können eine Art von officieller Antheilnahme der preußischen Kirche als solcher kaum begehren, noch weniger erwarten. Ich nenne hiemit den Punkt, von dem aus ich mir eine gewisse Differenz und Spannung erkläre. Sie liegt nicht in den Personen, sondern in den Dingen. Preußen hat eine Zeitlang gemeint und konnte es meinen, an der Spitze der kirchl. christl. Bewegung zu stehen. Das ist aus — darüber darf man sich keine Illusionen machen. Ich rede hier nicht von dem, was werden kann; ich rede von dem Kredit, welchen die gegenwärtigen Zustände für Nicht-Preußen haben. Von der politischen Mißachtung schweige ich natürlich. Die ist verschieden je nach den politischen Ansichten; sie ist aber allgemein wenn auch sehr verschieden. Mit den kirchlichen Lebensfragen ist es aber für die, die sich auf sie verstehen, auch nicht anders. Statt an der Spitze protestantischer Ordnung zu stehen, steht Preußen an der Spitze protestantischer Verworrenheit und Unordnung. Sie werden das in Abrede stellen; ich bezeichne auch zunächst nur die Stimmung, welche unendlich weiter verbreitet ist, als Sie wahrscheinlich selbst glauben. Ich mußte aber davon reden, damit

Manches Ihnen klar werde, was Ihnen vielleicht befremdlich erscheint. Vor Allem ist an gar keine Einigung zu denken, so lange Preußen sich die Miene giebt, den Bestand einer lutherischen Kirche nur wie eine Art von lutherischer Richtung gelten zu lassen. Ich glaube, daß ein Wort Eures Königs hierüber unendlichen Segen stiften könnte; aber ich habe bisher nicht gesehen, daß Jemand da gewesen wäre, der politischen Verstand und christlichen Freimuth gehabt hätte, Ihm die Wahrheit zu sagen. Die Berliner Hoftheologie — mein theurer Freund ich meine nicht die Ihrige — wird im nächsten Universal-Lexikon nicht weit von der Byzantinischen zu stehen kommen. Zu diesem Stand der preußischen Verhältnisse kommt die Geltung der meisten preußischen Theologen. Hiebei beschränke ich mich natürlich auf die Stimmführer. Da sind wenige, die nicht thun, als müßten sie die übrige protest. Christenheit in das preußisch approbirte Schlepptau nehmen [vgl. Br. 15] . . So etwa sehen wir den Stand der Dinge an. Das ist aber kein subjektiver Standpunkt. Wir Glieder lutherischer Landeskirchen, die wir gegenwärtig Einigung, und zwar wahrlich nicht zum Kampfe wider die verworrenen preußischen Zustände, betreiben, können gar nicht anders als von der Theilnahme der Unirten absehen. Wir können sie ja nicht in Anspruch nehmen. . . Oder woher haben wir Zeugniß, daß Ihr die lutherische Kirche liebt, weil Ihr unirt seyd? Ich habe von einer Liebe zur luth. Kirche kraft Eurer Union noch keine Spur vermerkt. Die Kirche soll bestehen, aber nur nicht einer Union widersprechen, welche bis daher noch mit keiner Sylbe erklärt hat, daß diese Existenz der luth. Kirche ihr vollkommen genehm sey. Welch' eine contradictio in adjecto!

Schließlich aber muß vor Allem die Täuschung zerstört werden, als seyen unsre Erklärungen gegen die Union ein unberechtigtes Attentat auf Ihr i. e. auf Ihr preußisches fait

accompli. Wenn wir so die Sache ansähen, so könnten wir schweigen, wie in Bezug auf gewisse Thatbestände der würtemb. Kirche u. dgl. Wir wahren uns gegen die Union nur, weil es nicht an Einzelnen fehlt, die uns jene Wohltat aufdrängen möchten. . . Wir haben an unserer Rheinpfalz genug.

Dies Alles lautet herb genug und scheint blos zu diesem Zweck gesagt zu seyn. Nichts aber steht mir ferner. Ich gehe einzig von der Überzeugung aus, daß Vertuschen nicht hilft und daß wenn einmal offene Rede stattfinden soll und kann, sie nur auf das Offenste geführt werden muß. . . Preußen mag in Bezug auf Einzelne, die lebendige Glieder am Leibe Christi genannt werden dürfen, reicher seyn als viele Länder. Nichtsdestoweniger besteht das Urtheil über den Gesamtzustand. So lang dieser bleibt ist keine Einigung denkbar. Nun wissen wir allerdings gar wohl, daß nicht Wenige, und Sie nicht am Letzten, darauf ausgehen, dem Halben Ihrer gegenwärtigen Verhältnisse ein Ende zu machen. Indessen wird der Anfang zu einem glücklichen Ende doch nur mit dem aufrichtigen: Pater peccavimus beginnen können. Dies haben in verschiedener Weise alle prot. Landeskirchen anzustimmen. Wenn wir es nicht in der Weise zu thun haben, wie die Preußen, so halten Sie uns nicht für selbstgerechte Pharisäer. Nur glauben Sie nicht, daß der Samariter geheilt worden wäre, wenn er dem Arzte, welcher nach der alten Regel die Wunde aufdeckt um zu heilen, zugerufen hätte: Bleibe mir vom Leibe, Du hast ja selbst einen Schaden.

Wenn ich zum Schlusse mich selbst frage, was zu thun sey, so glaube ich daß man vor Allem mit Ruhe und Liebe anerkennen müsse, daß unsere Wege sich scheiden, wie sie längst geschieden waren. Die christlich Gesinnten in Preußen haben einen pseudonymen Fortschritt zu berichtigen und aus der Confusion allmählich ins Klare zu kommen; die in Bayern werden

danach trachten müssen, den aus Gnaden ohne irgend ein Verdienst bewahrten guten Namen zum Leben und zu lebendigem Fortschritt zu treiben und die Gewalt feindseliger Willkür und Anmaßung wie die Heuchelei feigen Verrathes oder falscher Freundschaft sich vom Leibe zu halten. Es hat jeder an seinem Theile genug zu leiden und zu tragen! — Wenn in einer der letzten Nummern Ihrer Zeitschrift geklagt wurde, daß wir an Ihrem Kampfe gegen die Lichtfreunde noch nicht öffentlich Theil genommen haben, so gestehe ich, daß ich meinestheils lange die Ansicht hatte, gegen *solche* Gegner bedürften Sie keines Succurses. Ich meinestheils würde in solchem Kampfe mich auf das Hausrecht berufen haben, nicht auf fremde Beihülfe. Indessen wird der Klageführer aus dem nächsten Hefte (Febr. u. März) ersehen, daß wir nicht theilnamlos waren . .

Und nun verehrtester Herr und Freund lassen Sie mich nach diesem prol. galeatus zu den alten Beziehungen persönlicher Verehrung und Liebe zurückkehren und Sie und unsern gemeinschaftlichen Herrn bitten, daß, wenn wir auch zuweilen in ehrlichem Kampfe offen aneinander gerathen, das Herz von der Hefe falscher Nebenempfindung frei bleibe. So in alter Liebe und Verehrung der Ihrige A. Harleß.

Erlangen, den 25. Febr. [?] 1845.

17. Verehrtester Herr und Freund!

Nach so langer und vielfach schwerer Zeit die Züge Ihrer Hand einmal wieder zu sehen, war mir eine größere Freude, als Sie vielleicht gedacht haben. . . Die Freunde in Bayern waren an sich schon entschlossen, gegen den elenden und treulosen Bankbruch jener sogenannten Reichssynode[1]) ihre Stimme zu erheben. Insofern war Ihr Schreiben kein Bestimmungsgrund. . .

[1]) Die das sog. Nitzschenum aufgestellt, s. o. S. 8.

Aber eine Bestärkung des gefaßten Entschlusses war Ihr lieber Brief. Auch haben wir eine dringende Bitte. Können wir nicht durch Ihre Vermittlung die nöthigen Aktenstücke bekommen? Wir möchten nicht auf bloße Zeitungsberichte fußen...

Was das Organ unserer Bethätigung anlangt, so erschien uns Allen die Erlanger Zeitschrift . . für Sie wie für uns passender. Für Sie weil sich deutlicher herausstellt, daß es sich um Anderes als preußische Interessen und s. v. v. Parteien handelt. Für uns, weil wir uns die Freiheit behalten müssen Manches sagen zu dürfen, was in der evangelischen Kirchenzeitung nicht wohl am rechten Platze seyn möchte. Zwar liegt uns wahrlich nicht am Herzen, das öffentliche Elend Ihrer heimathlichen Zustände durch unnütze Ausfälle noch bitterer zu machen; aber es läßt sich von neutralem Boden aus Manches sagen, was in Ihrer Zeitschrift Ihnen die weitere Verdächtigung zuwenden könnte, Sie ließen jetzt die geschworenen Feinde der preußischen Union zu.

Auf diesen Punkt will ich nicht weiter eingehen. Aber das ist gewiß, daß des Herrn Gerichte über die sogenannte gläubige Theologie in vollem Gange sind. Ich sage das im Zittern und in der Angst, daß Gott nicht auch die zu Falle bringe, welche zu stehen glauben. Es ist ein grauenhaftes Babel, das sogenannte Zion der Gegenwart. Mir ist es oft zu Muthe, als wollten die Wetter des Herrn alle die Secten zu Boden legen, die mit dem Miste der modernen Bildung gedüngt und treibhausmäßige Kunstpflanzen in der Verachtung der Vergangenheit und in der Vergötterung der Gegenwart groß geworden sind. Und wenn ich irgend einen Geist als den Dämon Preußens bezeichnen soll, so muß ich Schleiermacher vor dem uneins gewordenen Reich der Hegelianer nennen, deren Geister bereits angefangen haben, am lichten Tag in die Säue zu fahren.

Des Herrn Reich steht fest; aber Deutschland und die deutschen Kirchen, so fürchte ich, gehen zunächst in Trümmer. Gott wolle mich als einen Brand durchs Feuer retten — dahinaus läuft zuletzt mein tägliches Gebet.

. . . In Ihr Herz aber möchte ich das schreiben, daß Sie meine und der mir gleichgesinnten bayrischen Freunde Liebe, bei allem Kampfe, den wir gegen Vieles führen, das Ihnen werth ist, als einen Genossen betrachten möchten, der Ihnen näher steht als viele, die sich Ihnen wie Freunde aufdrängen. In diesem verachteten Bayern, dessen Zustände ich jüngst erst wieder beobachtete, geschehen Dinge, welche einem die Existenz daselbst, trotz aller greifbaren Mängel, wie eine Oasenruhe in der Wüste erscheinen lassen. Zwar ist Elend genug daselbst und zwar das geringste das, welches die jesuitische Partei bereitet; sonst aber ist ein stilles und gewaltiges Aufwachsen der guten Elemente in den alten Provinzen, welches — einen Sachsen nicht zuletzt — in wahrhaftes Erstaunen versetzen kann. Die Leute schreiben nichts, sie reden wenig, sie agitiren noch weniger, man hört kaum von ihnen etwas — und doch geht es bei aller Misere des Kirchenregimentes vorwärts. Dazu hilft nun freilich neben dem Geist Gottes manches Außenwerk, welches der nächste Sturm umwerfen kann; aber man hat dort ein Gefühl der Zuversicht selbst dem Sturm gegenüber, welches mir hier total abgeht.

Nun aber, verehrter Freund, genug! Sie werden aus dem Überfluß meines Geschreibsels wenigstens das absehen, daß mir noch heute, wie ehedem, das Herz und der Mund aufgeht, wenn ich an Sie schreibe. Der Herr unserer Kirche erbarme sich Ihrer und unser und helfe uns zur Siegesgewißheit seiner Zukunft. In Ihm Ihr treu ergebener

A. Harleß.

Leipzig, den 11. Oct. 1846.

18. Mein theurer Herr und Freund!

. . In meiner hiesigen, einsam-elenden Stellung erwacht, so zu sagen, wieder eine alte Liebe . . Freilich will ich jetzt auf die totale Umgestaltung meines Commentars zum Eph. brief die freie Zeit verwenden. Und diese freie Zeit werden Elendigkeiten aller Art ziemlich knapp machen. Aber dazwischen ringe ich nach Aufgaben, die mich von den nächsten Gedanken los machen. . .

Seit der letzten Generalsynode [vgl. Harnack, Br. 1] bin ich nach oben nur schlimmer daran. Niedertracht in der nächsten Nähe tut das Ihrige dazu. . . Ich werde dieser elenden Verhältnisse über alle Maßen müde. Alle Kräfte, die ich zu haben glaube, liegen brach, und ich lasse mich vernutzen, ohne Frucht hoffen zu können.

. . Tempora mutantur, sed non mutamur in illis.

München, d. 25. Jan. 1858.

19. Verehrtester Freund!

. . Es war kaum anzunehmen, daß die verworrenen Zustände auf gelindem Wege sich lösen; so gehe es denn durch schwere Krisis hindurch. Der Herr nimmt seine Worfschaufel zur Hand; da wird freilich auch manch faules Lutherthum sich als Spreu erweisen. Aber daß man den Anfang machen will, vom sittlich faulsten Fleck [preuß. Ehegesetzgebung] aus dem christlichen Bewußtseyn ins Angesicht zu schlagen, das ist ein Umstand, der mich für die Kirche gar nicht, aber für den preußischen Staat erbangen läßt. Ich hielt für möglich, ja . . ich sah für den Staat kaum einen Ausweg aus der Collision, als daß die Civilehe gestattet werde. Will man aber die Kirche und die christlichen Gewissen zum Jubel der Bureaukratie wie des unchristlichen, radicalen Pöbels hoch und niedrig unter die weltliche Gesetzgebung knechten, so wird die Frucht nicht aus-

bleiben und mit zerstörender Wucht auf die Häupter des Urhebers fallen . . Aber Jene, penes quos imperium est, taumeln in Deutschland wie im Fieber zwischen absolutistischen und liberalen Gelüsten hin und her, verwenden die Kirche je nach der Staatsraison, und ruiniren schließlich Kirche, Staat und sich selbst . .

Zum Kampfe, der Ihnen beschieden ist, will ich, so viel ich kann, gern mithelfen. [Aber Harleß nimmt die neue Auflage seiner Ethik in Anspruch.] Ich kenne mich nicht mehr. Ueberall finde ich Kohl, Mangel, Verkehrtheit und danke nur für eines dem Herrn, daß ich noch rechtzeitig all mein Werk richte, ehe er es richtet mit Feuer. . .

München, d. 6. Nov. 1858.

20. Mein theurer Herr und Freund!

Die schwere Prüfung, welche der Herr Ihnen auferlegt hat [der Tod s. Frau; vgl. Harnack, Br. 2], erfuhr ich erst ziemlich spät aus der Anzeige in Ihrer Kirchenzeitung. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie da ein Schwert durch Leib und Seele geht und wie da in aller Welt kein Balsam gefunden wird, denn allein im Worte des lebendigen Gottes und im Anklammern an Den, welcher die Auferstehung und das Leben ist. Er wird Sie nicht verlassen noch versäumen. Er gebe Ihnen und uns Allen Kraft für die noch übrigen Tage unserer Pilgrimschaft!

. . . Das dicke Buch Döllingers[1]) habe ich bereits durchgelesen. Es wird manchen enttäuschen . . Nicht ohne Interesse . . ist die Kritik der politischen Zustände des Kirchenstaates. Da hat der Mann Sorgen und Reformvorschläge. Er ist eben ein Politicus und Sophist. . .

[1]) Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat. München 1861.

Ja tüchtige Kräfte! Wo sind sie? Es wächst ein Geschlecht heran, das von Joseph nicht weiß. Ueberall moderne Geistreichigkeiten und theologische Nippe-Sachen. Die Dogmatik von Kahnis habe ich noch nicht gelesen. Einiges, was ich im Juni d. J. in Leipzig erfuhr, hat mich erschreckt. . .

Ihre Besorgnisse wegen der separirten Lutheraner theile ich vollkommen und nicht erst seit gestern. Sie hatten zu lange schon auf das Privilegium verzichtet, welches der alte Löscher unserer Kirche vindicirte, nämlich stets das Gebet des Zöllners im Herzen zu bewegen. Und an den Geist, welcher jetzt gegen das gesetzlich-juristische Wesen und andere Unerträglichkeiten reagirt, hängt sich ein fast fanatisches Independententhum,[1]) wenn sie es auch nicht Wort haben wollen. Wo will überhaupt die chaotische Bewegung hinaus? Die Landeskirchen sollen nichts seyn, sagen die Einen. Wenn einer ihre Schäden kennt, so kenne ich sie. Was bieten denn aber Andere? Löhe sucht seine Kirche überall, nur nicht in Breslau. Die Breslauer aber schwerlich auch bei Löhe. . . Vilmar erklärt die lutherischen Theologen mit wenig Ausnahmen für Rhetoriker; aber die Art wie er in seiner Zeitschrift die Kirche auf Thatsachen z. B. auf die Handauflegung erbaut, würden unsere alten Theologen für Rhetorik erklärt haben. Ich habe mich lange an Neanders Stichwort von der „magischen Einwirkung" geärgert. Allmählich aber kommt es mir vor, als ob so und so viel moderne Lutheraner eine Art Magie des Amts, der Sacramente statuirten. Aus der Ethologie (sit venia verbo) der Gotteswirkungen wird fast eine Physiologie. Und so geht Alles durcheinander und wider einander. Was hat Gott der Herr vor? Will Er uns Deutsche zerschmeißen in seinem Zorn? . . .

München, d. 4. Nov. 1861.

---

[1]) Die Bewegung von Dietrich in Jabel, später in Frankfurt.

21. Verehrter Herr und Freund!

. . Eines fühle ich immer mehr: Und wenn ich alle die ungerechtfertigten Angriffe Döllingers abwiese — die Schuld, die auf unserm Volk und seinen Regenten, auf unserer Kirche und ihren Theologen lastet, könnte ich nicht abwaschen, und wenn ich alles Wasser des Meers zusammentrüge. Ne in furore Tuo corripias nos!

Gott der Herr sey mit Ihnen und uns Allen. In Ihm der Ihrige A. v. Harleß.

München, d. 17. Nov. 1861.

22. Verehrter Freund!

. . Ebrard hat allerdings auf sein Verlangen seine Entlassung resp. Quiescirung mit vollem Gehalt erhalten. . .

Daß der ganze Hergang in der Pfalz dem tiefern Grunde nach ein Sieg der unchristlichen Elemente über die christlichen ist, läßt sich nicht bezweifeln. Andrerseits darf man aber auch andere mitwirkende Factoren nicht übersehen. Einmal hat man durch Fictionen aus der dortigen Union ihrem Wesen nach etwas machen wollen, was sie nie war. Ihr Princip war dort von Anfang an ein destructives; jetzt ist es durchgebrochen. Sodann wirkten andere Mißgriffe mit ein . . Sie concentriren sich in dem leidenschaftlichen, hoffärtigen und wegwerfenden Wesen Ebrard's, vertheilen sich aber auf Consistorium, Kreisregierung und Ministerium. Anfangs waren Consistorium und Regierung verbündet zu allerlei Gewaltmaßregeln. Man denke an die Art, wie man früher die dortigen Lutheraner terrorisirte.[1]) So ging man auch später mit allerlei Zwang zur Durchführung der letzten Synodalbeschlüsse vor. Plötzlich wendete sich das; der Rohrstab stach durch die Hand, die Regierung

[1]) Z. B. die Suspension Caselmanns, vgl. EKZ 1853, Sp. 873.

wollte sich populär machen und kehrte sich gegen das Consistorium. Von oben herab zog man bald die Zügel an, bald ließ man wieder nach; die entgegengesetzten Maßregeln paralysirten sich gegenseitig . . Jetzt ist nicht abzusehen, wohin der Anfang der Zerklüftung noch führt. Ich höre, daß man in beiden Lagern von Bildung unabhängiger Gemeinden redet. Auf welcher Seite die Masse stehen wird, scheint zweifellos. . .

Was Sie mir von Ihrer Stellung schreiben, schmerzt mich, aber verwundert mich nicht. Es gibt nichts Illiberaleres als jene Sorte von Liberalismus, die jetzt den Ton angibt. Gott der Herr helfe Ihnen durch und stärke Sie zu jener Geduld, die von Ihm allein und den Verheißungen seines heiligen Wortes kommt.

Was mich am meisten schmerzt sind die Seuchen, welche unter den Lutheranern grassiren. Gott der Herr hat sichtlich seine Wurfschaufel zur Hand genommen. Wolle er in Gnaden Seine Züchtigung uns zur Genesung gedeihen lassen! In alter Liebe und Verehrung der Ihrige A. v. Harleß.

München, d. 30. Apr. 1862.

Claus Harms.

„So kann ich doch antworten" hab' ich mir schon mehrmalen gesagt, theurer Genosse des Glaubens und der Schmach, der Freuden auch, hab' es in mich hinein gesagt und sag es denn schuldigermaßen auch aus mir heraus.

Es fehlt mir an Zeit, an Augen, an Gelehrsamkeit wie an Literatur- und Verhältniskunde, um nach ihrer Aufforderung zu thun. Man muß indessen doch wohl dabei seyn und seine Bretschneidersche Hand auch hier hinein stecken; wird ja von der „kleinen Kraft" lobend gesprochen: Wort behalten, Namen nicht verleugnen, worauf es ja gegenwärtig ankommt, daß man das eine thut, das andre, welches ist, welches ist Beides in Einem. . .

Man hat auch seine Localstreite zu führen, so bin ich ebenfalls in unsre publicistischen Fehden „Schleswig-Holstein" etwas hineingerathen.

Kann nichts versprechen, aber aussprechen dies: Ihnen herzlich zugethan für immer Harms.

Kiel, Oct. [?] 22, 1846.

Harnack.

1. Verehrter Freund!

Ihr Brief fiel gerade in eine Vorbereitung zu einer Himmelfahrtspredigt, darnach war ich ein paar Tage über Land, sonst hätte ich Ihnen gleich geantwortet. Leider bin ich noch nicht im Stande, Ihnen eine genügende Antwort auf die Hauptfrage zu geben. Eine tüchtige, einsichtsvolle und gerechte Darstellung der Löheschen Wirksamkeit hat etwas ungemein Schwieriges, da man sich weder durch den ungünstigen Schein einzelner Einrichtungen (auf die L. grade ein großes Gewicht legt) zum vorschnellen Aburtheilen verleiten, noch durch den mächtigen Zauber einer durch und durch geistlichen und charaktervollen Persönlichkeit gefangen nehmen lassen darf. Ich glaube allerdings Neuendettelsau zu kennen, da ich einige Male dort gewesen, auch L. näher stehe, als meine Collegen, dennoch würde ich mir es nicht zutrauen einen Bericht zu liefern, ohne vorher noch einmal dort gewesen zu sein. Aber selbst wenn ich das thäte, würde ich Bedenken tragen, mich öffentlich über L's Wirksamkeit zu äußern. . . Ich bin principiell mit der ganzen Tendenz seiner Wirksamkeit nicht einverstanden, so hoch ich dieselbe auch anschlage, namentlich hier in Bayern, wo selbst Männer, die für ihre Person gut stehen, sich von dem Schlendrian äußeren Amtirens nicht losmachen. Insofern hat die traurige Bewegung ihr Gutes; sie rüttelt die Pastoren auf. Löhe kann als Antipode Grundtvigs in Kopenhagen bezeichnet

werden. Dieser hatte den mehr als tollen Gedanken, das Christenthum sogar zu mythologisiren, L. dagegen will Christenthum und Kirche ganz und gar entnationalisiren. Luther, den er ja sehr verehrt, war ihm „zu sehr Volksmann und zu wenig Kirchenmann". Ich glaube, das erklärt Alles — seine Stellung zum Staatskirchenthum, sein Zurückgreifen ins alt-kathol. vorconstantinische Zeitalter. Er meint, auf solche Weise müsse das Luthertum katholisirt werden um Allen Alles sein zu können; die germanische, die reformatorische Form sei dem oekumenischen Beruf der luther. Kirche hinderlich. Er ist ein evangelischer Gregor VII. Doch davon genug. . .

Dagegen will ich Alles, was in meinen Kräften steht, thun, Ihnen einen zuverlässigen Berichterstatter zu verschaffen. . . Es giebt in Bayern nur sehr Wenige, die ich nennen kann; die Einen — die Mehrzahl — sind zu sehr Gegner, die Andern blinde Anhänger. Vorläufig denke ich an Bachmann, der lange Zeit in Windsbach Löhe's Dekan war . . und an Pf. Müller, jetzt Dekan in Windsbach . . Beides sind treffliche Männer, Löhe befreundet, aber unabhängig, besonnen und mild in ihrem Urtheil. Beide kennen seine Wirksamkeit geschichtlich und sachlich sehr genau, haben zum Theil mit ihm gearbeitet.

Daß Sie mit unsrer Schrift gegen Hofm. so einverstanden sind, freut mich überaus. Die Sache ist klar . . Hfm. soll jetzt etwas gegen unsre Schrift unter der Hand haben. Leider fürchte ich, daß Schmid jetzt sein Hemmschuh ist; denn Hfm. traue ich es zu, daß er, zur Einsicht gekommen, es nicht scheut offen seinen Irrthum zurückzunehmen, — aber dann ist eben der Andere schwer compromittirt.

Sie wundern sich, daß die Facultät sich in den kirchlichen Wirren so passiv verhalten. Bis jetzt hat sie es absichtlich vermieden . . öffentlich herauszutreten, um dem Oberconsist. nicht vorzugreifen und neue Schwierigkeiten zu bereiten . . Auch

konnten wir nicht für die Erlasse mit Haut und Haar, so wenig wie Sie, einstehen. Doch still sind wir nicht gewesen. Wir haben uns in corpore ad Majest. gewandt, und ihm sowohl unsre Meinung über die Bewegung mitgetheilt, als auch unsre volle sachliche und principielle Uebereinstimmung mit dem Oberkonsistorio erklärt. Das hat auch durch Gottes Gnade seine Frucht getragen, da man im Cabinet drauf und dran war, den Nürnbergern[1]) ohne Weiteres alle Forderungen zuzugestehen. Es stand damals die Existenz des Oberkonsist. und der Facultät auf dem Spiel. Man will eben populär sein und Ruhe haben. Die Generalsynode im September wird von der höchsten Bedeutung sein. Freund und Feind rüsten sich. Der Herr walte es in Gnaden.

In aufrichtiger Verehrung Ihr J. Harnack.

Erl., d. 25. Mai 1857.

Nachdem auch Caspari abgelehnt hat, werden wir wol Frank aus Altenburg (Gymnasialprofessor) her rufen und haben Aussicht, daß er kommt.

2. Erlangen, d. 17. Novbr. 1862.

Hochverehrter Herr und Freund!

Durch die fama werden Sie wol schon erfahren haben, daß der Philosoph Fischer, Krankheits halber und auf sein dringendes Ansuchen, leider hat quiescirt werden müssen. In Folge dessen ist bei uns eine Lücke entstanden, in die eine junge Kraft, mit Lehrtalent begabt, gründlich historisch-philosophisch gebildet (aus Trendelenburgs Schule), und vor allem christlich gesinnt, eintreten und auf rasche Beförderung rechnen könnte . . Es muß freilich einer sein, der auf die Studierenden einen anziehenden Einfluß auszuüben und dem Schwätzer Xaver

[1]) Eine gegen die Neuordnung des Gottesdienstes, bes. das Bekenntnis, gerichtete Eingabe.

Schmid . . die Stange zu halten vermöchte. Dem trefflichen, tüchtigen Heyder, meinem lieben Freund geht die Frische ab . . Heider selbst sucht nach einer solchen Unterstützung. . .

Oft, sehr oft, habe ich Ihrer gedacht, seitdem Ihnen der Herr einen Freund wie Stahl, und mehr noch — Ihre nun selige Gattin — von Ihrer Seite genommen. Was namentlich das letztere Kreuz bedeutet, das kann ich Ihnen nachfühlen; mir sind überdies noch fünf unerzogene Kinder geblieben. Aber bis hieher hat der treue Gott, trotz allem, unvertilgbaren, bittern Weh, über Bitten und Verdienst geholfen. Er wird sich auch Ihnen erwiesen haben als den Gott der Männer im feurigen Ofen, als den Herrn, der Bund und Verheißung hält um seines Namens willen, nach dem wir genannt sind, und von dem das Kreuz nicht zu trennen ist.

Mein Buch über Luther [Luthers Theologie Bd. I] werden Sie erhalten haben. Nehmen Sie es freundlich auf als ein Zeichen der Glaubensgemeinschaft. Es hat zu lange auf sich warten lassen, aber unter den häuslichen Verhältnissen, in denen ich lebe, habe ich nicht rascher vorwärts kommen können. Auch wollte ich nach Kräften einmal gründlichst dem flachen Gerede über Luthers Theologie bei Freund und Feind entgegentreten. Der zweite Band wird erst zum nächsten Herbst fertig. . .

3. Erlangen, d. 8. Novbr. 1863.

Herzlichst verehrter Herr und Freund!

Beifolgend übersende ich Ihnen, im Auftrage von v. Engelhardt's in Dorpat, die von ihm dort gehaltenen oeffentlichen Vorträge über Christenthum und Heidenthum im 19 Jahrh . . [H. gedenkt des Todes von Hengst. Sohn.] Ich nehme den innigsten Antheil an Ihrer Trübsal, die ein neues Glied an Ihrer Kreuzeskette bildet. Denn das Kreuz thut weh, auch wenn wir durch Gottes Gnade erkennen, daß jedes Kreuz der

Seinen Christi Kreuz ist und als solches auch Christi verborgene Herrlichkeit in sich schließt; und es soll auch wehe thun, damit unser Glaube geläutert und bewährt werde und sein über alle Maßen herrliches Ende davon trage zu Lob und Ehren unsres gekreuzigten und auferstandenen Herrn. —

Mit dem Reiche Gottes und dem Leben des einzelnen Gläubigen ist es ja Gottlob so, daß es bis zum Freitag damit gekommen ist, da ein Jeder sein Kreuz mit Christo zu tragen hat. Ich sage Gottlob, denn wenn auch der Freitag seine bitter schweren Stunden hat, so liegen doch vor ihm nur noch der Sabbath und Sonntag, durch die große Barmherzigkeit Gottes, der uns zu dieser lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat, nicht zu einer todten, die wir uns machen, sondern die er uns gemacht und versiegelt hat durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. — Sie kennen ja das schöne Lied von Nicol. Hermann, das mir hierbei vorschwebt . .

. . Die Zeiten werden hoch ernst, der Abfall und das Gericht über alles halbe, faule, selbstgemachte Christenthum immer offenbarer. Welche traurige und mahnende Belege sind dafür Bunsen, Rothe, Schenkel, Baumgarten u. A. Wie klar und deutlich baut sich unter unsern Augen die Weltkirche, wie handgreiflich wird ihr Gegensatz gegen Gottes Kirche und ihre Feindschaft. Das soll und wird wol dazu dienen, die zerstreute Heerde der Gläubigen wieder zu sammeln, nicht um als Masse denen zu imponiren, die zuletzt keine andere Größe und keinen andern Gott mehr kennen, als die Masse, sondern um gegenseitig sich zu stärken, daß des Abfalls nicht mehr und aerger werde und um zu retten, was sich noch retten lassen will. Da wird es sich auch von selbst erweisen, daß der lebendige, sogenannte lutherische Glaube allein wirklich Stand und Probe hält, weil er allein dem Worte Gottes unbedingt unterthan ist.

. . Ich sehe keinen andern Ausweg für unser armes, ver-

blendetes, kirchlich und politisch irre geleitetes Volk als eine große und schwere Trübsal. Nur diese kann noch zur Besinnung bringen, die sich weisen lassen wollen. . .

Gott der Herr sei Ihnen Schutz und Trost, Stab und Stecken in Ihrer Trübsal.

4. Erlangen, d. 21. Dcmbr. 1864.

Verehrter Freund in dem Herrn!

. . In meinem häuslichen Leben ist es seit dem Mai wieder lichter geworden, da Gott der Herr mir eine zweite Lebensgefährtin und meinen Kindern eine zweite Mutter geschenkt hat, die sie sehr brauchten. Es ist e. leibliche Cusine meiner seligen ersten Frau, eine Maydell aus Estland. Um so schwerer trage ich jetzt an meinem Leben in Erlangen, wo mir mein bisheriges Wirken durch die hochgehende politische Strömung aufs tiefste verleidet wird. Wir haben alle persönl. Mittel in Bewegung gesetzt, um Hofmann – der jetzt an der Spitze unserer Fortschrittspartei steht und mit der Demokratie an Einem Strange zieht — von den ersten Schritten zurückzuhalten, da wir alles Folgende kommen sahen. Er hat Alles zurückgewiesen . . So geht er seinem Verhängniß entgegen und mit ihm seine Theologie. Aber unsre Fakultät leidet darunter, obgleich wir andern alle Hofmanns politische Gegner sind. Ich namentlich trage schwer an dieser Situation und wäre bereit, wenn Gott es so fügt, lieber nach Dorpat zurückzugehen, als länger in diesem, ganz muthwillig bei uns herbeigezogenen Wirrsal zu stehen, der erst im Steigen ist und seine Höhe noch nicht erreicht hat. Doch werde ich mich eigenmächtig nicht rühren, noch etwas dazu thun. Käme aber wie vor Jahren ein Ruf in die alte Heimath, so träfe er mich in andrer Verfassung; so tief erbittert bin ich über diesen politischen

Schwindel und darüber, daß ein Mitglied der Erlanger Fakultät dabei die erste Violine aufspielt.

Gott der Herr sei mit Ihnen im neuen Jahr und rüste Sie mit neuer Kraft zum alten guten Kampf in demselben aus. Ich bin kein Chiliast, aber ich meine wir können das Herankommen des Endes mit Händen greifen, so stark und sichtlich kündigt es sich an — nicht so sehr in der antichristlichen Weltmacht und Weltweisheit, als vielmehr in der pseudochristl. Weltkirche und in dem Abfall und Verrath intra muros. Es beginnt das Gericht am Hause Gottes. Die Lüge nimmt so überhand in der Theologie (ich denke an Schenkel . . . und Consorten), daß der ehrliche Rationalismus dagegen Gold war. Zuletzt wird im Namen dieses Christenthums Christus und seine Kirche mit ihren Gläubigen verleugnet, verfolgt und wo möglich ausgerottet werden. . . Doch der Herr sitzt im Regiment und lachet ihrer. Er wird doch das letzte Wort behalten und nicht Satan. Inzwischen gilt es wachsam und nüchtern zu sein in Arbeit und Gebet und — des Herrn warten. Ja, komm Herr Jesu!

Daß Graul gestorben ist, selig im Herrn entschlafen unter unseren Gebeten, werden Sie wissen. Mit ihm haben wir auch eine Hoffnung für unsere Fakultät zu Grabe getragen.

Ein großes und betrübendes Zeichen der Zeit war mir das laue, diplomatisirende Verhalten des letzten Kirchentags[1]) in einer Frage, auf die nur Ja oder Nein zu antworten ist. Eine Schmach der Evangelischen ist es, daß sie selbst bei einem solchen Anlaß der Schmach Christi und seiner Kirche sich geschämt. Aber unsere Tage sind Gerichtstage, sie bringen der Herzen Gedanken an das Licht der Sonne.

---

[1]) In Altenburg, wo Beyschlag s. Christologie entwickelte, vgl. EKZ. 1864, Sp. 1201.

Heller.

1. Erlangen, 25. Jan. 1835.

. . Krafft ist noch immer der Mittelpunkt und die einzige Stütze der hiesigen Gemeinde . . Wenn Löhe aus Nürnberg als ständiger Vikar an die lutherische Hauptkirche gestellt würde, so könnte es zur Entscheidung kommen. Löhe ist der gewaltigste Prediger, den ich gehört habe . . Die Vorfälle in Schlesien sind doch furchtbar, wenn es sich ganz so verhält, wie der Aufsatz von Julius Müller in der Allg. Augsb. Zeitung aussagt . . O der rationalistische Bischof [Neander] in der Bruderstraße! der hats auf dem Gewissen; Scheibels Hochmuth und Verrücktheit freilich auf der andern Seite.

2. Erlangen, 12. Febr. 1836.

. . [Es hat alle] tief ergriffen die Nachricht von Steigers Tod.[1]) Wer hat die Wege des Herrn erkannt! Eine Hoffnung der Kirche ist mit ihm gefallen. Aber der Herr ist mächtig, wo einer fällt, zehn andere zu erwecken.

W. Hofacker.

1. Waiblingen, 10. Nov. 1832.

. . Seit einem halben Jahr bin ich hier als Diaconus an der Stelle des nach Marburg berufenen Freundes Kling angestellt. Mein theurer Vorgänger hat mir eine schöne Aussaat zurückgelassen. Das Wort des Herrn kommt nicht leer zurück. Mit inniger Theilnahme und Liebe habe ich seit meinem Aufenthalt in Berlin Ihr Kämpfen und Wirken mittragend und mitflehend begleitet. .

2. Verehrter, in dem Herrn ehrerbietig geliebter Herr Professor![2])

Obgleich Sie seit langer Zeit kein Lebenszeichen von mir sahen, so bin ich doch so frei, in alter treuer Liebe Ihnen ein

[1]) Vgl. auch Harleß Br. 8 und EKZ. 1836, 245.
[2]) Vgl. Stuttg. Kirchenblatt 1916, Nr. 23.

solches zuzusenden. Ich freue mich, meinen teuren Freund Cand. Josenhans bei Ihnen einführen zu dürfen in der Hoffnung, daß auch Sie ihn lieb gewinnen. Er gehört zu den entschieden christlichen jungen Theologen unsers Vaterlandes, und ist durch seinen lautern, evangelischen Glauben sowohl als auch durch sein biederes, treues Hängen am Herrn vertrauenswerth. Ihre Schriften wurden ihm in vielfacher Hinsicht Leitsterne durch das Gebiet der Wissenschaft und Ihre Anschauung der Kirche Christi wurde im Wesentlichen auch die seinige. Er ist zum Repetenten am Theol. Seminar in Tübingen bestimmt, wo er der zahlreichen christlichen Studentenversammlung wieder leitend an die Seite treten wird, wie dies schon in seinem letzten Studienjahre daselbst der Fall war.

Nehmen Sie ihn auf in Liebe; er ist ein redlicher und kräftiger Bekenner des Herrn!

Seit diesem Jahr bin ich an der Leonhardskirche, neben dem ergrauten Streiter Dann, angestellt und habe seit $^1/_4$ Jahren nun auch die Freude, den Liederdichter Knapp zum Collegen hier zu haben. Der Herr legt Segen auf unser vereinigtes Zeugen und seine Hand ist mit uns.

In ehrerbietiger Liebe nenne ich mich Ihren im Herrn treu verbundenen geringen Mitbruder

Diac. Hofacker.

Stuttgart, den 1. Oct. 1836.

3.

. . Die Hegelingen scheinen mit aller Gewalt Tübingen zu ihrem Hauptwaffenplatz machen zu wollen und leider sind unsere Verhältnisse so, daß kein tüchtiger Gegendruck ausgeübt wird. Der Herr wolle dareinsehen und sein Würtembergisches Zion bauen und schirmen!

Mein Herz ist mir oft sehr schwer; zuweilen aber bin ich doch im Glauben ganz gewiß, daß auch diese Sichtung unseren

Würtembergischen Verhältnissen nothwendig ist und daß der Herr durch das Gericht hindurch seine Friedensgedanken offenbaren wird. Aber hie ist Geduld und Glauben der Heiligen.

Stuttgart, d. 30. Apr. 1841.

4.

. . Das Ergebniß des Vischerschen Streits ist nach manchen Beziehungen als ein sehr mäßiges zu betrachten. Am wehesten that mir, daß bei den vielen christlichen Lebenselementen, die wir besitzen, die Kirche nirgends auch nur einen Anlauf zu einem Gesamt Zeugniß gegen V. u. s. Richtung genommen hat. Aus dem ganzen Lande kam auch keine einzige Beitritts Erklärung irgend einer Diöcese, oder eines Theils einer Diöcese zu unserem hiesigen Zeugniß. Das ist wehmüthig und eine Frucht des Pietismus, der noch nicht lernen will, sich kirchlich zu gestalten. . .

In einigen Tagen wird Oehler auf s. Reise nach Breslau Berlin berühren. Seine Prolegomena zur Theologie des A. T. haben soeben die Presse verlassen. Er ist ein wohlgesinnter, gewandter Kämpfer für das Evangelium. Sein Schriftchen aber hat für mich zu wenig Lebens Ideen. Die thäten in unserer Zeit mehr Noth, als das geschickte Behandeln des gelehrten Stoffs. Doch jeder, wie der Herr ihn berufen hat.

Ueber Ihre etwas trübe Aussichten . . kann ich nur ein zustimmendes Ja aussprechen. Preußen namentlich — als Staat und Kirche — wird eine schwere Aufgabe zu lösen bekommen. Mein Trost ist, daß der HErr im Regimente sitzt und daß so viele neue Ansätze zu christl. und kirchlichem Leben vorhanden sind, daß auch die Trübsal etwas Gutes herauszuläutern vorfindet. Aber wir gehen — das fühlen viele hier mit mir — schweren Zeiten entgegen. . .

Der HErr sei Ihre Kraft und Ihr Schild in den Kämpfen,

die Ihnen verordnet sind und sein stiller Friede im Herzen bleibe Ihre Stärke.

Stuttgart, d. 9. März 1845.

5.

. . Bei uns ist nun auch die Synodalfrage im Fluß. Die Stände haben einen Antrag in dieser Richtung gemacht; das Consistorium will nun aber ihnen noch zuvorkommen. Man wird aber piano vorwärts gehen, was gewiß billig ist, da namentlich die Synodalverfassung unseres Nachbarlandes Baden keine große Empfehlung für die Sache ist. Häufig sind auch bei uns die größten Schreier diejenigen, die das Bekenntniß der Kirche nur in seinen äußersten Anknüpfungspuncten gelten lassen wollen.

Die Handlungsweise der bairischen Regierung gegen Harleß[1]) hat bei uns großes Aufsehen gemacht. Sie zeigt aufs neue, was wir von dieser Seite zu erwarten haben. Perfid und plump zugleich ist man hier aufgetreten. Der HErr wolle dreinsehen!

Er wolle uns und alle s. Knechte rüsten, im Kampfe treu zu seiner Sache zu stehen und uns auf noch Schwereres gefaßt zu halten! Wir wissen, daß Er König ist immer und ewiglich.

Stuttgart, den 8. Apr. 1845.

6. Hochwürdiger Herr Professor! Verehrtester Freund in dem Herrn!

Sie werden mein langes Schweigen gewiß entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß kurz nach Empfang Ihres Briefs vom Ende Jan. ein heftiges Erkranken meinen Bemühungen, Ihren geäußerten Wünschen zu entsprechen, ein schnelles Ziel steckte. . . Der HErr hat sehr ernst bei mir angepocht und

[1]) Seine Versetzung aus seiner Erlanger Professur an das Consistorium in Baireuth durch das ultramontane Ministerium Abel.

mir die classische Stelle 2 Cor. 4, 7. durch practische Exegese näher als bisher zum Verständniß gebracht. Ich preise seine Gnade, daß er meine Füße wieder auf freien Raum stellt, und eine noch anbetungswürdigere Gnade wird es mir seyn, wenn ich wieder zeugen darf von dem großen Heil, das in Ihm den Müden und Armen bereitet ist. Ein dunkles Gerücht kam mir neulich zu Ohren, — auch Sie seyen ernstlich erkrankt. Ich hoffe zum HErrn, daß es ungegründet, oder doch wenigstens die Gefahr vorüber ist. Was ist es doch für eine große Sache, wenn man durch die Führungen Gottes selbst zu einem festen Blick in die Ewigkeit hinüber angehalten wird und welche Rectifications Kraft übt das auch auf unsere im Ganzen richtige Stellung zum Herrn und zu seinem Reiche aus! „Mir ist nichts mehr groß, als Jesus allein!" — rief der sterbende G. C. Rieger aus. Wohl dem, der noch lebend also sprechen kann!

Im Anschluß erhalten Sie vorerst, wie Sie wünschten, eine Critik der Baur-Schwegler'schen Critik in ihrem Verh. zur Kirche. Der Verf. ist C. Hoffmann, Bruder des Miss. Inspectors in Basel, Lehrer an der wissenschaftl. Lehranstalt der Gebrüder Paulus auf dem Salon bei Ludwigsburg, Verf. der philosophischen Rhetorik . . und Herausgeber „der Süddeutschen Warte", eines gegen die Tübinger — und andere Unglaubens Helden im vorigen Jahr begonnenen Wochenblattes, das seine Entstehung dem Vischerschen Streite verdankt. . . [Der Aufsatz] ist gründlich und solid, wie d. Mann selbst. . . Was die beiden andern Aufträge betrifft die Sie mir gaben, so glaubte ich für den ersten, „D. Entwicklungsgeschichte des württemb. Pietismus" bereits den rechten Mann gefunden zu haben. Aber ich bekam eine abschlägige Antwort und will nun einen Ersatzmann zu gewinnen suchen. So viel ich bis jetzt sehe, würde dem Tieferblickenden ein näheres Eingehen in die Sache gewiß kein anderes Ergebniß liefern, als daß der

Pietismus in W. nichts anderes war — wenigstens bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts — als die Kirche selber in der Realität ihres innern Lebens und dessen äußere Bethätigung . . . Selber aber etwas auszuarbeiten ist mir gänzlich verboten . . Darum habe ich mich wegen eines Schreibens, das die Ansichten der Gläubigen bei uns über die Kirchen Verfassungsfrage enthielte, an einen Freund gewendet . . Sie sehen wenigstens hieraus, daß ich für Sie nicht unthätig gewesen bin. Der HErr stärke Ihre kostbare Gesundheit und lasse es uns nicht aus dem Herzen verlieren, daß wir als Glieder der streitenden Kirche eo ipso auch schon jetzt Theil an ihrem Triumpfe haben.

Stuttgart, d. 16. Apr. 1846.

7.

Im Anschluß erhalten Sie ein Votum über das Ordinationsformular aus unserer Mitte [EKZ 1847, Sp. 89 ff.]. Verfasser desselben ist Vicar Weizsäcker in Eßlingen, ehemaliger starker Hegelianer, seit einigen Jahren aber. mit Kopf und Herz zum evangel. Glauben zurückgekehrt, einer unserer tüchtigsten und für das wissenschaftliche Gebiet hoffnungsreichsten jungen Theologen. Ich glaube, Sie werden mit diesem Votum zufrieden seyn und ihm gerne eine Stelle in der evangel. K. Z. einräumen. Am Schluß hat er auf Dorners Fechtergänge Rücksicht genommen, jedoch ohne ihn zu nennen. . .

Wenn irgendwann so thut jetzt Glaube und Geduld den Heiligen Noth. Weils vielen wohlmeinenden Männern daran fehlt, so greifen sie zur Selbsthülfe und schließen eine Afterehe mit Hagar, müssen dann aber erfahren, daß statt dem Sohn der Verheißung der Spötter Ismael zur Welt geboren wird, der ihnen viel Herzeleid bereiten wird. Wir nicht also; wir wollen harren und uns gedulden; die Uhr Gottes geht

sicher, aber langsamer als die vorschnelle Uhr des Zeitgeistes und am Ende werden wir wahrnehmen, daß Alles kommt, was der HErr seinem Reiche zugeschworen hat.

Stuttgart, d. 15. Jan. 1847.

8.

Mit diesen Zeilen erlaube ich mir meinen Neffen Dr. Weizsäcker bei Ihnen einzuführen und zu freundlicher Aufnahme zu empfehlen. Sie haben ihn bereits kennen gelernt aus der Ihnen neulich zugesandten Stimme aus Württemberg über das Nitzschenum [vgl. S. 8]. Er ist einer unserer tüchtigsten jungen Theologen, und seine Zukehr zum Glauben an das Evangelium lauter und durchgreifend. Seine Stellung auf dem Boden der Kirche consolidirt sich immer mehr und ich habe die Hoffnung, daß der HErr sich in ihm ein gesegnetes Werkzeug heranbilden werde. Wahrscheinlich wird sichs machen, daß er sich später dem academischen Lehrfach zuwendet und in die Lücke des nun abberufenen Zellers eintritt um bauen zu helfen, was dieser Verderber verwüstet hat. . . In dieser letzten betrübten Zeit verleih uns der HErr des Glaubens Beständigkeit . .

Stuttgart, d. 20. Febr. 1847.

Hohlfeld.

1. 13. Nov. 1831.

. . Lassen Sie uns nicht müde werden . .; schon bricht ja die Morgenröthe des neuen Tages an. . .

2. 20. Dec. 1832.

. . Noch eins, was mein Herz beschwert. Es ist die Breslauer Angelegenheit. Die lieben Brüder dort mögen im Einzelnen und in der Anwendung ihrer Principien theilweise fehlen und dem Verdacht des Schroffen und Einseitigen kaum ent-

gehen, aber im Ganzen haben sie Recht. Die Union ist gefahrbringend, denn ich halte sie für ein Mittel, der Kirche nach und nach ihr einziges Band, die symbolischen Schriften, zu entziehen und dadurch dem Indifferentismus die Bahn zu brechen. Beim Licht besehen ist sie auch nur eine Farce. Denn im kirchlichen Leben tritt sie nirgends hervor . . Ich bin überzeugt, daß im ganzen Preußischen Staat kein Ort vorhanden ist, wo in Beziehung aufs Innere (Lehre) und Äußere eine wahre Union zu Stande gekommen ist. . .

V. A. Huber.

1. W. [Wernigerode], 24. 12. 1852.

So unangenehm es mir ist, geehrter Freund, muß ich doch noch einmal auf die Angelegenheit des jungen Pletsch (unseres Zeichners) zurück kommen. Daß es ein wesentlicher Nachtheil unserer Bilderbibel ist und sein wird wenn gerade *er* nicht möglichst viele der Zeichnungen macht, steht bei mir so fest, daß ich jedenfalls bei künftigen eventuellen Ausstellungen, sofern ich sie wohl selbst als gegründet zugeben müßte, mich auf diese meine *jetzt* und *früher* auch ex officio ausgesprochene Überzeugung berufen werde.

Damit ist nun zwar nur gesagt, daß die Beurlaubung des Pletsch oder sonstige Instandsetzung zur Betheiligung an dieser Arbeit für uns und die Sache sehr dringend *zu wünschen*; ob diese Befreiung *möglich*, darüber habe ich begreiflich kein Urtheil und ich würde mich natürlich bei der *Unmöglichkeit* beruhigen müssen, wenn diese sich nach Erschöpfung aller uns zugänglichen Mittel herausstellen sollte. . .

Das kurze und das lange ist: hat General v. G.[1]) wirklich

[1]) Vgl. Leop. v. Gerlachs Mitteilung an Hengst. v. 21. 10. 52: „Anbei erhalten Sie die Holzschnitte zurück die ich dem Könige vorgelegt habe und die ihm ganz gut gefallen".

so ernstlich an der rechten Stelle angesetzt, wie die Sache es um unserer Bilderbibel willen denn doch wirklich verdient. . . Sollten Sie die Möglichkeit zugeben, daß bisher nicht scharf oder nur mit halber Ladung geschossen worden, so kann ich es nur Ihnen anheim geben und ins Gewissen schieben ob Sie nicht bei Gerlach das rechte Wort zur rechten Zeit sprechen können. . .

2. Wernig., 2. Febr. 1853.

. . Ich muß durchaus den jungen Pletsch für unsere Bilderbibel haben! . . Will man den Pletsch für die Bilderbibel haben, und sie muß ihn haben, so muß er während der Zeit vom Dienst frei und in Dresden sein.

3.

Anliegend, lieber Freund . . ein Aufsatz der aus meiner Auffassung des von Ihnen gegebenen Themas hervorgegangen. Da ich von allgemeinen Voraussetzungen ausgehe . ., welche . . eine gänzliche Umwandlung der Stellung, Haltung und Richtung der christlich conservativen Reaktion, oder vielmehr der Partei impliciren, welche sich die Vertretung einer solchen vindicirt, . . so kann ich es Ihnen durchaus nicht verdenken, wenn Sie einem solchen Misklang in der conservativen Harmonie keinen Raum geben können oder mögen und mir das Scriptum dann baldmöglichst zurückschicken — auf Ihre Verantwortlichkeit, wenn dessen Veröffentlichung in der Ev. K. Z. vielleicht eine ersprießliche Wirkung gehabt haben könnte, worauf freilich Niemand weniger hofft als ich. Diese conservative „mens laeva“ zu brechen und zu wenden werden ohne Zweifel ganz andre Lehren gehören, als ich sie geben oder fühlbar und annehmbar machen könnte. . .

W., 5. 12. 57.

4. W., 19. 11. 58.

. . Da weder das vorige Ministerium noch die sog. conservative Partei irgend meinen Ansichten, Gesinnung und Forderungen entsprach, so steh ich wohl anders zu den Sachen als Sie, daß ich aber darum nicht weniger Galle erzeuge in Zorn und Schmerz über diese neue Wirthschaft werden Sie wohl begreifen. Nun dominus providebit. . .

Das sind wesentlich mit die Früchte des monströsen humbug den man mit dem berühmten „Autorität nicht Majorität!" getrieben, wo man nichts suchte und trieb, als: „Autorität der Majoritäten" — d. h. „unserer" Majoritäten! . . Jedenfalls aber halte ich in Bausch und Bogen das Schlimmste was jetzt kommen kann, nicht für schlimmer als das Vorhergehende.

Hudtwalcker.[1])

1. Hamburg, 15. Juli 1827.

. . gelobt sey der Herr unser Gott, wir gehen einer besseren Zeit entgegen.

2. Hamburg, 15. März 1830.

. . Ach, daß ich Ihnen schildern könnte, was ich und so viele andere über Neanders Erklärung empfunden haben! . . Ich glaube, es muß noch etwas über die Sache gesagt werden. Nur nichts ändern oder erwidern [nichts wodurch der Riß noch ärger werde] . . Wir stehen auf einem Wendepunkt, von dem aus ich nicht ohne bange Sorge in die Zukunft blicke. [Hamburg, 17. April 1830: „Ich fürchte jeden Ausgang der Sache. Ich wollte, sie wäre in dieser Art nicht zur Sprache gekommen, wenigstens nicht mit der Anrufung von Schutz der Regierung . . Der Rationalismus . . muß geistig todtgeschlagen werden . . In einer Revolution beruft man sich

[1]) Vgl. dazu „Die Anfänge d. EKZ" in Geschichtl. Studien für A. Hauck, S. 290 ff.

vergebens auf Gesetz und Recht . . Vielleicht denken Sie nach Jahren hierüber ebenso wie ich."]

3. Hamburg, 14. Dec. 1830.

. . Aber wie betrübend ist die ganze Richtung der Zeit inzwischen geworden.

4. Hamburg, 16. Nov. [?] 1831.

. . Nur wissen Sie, daß wir darin verschiedener Meinung . ., daß Sie noch an das Bestehen einer äußern Kirche glauben und sie halten zu können meinen, ich aber nicht. Ich sehe die Revolution vollendet, siegreich fortschreiten, und halte den Widerstand für vergeblich. Der Geist wird seiner Zeit schon einen neuen Leib suchen und finden, der alte aber verwest. Nichts hat mich davon mehr überzeugt, als das Benehmen von Neander, Ullmann und so vielen andern bei dem halleschen Streit. Grade daß solche Männer so verblendet sind, daß sie so zahlreich sind, daß sie zu den besten gehören — zeigt am Entschiedensten, wie weit es gekommen ist. Das sind die kräftigen Irrthümer, von denen die Schrift redet. . . Nichts desto weniger halte ich es für sehr gut, daß Sie das alte kirchliche System vertheidigen; es wird sich das neue daran einst anschließen und daran allein anschließen können. Und es ist immer gut, daß im Kampf um die Wahrheit die Extreme recht hervorgehoben werden. Ich bin auch . . weit entfernt, das Benehmen von Neander etc. zu billigen, aber ich glaube nur die Sache so nehmen zu müssen, wie sie einmal ist und aus den Zeichen der Zeit ihre Bedeutung erkennen zu können . . Mit den politischen Händeln würde ich mich an ihrer Stelle auch befassen, aber mit großer Vorsicht. Auch hier ist alles Unrechte schlecht. So z. B. liegt dem Treiben der Braunschweiger und der Hessen ganz ersichtlich eine sittliche Entrüstung zum Grunde, und es

ist doch wahrhaftig nicht zu beklagen, daß das Volk den schlechtesten Mann im Lande (das war der Herzog Karl v. Braunschweig) fortjagt und es nicht duldet, daß der Fürst in offenem Ehebruch lebt. Das ist der Herr mit der Worfschaufel und Er wird an diese Gesinnung zu seiner Zeit schon das Rechte anzuknüpfen wissen. — In Frankreich wäre es auch gewiß nie dahin gekommen, wenn man dem Volk statt der katholischen Reaktion eine evangelische hätte bieten können; diese hätte die Guten gewonnen, sich Raum gemacht, die Schlechten entwaffnet. Nun ist es grade umgekehrt und das Kind mit dem Bade verschüttet worden. Wo es nicht heißt mit Shakspeare „Etwas ist faul im Reiche Dänemark", da hat es mit den Revolutionen keine Noth. Der Schwindel und das Geschrei wird sich schon geben.

Und nun noch eins! Ich höre von einzelnen Candidaten Klagen, daß Ihre Schüler in Berlin sich so schroff und hochmüthig zeigen, und dabei so wenig Anerkennung der Wissenschaft und des Studiums. Wird wohl übertrieben und aus einzelnen Auswüchsen aufs Ganze geschlossen sein; doch habe ich es für Pflicht gehalten, es Ihnen zu sagen, damit Sie einmal zusehen. So etwas erfährt der, den es am nächsten angeht, oft am spätesten.

5. Hamburg, 22. Jan. 1833.

.. Übrigens sind wir Gott sei Dank auch hier im Wachsen begriffen, sollte auch manches dem menschlichen Auge auch kaum erkennbar sein. In den höhern Ständen nimmt der Haß und die Feindschaft gegen Christum sichtlich ab. Vieles ist hier schon möglich geworden. [Vgl. EK3 1833, Sp. 159.]

6. Hamburg, den 8. Juni 1840.

. . Wir alle, die wir zu den „Pietisten" gezählt werden, hatten im vorigen Jahre mehr oder minder entschieden die

Meinung, daß wir nicht länger im Verbande der hiesigen Kirche verbleiben dürften, da wir sie als abgefallen und aufgelöst betrachteten. Ich selbst und mehrere meiner näheren Freunde gingen so weit, daß wir die ganze Entwicklung der luther. Kirche in ihrer Verschmelzung mit dem Staat und ihrer Unterjochung durch denselben für etwas Verfehltes hielten, und eine völlige Lostrennung der Kirche vom Staat als die Aufgabe der nächsten Zukunft betrachteten. . . Ich kann mir denken, daß Sie diese Richtung nicht billigen werden. Für mich aber ist die Frage noch keineswegs abgeschlossen, und ich habe mir vorgenommen . . Stahls Kirchenverfassung und einige neuere Schriften ähnlichen Inhalts recht gründlich zu studiren und die ganze Angelegenheit nochmals ruhig zu durchdenken. Die Aufgabe wäre eigentlich und vornehmlich die, wie man unsren evang. Kirchen die Reinheit der Lehren bewahren könnte. . . Die Erfahrung lehrt, daß unsre Symbole und die Verpflichtung auf dieselben gar nichts nutzt, denn grade in Zeiten der Anfechtung läßt die Einrichtung im Stich. Von jedem Wind der Lehre läßt sich unsre Kirche wägen und wiegen. Und wie soll ferner das Verhältniß zur Wissenschaft gestellt werden, gegen die sich der Protestantismus unmöglich abschließen kann. Die rechte wird zwar immer zur Offenbarung zurückfliehen, allein wo ist die Grenze, wer soll den Ausspruch thun, und wie ist auf Einigkeit zu rechnen?

7. 30. Dec. 1840.

. . Die Idee der Trennung haben wir aufgegeben, ich denke jetzt darüber wie Sie.

8. 17. Nov. 1853.

. . Es ist mir recht aufs Herz gefallen, daß ich Ihnen in so vielen Jahren für die ev. K. Z. nichts über Hamburg mitgetheilt habe. [Vgl. Relig. Zustände in Hmbg. 1853, Sp. 991 ff.]

Huschke.

Breslau, 23. Oct. 1832.

[Hengst. sei als geborener Reformierter Verteidiger der Union. Huschke dagegen halte die reformierte Kirche für ketzerisch, und ihm sei] die Union mit ihr ein Verrath an dem heiligsten Gut der Wahrheit . . Es ist der feste Grund des Wortes Gottes, um den es mir allein zu thun ist, und es ist die Überzeugung, daß auch Ihnen im innersten Grunde des Herzens nichts angelegentlicher sei, welche mir das Vertrauen einflößte, Sie werden Wahrheit, woher und in welcher Gestalt sie auch komme, nicht zurückweisen. [Anhänglichkeit an die Union sei auch darin begründet, daß die jetzigen Lutheraner und Reformierten „es erst wieder geworden" sind]. Damit ist dann allerdings der Beginn von etwas Neuem in unserer Zeit ausgesprochen, bei dem die Bruchstücke der alten Gebäude benutzt werden können, gleich viel zu welchem sie gehörten . . Hat die neologische Kirchenmacht, die sich mit dem Staat indifferenzirt, keine lutherische und keine reformirte Kirche mehr gegen sich, sondern eine angebliche Union, so hat sie gewonnen . . Daher ist mir geschichtliches Festhalten auch der äußeren lutherischen Kirche Glaubenssache.

Josenhans.

Hochwürdiger Herr Doctor!

Es ist mir eine große Freude, mich nach bald 4 Jahren wenigstens schriftlich wieder bei Ihnen einzustellen. [Josenhans will einen Aufsatz geben über „die neueren Entwicklungen des kirchlichen Lebens in Würtemberg".] Ich würde sagen, daß Würtemberg, das im Ausland wegen seiner Religiosität gepriesen, doch im eigentlich kirchlichen Leben seit langer Zeit einen Stillstand erfahren habe, und bemerken, wie dies unmöglich länger geschehen könne, wenn sein Ruhm nicht unter-

gehen solle. Dann aber würde ich die Hoffnung aussprechen und die Gründe dafür angeben, daß denn doch auch die Kirche wieder zu Wort kommen werde. Zu dieser Hoffnung fände ich mich berechtigt durch die neuesten Ereignisse, die eine Bewegung auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens andeuten. Es wäre dieß 1) der theologisch kirchliche Streit der Hegelianer und Pietisten 2) die Sache des Gesangbuchs und der Liturgie 3) die kirchenrechtlichen Bestrebungen Wolfs und anderer. Demgemäß würde ich in 3 Artikeln eine Darstellung dieser neueren Bewegungen aus kirchlichem Stand Punkt geben.

1) Den Streit der Hegelianer und Pietisten würde ich so behandeln daß ich
   a) die Veranlassung desselben aufsuchte. Straußens Entfernung vom Amt, die steigende Bitterkeit seiner Freunde, der Tod Steudels und das Ringen der Hegelianer in Tübingen nunmehr Fuß zu fassen. Dann würde ich
   b) die Streit Punkte und den Gang der Streitigkeiten darstellen,
   c) nachweisen, wie die Pietisten gegen die Hegelianer darin in entschiedenem Recht seyen, daß sie den kirchl. Grund und Boden des historischen und biblischen Christentums festhalten und die ihnen vorgeworfenen Einseitigkeiten theils unwahr seyen theils aus der Geschichte sich nothwendig haben ergeben müssen. Geschichte des Würtembergischen Pietismus. Dann aber auch den Pietisten zeigen, daß sie allerdings in mehr als einer Hinsicht mit Recht einer unkirchlichen Denk und Handlungsweise beschuldigt werden können.

Zum Schluß dieses Artikels würde ich dann bemerken, wie der Streit eben deßwegen nur habe heilsame Früchte tragen müssen, indem er vielen Pietisten die Augen über ihre Stellung

geöffnet und sie zur Kirche hingetrieben habe, wie er die Sache der Hegelianer, wenn auch nicht vernichtet, doch gerichtet habe...

P. S. Erinnert sich der ehrwürdige HE. Baron von Kottwitz noch meiner, so bitte ich Sie höflichst, . . ihn meines beständigen Andenkens zu versichern und ehrerbietigst zu grüßen.

K. A. Kahnis.

1. Halle, 25. März 1841.

[Hat eine Unterstützung von 130 Th. zur Habilitation erhalten.] Gegen Baumgartensche Scenen [vgl. S. 18] glaube ich mich durch einige Handhabung des Latein einigermaßen gewappnet. Das Andere walte Gott.

2. Halle, 26. Juni 1841.

[Müller, Tholuck, auch Thilo sind seine Freunde.] Aber eine Baumgarteniade mehr oder weniger kommt doch zu Stande. Im Examen bin ich doch Fritsche, Gesenius u. s. w. preisgegeben. [Daher für eine Habilitation in Berlin] wenn es nur einigermaßen äußerlich thunlich ist.

3.

. . Bei uns ist alles mit sichtbarem Segen gegangen. [Im Publicum sollten ihn die Mediciner hinaustrommeln wollen.] Ich ging hinein. Es war gestopft voll. Dann wiederholte ich die ganze Entwicklung noch einmal... Es schwieg Alles still...

B. ist eine reine Null an der Universität. . . Nach allgemeinem Urtheil ist bei ihm die Subjektivität Neanders bis zur grillenhaften Eigenthümlichkeit fortgegangen. . . David Schulz hat mich mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Er fühlt sich einsam. . . Am meisten hat mir Huschke gefallen. Hätten wir doch einen solchen Charakter in der Fakultät! Er bohrte an. Ich müßte mich hier entscheiden — die Consequenz liege, wie alle eingeständen, in der Lutheranischen Richtung —

Hahn habe wenig gewirkt, weil er nicht entschieden gewesen sey in diesem Punkt. Ich bemerkte ihm, daß ich nicht für die faktische Einführung der Union aber auch nicht für die Lutheraner sey. Ihre Opposition gegen den Gustav-Adolph-Verein, die daraus ersichtliche Unabhängigkeit von der Regierung hat die Lutheraner freundlich gestimmt. . .

Noch einmal die Versicherung meiner ewigen Treue! Ihr treu ergebener Kahnis.

Breslau, den 2. Juli 1844.

4.

. . Ich habe Ihnen schon durch Bolhuis meine Freude über Ihre Schrift gegen den Schleiermacherianismus sagen lassen. Mit meiner Thätigkeit geht es hier, wie Sie wohl schon gehört haben, schlecht genug. Boshafte Feinde, matte Freunde. Durch eine Reihe sehr schwerer Schläge, die Sie, da die meisten rein innerlicher Art sind, wohl nur zum vierten Theile wissen können, bin ich wie ausgebrannt. . . Der elende . . will sogar eine Schrift gegen mich schreiben . . Er ist . . ein Mensch, der . . Jesum Christum jeden Augenblick seinem Götzen, Eitelkeit, opfert. . . Ihr treu ergebener Kahnis.

Breslau, den 3. Dec. 1845.

5.

. . . Leo habe ich am zweiten Feiertag besucht. Er war wie immer bei allem Schmerz über die Schwäche der Regierung unverzagt und muthig. . . [Vgl. Leo an Hengst. Br. 69.]

Leipzig, d. 23. Juni 1859.

Kapff.

1. Hochverehrter Herr Doctor!

Hier bin ich so frei, Ihnen ein Ex. mr. Predigt zu schicken, deren Anhang Ihnen auch eher erklärlich macht, wie ich zu

mr. Antwort gegen Christoph Hoffmann[1]) kam. Dieser Mann schmäht seit Jahren über die Kirche und Geistlichkeit in unglaublicher Weise, daher durfte sein Auftreten am Kirchentag nicht ungerügt bleiben.

Der Vorgang mit dem von mir herzlich verehrten Stahl[2]) that mir sehr leid, aber hat doch die Genugthuung gehabt, daß die Versammlung ihm gern das Wort ließ. . .

Es würde mich tief schmerzen, wenn Sie n. HE. D. Stahl sich durch diese Sache gegen den Kirchentag einnehmen ließen; ich betrachtete Sie immer als wesentliches Glied desselben und freute mich innig, als ich hörte, daß Sie unser Stuttgart nicht verschmähen. . .

Ihre starke Verwerfung der Allianz thut mir leid, da ich Ihre Befürchtungen und Auffassungen nicht bestätigt fand. Die Berliner Versammlungen haben mir mehr Segen hinterlassen, als der Kirchentag; es war brüderlicher, inniger, geistlich lebendiger. Und so sehr ich der reinen lutherischen Lehre von Herzen anhänge, so hoch steht mir die Gemeinschaft der Heiligen und was zur Einheit der Kinder Gottes hilft, ist mir theuer und wichtig. Mein brünstiges Gebet zu dem HErrn ist, Er wolle doch die traurigen Risse heilen und unsrer Kirche Frieden geben durch reichlichere Ausgießung ſs. heil. Geistes. . . Mit inniger Verehrung und Liebe den Segen des HErrn Ihnen wünschend Ihr in JEsu verb. Kapff.

Stuttgart, 15. Oct. 1857.

2. Stuttgart, 29. Nov. 1859.

Hochverehrter und herzlich geliebter Herr Doctor!

Als dankbarer Leser Ihrer Kirchenzeitung erlaube ich mir ein Heftchen zu überschicken, das als eine kirchliche Stimme

[1]) Auf dem Stuttg. Kirchentag; EKZ 1857, Sp. 903.

[2]) Ebenda; vgl. EKZ 1857, Sp. 904. Joh. Peter Lange hatte den Vorgang herbeigeführt.

gegen die Schillerberauschung[1]) vielleicht einiges Interesse für Sie hat, damit Sie doch nicht blos das Dianengeschrei aus Süddeutschland hören, sondern auch Gegenstimmen. — Meinen Predigten lege ich als Gegenstück die des beliebtesten Stuttgarter Predigers bei, der zwar nicht mich widerlegen wollte (wir sind Schwäger und stehen gut zusammen), aber in der Sache doch ziemlich stark gegen mich sprach. Er hat jubelnden Beifall der Menge erhalten.

Keetmann.

1. Hörstgen, 13. Oct. 1828.

[Äußert Bedenken wegen eines sich Wendens an den König.] Darf man für das Unrecht, das man um der Wahrheit willen leidet, bei der weltlichen Macht Ersatz suchen und die augenblickliche Gunst des Großen benutzen, um seinem Beleidiger Gleiches mit Gleichem zu vergelten?

2. Elberfeld, 9. 8. 28.

Deine K3 treibt mich oft zum Gebet für Dich, daß der Herr Dir doch auch zu diesem Werk seinen Geist der Liebe, Kraft und Weisheit erhalten möge, denn es scheint mir so leicht möglich und doch so gefährlich für uns selbst und so schädlich für den Nutzen unserer Arbeit, daß wir ein Werk im Namen des Herrn, im Gefühl unserer Untüchtigkeit, aber im Vertrauen auf seine Hülfe begonnen, bald als unser eigen Werk ansehen und auf unsre Hand fortführen. [Zumal] . . bei Deiner Neigung dem Reiche Gottes auch durch weltlichen Arm Bahn zu machen . . Also die Hand auf den Mund und nichts anders geredet als Bitten und Flehen um seines Geistes Bewahrung und Leitung für Dich und seinen Segen über Dich und

[1]) Vgl. Leos Briefe an Hengstenberg, G. Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1917, Br. 71.

das Werk Deiner Hände! . . Viele große Geister sind jetzt im Dienst des Herrn und er thut Großes durch sie.

20. 12. 28. Ich habe das Zutrauen zum Herrn, daß er Dir einen desto demüthigeren Sinn geben wird, je höher Du im Ansehen bei Menschen steigst.

3. Diesdorf, 30. April 1831.

. . Du hast uns Wahrheiten vorzustellen, die niemand gern hört, und Lügen aufzudecken und zu bekämpfen, die selbst viele Gläubige nicht als solche anerkennen . . Mir wird es sehr schwer mich gefangen zu geben unter den Gehorsam des Glaubens . . Die unleugbarsten Wahrheiten . ., namentlich die, daß unsre Sünde uns verdamme unter den ewigen Zorn Gottes . ., Wahrheiten, die ich ja nicht leugnen kann . . können in meinem Herzen noch nicht die Herrschaft gewinnen, daß meine Gesinnung, mein Thun . . von ihnen durchdrungen und regiert wäre. — Die große Menge derer, die ich . . als ewig verloren betrachten müßte, empört mein Herz . .

4. Pudersbach, den 25. Januar 1842.

Herzlich geliebter Freund!

. . ich fürchte denn doch . . Dir, dem viel Beschäftigten beschwerlich zu fallen, zumal ich Dir immer noch nicht die, wie ich gewiß bin, Dir erfreuliche Nachricht melden konnte endlich zu der Klarheit und Festigkeit gelangt zu sein, aus der und auf die Dein Wirken geht. In steter Verbindung mit Dir hat mich Deine K.-Zeitung erhalten, in welcher Du mir noch fort und fort die Handreichung thust, die mir früher im persönlichen Umgang mit Dir zu Theil wurde. Ich erkenne, daß das Wehe thun ein nothwendiges Stück dieser brüderlichen Handreichung ist und halte mir des heiligen Jakobus goldene Regel beständig vor, schnell zu sein zum Hören, langsam zum Reden . ., und

bitte den Herrn, mich seinem Worte unterthänig und von ganzem Herzen zugethan zu machen. Wenn ich dieses meines herzlichen und einfältigen Gehorsams gegen Gottes Wort gewisser wäre, dann meine ich, würde mich der Streit menschlicher Lehrsätze nicht so anfechten und ich würde mich damit beruhigen können, daß das Maaß der Einsicht ein verschiedenes ist. Eine solche Verschiedenheit des Maaßes der Einsicht wirst Du auch zugestehen, und entsteht nicht daraus eine Verschiedenheit der Ansichten? . . . Kann man auf Grund der Schrift behaupten, daß von den verschiedenen Lehrbegriffen der einzelnen christlichen Kirchen, einer die göttliche Wahrheit so rein und vollkommen darstellte, daß alles Volk Gottes unter dem Himmel ihm noch zufallen . . wird? . . . Deine K. Zeitung scheint mir . . die Union so zu fassen, als müsse sie auf dem Grund des ausgebildeten lutherischen Lehrbegriffs geschehen, und die reformirte Eigenthümlichkeit darin mit der Zeit untergehen. [Keetmann hat gegen das Vorwort 1842 einzuwenden], daß du die Macht der kirchlichen Obrigkeit der Kirche aufzuhelfen so sehr urgirst. . . ein gewisses Vorurtheil bleibt mir doch immer zurück gegen alle menschlichen Pläne und alles solches Hinarbeiten, das anders als mit dem Zeugniß der Wahrheit durch Wort und Wandel geschieht . . da erschrak ich über den Satz, der den Wunsch ausspricht auf Einführung einer vollständigen Liturgie hinzuarbeiten. Mein Erschrecken würdest Du dir erklären können, wenn Du wüßtest, was ich über dieser Liturgie schon gelitten und wie ich noch jetzt häufig von dem Zweifel angefochten werde, ob ich nicht besser gethan hätte durch Niederlegung meiner Arbeit mit dieser . . Sache unverwickelt zu bleiben . . . willst Du diese Unruhe aufs neue über unsere armen Gemeinden bringen. . . Könnt Ihr denn wirklich so mit absoluter Gewißheit bestimmen, was für uns [die Reformierten] Bedürfniß ist?

S. Chr. Kierkegaard.

Kopenhagen, 11. 2. 36.

Hochwürdiger Herr Professor!

Fest überzeugt, daß Sie mir in den Jahren, in welchen wir uns nicht gesehen, die Güte und das Wohlwollen nicht entzogen haben, womit Sie mich während meines Aufenthalts in Berlin erfreuten, erlaube ich mir, indem ich Sie bitte beifolgendes Büchlein als ein kleines Andenken anzunehmen, über meine jetzige Lage so wie über das Büchlein selbst einige Worte an Sie zu richten.

Durch Rudelbach und durch meinen jüngern Freund Schaarup werden Sie gehört haben, daß ich durch Kränklichkeit und allerhand äußere und innere Hemmungen gestört, lange Zeit auf jede wissenschaftliche Wirksamkeit fast gänzlich verzichten mußte. Philosophische Vorlesungen zu halten fühlte ich, nachdem das kirchliche und theologische Interesse bei mir selbst entschieden erwacht war, keine Neigung und versuchte es nur ein einziges Mal; Theologie durfte ich aber nach der hiesigen Einrichtung nicht lesen, ohne mich solemni ritu habilitirt zu haben. Dies hatte aber . . auch darum seine eigenthümliche Schwierigkeiten, weil ich mich nicht entschließen konnte, irgend einen von dem religiösen Interesse ziemlich entfernten Gegenstand zu behandeln, jede Arbeit aber, die große religiöse Interessen berühren sollte, zugleich wegen meines Bekenntnisses des altchristl. Glaubens eine Kriegserklärung an die Fakultät werden mußte. Als eine solche wurde sie denn auch, als ich sie endlich ausgearbeitet, so ziemlich aufgenommen, indem die bei uns übliche Censur derselben, welche gewöhnlich lobend oder doch indifferent ist, so lautete: hanc dissertationem admitti posse credidit etc. Ich war indessen von einer lebensgefährlichen Krankheit durch Gottes Gnade wieder einigermaßen zu Kräften gekommen und

vertheidigte sie, bei großem durch die ungünstige Censur veranlaßten Zulauf der Studirenden, am 29. v. M.; hoffe daher, eben dieses werde dazu beitragen, wenn ich diesen Sommer Theologie zu lesen anfangen soll, mir geneigte Ohren unter den Studirenden zu verschaffen. Was nun das Schriftchen selbst betrifft, so weiß ich recht wohl, daß es in der deutschen Literatur, in der nicht, wie bei uns seit mehr als zehn Jahren, über apostolische Tradition lebhaft gestritten ist, ziemlich haltungslos dastehen muß, indem ich bei sehr Vielem Etwas . . nur anzudeuten brauchte, was in der neueren deutschen Literatur noch nicht zur Sprache gekommen ist. Bei Ihnen wird dieses indessen weniger der Fall sein, da Sie schon früher eine hieher gehörige Abhandlung von Grundtvig nicht nur in der Kirchenzeitung mitgetheilt sondern auch mit Anmerkungen begleitet haben. Ich hoffe daher, Sie werden es erlauben, daß ich, an eine Bemerkung, die Sie später (November-Heft vorigen Jahres pag. 711) bei dem Vorschlag, das apostolische Symbolum als unerläßlich von den theol. Candidaten zu erforderndes Glaubens-Bekenntniß festzustellen, gemacht haben, anschließend zeige, daß ebenso wie ihre Einwendung diesen Vorschlag allerdings trifft, sie auf der andern Seite durch Grundtvigs Ansicht, welche auch die meinige ist, gänzlich beseitigt wird. Betrachtet man nämlich . . das ap. Symbolum gleichsam als ein symbolisches Buch, worauf diese (die Candidaten) zu verpflichten wären, wie sonst auf die formula concordiae, so hat es, soviel ich einsehe, seine Richtigkeit, daß alsdann die Rechtfertigungslehre u. s. w. unbestimmt und der Willkühr eines catholisierenden sc. pelagianisirenden Lehrers überlassen wird. Allein anders stellt sich die Sache, sobald wir, mit Grundtvig und mit den Kirchenvätern der drei ersten Jahrhunderte, das Glaubens-Bekenntniß aus der lebendigen, die Sakramente begleitenden, auch bis auf uns gekommenen Tradition in der all-

gemeine Kirche nehmen. Da nämlig der apoſt. Glaube und die Entſagung des Teufels einzige Bedingungen der Taufe ſind, ſo iſt, dünkt mich, fürs Erſte die Rechtfertigungslehre der Reformatoren durch mehr als ein Paar Worte, durch ein Faktum ſichergeſtellt. Denn die Entſagung des Teufels zeuget offenbar, daß wir geſtehen, vorher von ihm und von ſeiner Lüge verdorben geweſen zu ſein, und werden wir nun aus dieſem Zuſtand, durch das herzliche Annehmen und freudige Bekennen des ap. Glaubens allein, nicht zugleich auf das Verſprechen guter Werke, in den Gnadenſtand der Kinder Gottes durch die Taufe verſetzt, ſo iſt offenbar, daß, ſolange der Taufbund in der Gemeinde hoch gehalten wird, keine andre Rechtfertigungslehre als die von den Reformatoren wiedererweckte altchriſtliche ſich geltend machen kann. Aufleben kann daher, wie viele Beiſpiele zeigen, noch immer in der catholiſchen Kirche dieſe Lehre, eben darum, weil die Taufe und der Taufbund nicht verfälſcht iſt, wogegen die Lehre des Tridentiner-Concils, ſo wie der Scholaſtiker, ſo verbreitet ſie auch iſt, doch, ſobald ein Catholik ſich bewußt wird, daß dieſes ja gar nicht mit der Taufe und dem Taufbund ſtimme, kein großes Gewicht bei ihm behalten kann; ja der catholiſche Prieſter auch kirchlich in dieſer Lehre noch immer die reine Wahrheit vortragen kann, faſt ebenſo ungeſtört als in der proteſtantiſchen Gemeinde, wo ja eine ähnliche pelagianiſirende Tradition in der Wiſſenſchaft lange Zeit dominirte und auch in der Kirche ſich daran machte, Luthers Lehre zur Ketzerei zu machen: vergleiche man doch nur die Schickſale des Martin Boos und des in Braunſchweig abgeſetzten Predigers [Geibels] oder die neuliche Begebenheiten bei Richtung der Miſſionsgeſellſchaft in Caſſel.

Ähnlich verhält es ſich mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Concilien; denn wo der Taufbund nicht

nur unter den Candidaten der Theologie, sondern in der Gemeinde gläubig festgehalten wird, als unerläßliche und zugleich einzige Bedingung für die Theilnahme an der allgemeinen Kirche und der Wiedergeburt aus unsterblichem Saamen, da kann zwar, wem es gefällt ein Sonderling zu sein, für sich die Meinung hegen, allgemeine Concilien seien unfehlbar, aber nie als etwas, was er Andern zu glauben anmuthe, aussprechen, ohne sogleich die Antwort zu erhalten, dieses gehöre gar nicht zum Glauben des Christen, auf dessen Bekenntniß sie getauft sind.

Von dem dritten Punkte, dem Meßopfer, ist meine Überzeigung diese. Wie bei der Taufe Entsagung und Glaubensbekenntniß erfordert, so liegt in der Natur der Sache und Praxis der Kirche offenbar, daß nur zum Tische des Herrn zugelassen zu werden Glaube erfordert wird an die von jeher gebräuchlichen Einsetzungsworte, kann daher jemand darinn von Meßopfer Etwas finden, so zeige er es nur; sonst aber verlangt die allgemeine Kirche offenbar nichts von den Communikanten; wer daher noch den Glauben an ein unblutiges, immer wieder vorgenommenes Opfer von den Christen verlangt, wird sogleich das allgemeine Zeugniß der Kirche bei ihren Sakramenten offenbar wieder sich haben und abgewiesen werden, ohne daß man um ihn auszuschließen eines eigenen Protestes gegen diese Lehre bedürfte.

Verzeihen Sie, theurer Herr Professor! wenn ich über diese Frage etwas eifrig und entschieden rede. Es sollte vielleicht nicht so sein, aber reden will ich, wie mir ums Herz ist . .; auch hoffe ich zu Gott, Sie werden darum nicht glauben, ich habe es vergessen, daß ich, der Anfänger, zu einem namhaften Theologen und geprüften Zeugen der evangelischen Wahrheit rede. Die Sache ist mir aber so wichtig, wie eine theologische Frage irgendwie sein kann. Im Glauben hoffe

ich mit einem Jeden vereint zu sein und zu bleiben, der mit mir an dem altchristlichen Taufbund festhält, er wolle ihn nun, wie die Protestanten gewöhnlich, aus der Schrift geschöpft haben, oder wie ich aus der Tradition der allgemeinen Kirche herleiten und mit diesem Glauben zur Auslegung der H. Schrift gehen — in der Wissenschaft aber kenne ich keine wichtigere Frage als die, welcher von beiden am Richtigsten verfährt, — und bewundere Luther gar sehr, daß er zu einer Zeit, wo das Allgemein-christliche, eben weil es nicht streitig war, leicht übersehen werden konnte, der apost. Tradition durch seinen Catechismus ihre Autorität auf Jahrhunderte sicherte, in denen die meisten Theologen wohl doch die Meinung hegten, aus der Schrift solle man Alles ableiten und berichtigen, und, da wohl Niemand ganz dasselbe in der Schrift findet, wenn er es nicht vorher glaubt, geneigt gewesen wären, dies und jenes an dem überlieferten christl. Glauben zu verbessern.

H. v. Kleist-Retzow.

1. Kieckow, den 13. October 45.

Hochzuverehrender, Hochwürdigster Herr Professor!

Voll Güte und Nachsicht wie Sie vor Jahren den Referendarius Kleist so oft Sich haben beschweren lassen, — wollen Sie mich auch heute noch einmal hören, wenn ich mit Bitten vor Ihr Ohr komme — nicht für mich selbst.

. . So bitte ich Sie denn von ganzem Herzen diesem einmal recht freien Lauf zu lassen, sollte es auch manche Zeit und Mühe, manchen sauern Weg und manche schwere Bitte kosten. Die Fürbitte ist darum so wirksam, weil die Liebe ihre Erfüllung zur Gewissenspflicht macht, — ich kann mich nur eines einseitigen Verhältnisses zu Ihnen, — dessen der Verehrung rühmen, — und doch möchte <ich> auch Ihnen meine Bitte

so gern ins Gewissen schieben; ich muß darum schon Ihren Freund — Ihren liebsten und treuesten, für mich bitten lassen; — daß Sie den hören, dessen bin ich fröhlich gewiß: „was Ihr einem der Geringsten gethan habt unter meinen Brüdern, das habt Ihr mir gethan". Es ist einer der geringsten Seiner, (des Bittenden,) und Ihrer Brüder, es ist der Sohn eines ganz armen Schullehrers in meinem Kreise. Ueber die Verhältnisse des Vaters giebt Ihnen beiliegendes Zettelchen Auskunft. . . Bei seiner Armuth entstand die Frage ob er nicht nach Greifswalde gehen solle, ich habe ihn in gutem Glauben nach Berlin gewiesen, großentheils Ihretwegen, Sie werden mich nicht zu Schanden werden lassen.

Eine zweite Bitte betrifft wenigstens nicht mich allein, sondern sehr viele der fleißigsten hiesigen Leser ihrer Kirchenzeitung. Angegriffen und geschmäht von allen Seiten, der Hauptsache nach um der Freundschaft dessen willen, der eben jene Bitte vorher an Sie richtete, sollte sie gegenwärtig erst recht ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, sollte sie ihren Mund weit aufthun um die Tugenden dessen zu verkündigen der sie (— diejenigen die in ihr sprechen —) berufen hat aus der Finsterniß (der Lichtfreundschaft) zu Seinem wunderbaren Lichte, — nicht direct ihre Ankläger angreifend, sie aber überwindend durch die Kraft ihres Geistes, durch die Holdseligkeit ihrer Rede. Gerade jetzt hat es die evangelische Kirchenzeitung in ihrer Hand, für den Herrn eine Macht zu werden wie nie zuvor, — sie muß aber nicht lassen können zu reden von und zu kämpfen für Seine Herrschaft. —

Vergeben Sie mir!

2. Verehrter Herr Professor!

. . Inzwischen habe ich meinen Abdruck des Aufsatzes über die Spielhöllen [EKZ 1866, Sp. 1009] . . an Frau v. Bismarck

gesendet mit der dringenden Bitte ihn in des Mannes Hände zu bringen, ihn ihm vorzulesen, und mein Schreiben dazu. Der Artikel war vortrefflich, durch die Detail-Kenntniß so lebendig-grauenhaft. Gott gebe einen guten Erfolg.

Kieckow, 10. November 66.

G. Knak.

Berlin, den 26. Januar 1866.

Im Herrn geliebter und geehrter Herr Professor!

Zürnen Sie nicht, wenn ich in Betreff der schweren Anklagen, die Sie in dem diesjährigen Vorwort [EKZ 1866, Sp. 40] Ihrer so gesegneten Kirchenzeitung wider die Theilnehmer an der bekannten Adresse vom 19. Juni v. J. erhoben haben, mein schmerzlich bewegtes Herz vertrauensvoll . . gegen Sie auszuschütten wage.

Als der selige Mühlmann im Mai v. J. mich . . aufforderte, daß ich die hiesigen gläubigen Pastoren zu einem Zeugniß vor Sr. Majestät dem Könige über die erschreckliche Mißachtung des 4ten Gebotes Seitens der Mehrheit des Abgeordnetenhauses . . zu bewegen suchen sollte, erkannte ich freilich wohl wie äußerst schwierig . . diese Aufgabe für mich sein dürfte; es war mir jedoch gewissenshalber unmöglich, jene dringende Aufforderung zurückzuweisen. [Mit einem Entwurf Mühlmanns habe er sich dann zu Hengst. begeben.] Sie riethen zu meiner Betrübniß von dem ganzen Vorhaben ab, weil Sie der Ansicht waren, man müsse als Geistlicher auch den Schein einer jeden Einmischung in politische Dinge vermeiden. Es war mir jedoch unmöglich Ihrer Ansicht beizupflichten [da sich das Zeugniß nur wider die maßlos unehrerbietige Form gewandt habe. Auf Hengst.s Rat aber habe er sich mit Büchsel besprochen, der die Vorlage sorgfältig durchcorrigiert habe]. So-

dann rieth er mir, dem Herrn v. Bismarck Kenntniß von unserem Vorhaben zu geben und denselben um seine desfallsige Meinung zu befragen . . Ich befolgte Dr. Büchsels Rath; ich erhielt die erbetene Audienz bei Herrn v. Bismarck und theilte ihm mit, was unser Herz bewegt: worüber er sichtlich erfreut war. Da ich mich aber Ihres damals gegen mich ausgesprochenen Unwillens über das in jenen Tagen von Herrn v. Bismarck beabsichtigten Duell noch gar wohl erinnerte . ., so schien es mir . . eine heilige Pflicht zu sein, daß ich auch dem Herrn v. Bismarck in aller Ehrerbietung aber mit vollem Ernst unseren tiefen Schmerz über die Duellangelegenheit ausspräche. Ich hielt ihm demnächst in aller Freimüthigkeit vor, daß er in diesem Punkte das ganze Wort GOttes und das Zeugniß der Kirche des HErrn wider sich habe; und der HErr schenkte mir den Mut zu reden aber Er gab auch dem hohen Staatsmanne Demuth genug, den armen Diener Christi williglich anzuhören, wenn er auch seine Gegengründe in aller Freundlichkeit geltend zu machen suchte. . .

Herr v. Bismarck erklärte sich demnächst bereit, uns eine Audienz bei Sr. Majestät dem Könige zur persönlichen Übergabe des gedachten Zeugnisses zu erwirken, vorausgesetzt, daß wir ihm zuvor eine Abschrift der beabsichtigten Adresse zu genauerer Kenntnißnahme zustellen würden. Dies geschah noch an demselben Tage — und nachdem Se. Majestät dieselbe vier Tage in Händen gehabt, wurden wir . . huldvollst von ihm empfangen. Ich mußte Ihm die Adresse vorlesen, und Seine Antwort übertraf unsere Erwartung [Maj. gab auch die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Adresse]. . .

Baron v. Kottwitz.

1.

. . Wäre ich absolut genöthigt, eine Partei zu ergreifen, so würde ich zu Hengst. fallen. Mit ihm will ich lieber fallen, als mit Neander stehen, lieber als schroff und hart gescholten werden, denn das Lob der Weisheit und Milde erhalten. Hengst.s schwache Seite (eine gewisse Bissigkeit und ein unbilliges Verkennen des Guten . . selbst bei den Rationalisten . .) übersehe ich darum nicht, und wünschte ihm gar sehr ein Ergreifen der Milde und Kraft zu bleiben vor dem Herrn.

2. Berlin, 14. Juni 1833.

[Kottwitz ist durch den Aufsatz über den Tod Christi und die älteste Kirche] so erbaut als beruhigt und erfreut . . Der Herr sehe in Gnaden darein und offenbare sich seinen Knechten, die ihn für ihre Stärke halten und Ihm auf dem schmalen Wege in herzlicher Demuth und Sanftmuth nachfolgen lernen in seiner Allgenugsamkeit, damit der Schalheit, Halbheit, Stolz und Gleißnerey in Seiner Kraft widerstanden und . . gerettet werde, was noch zu retten ist.

3. 1. Nov. 1835.

. . . Möge Sartorius sehr mit festem Herzen den Herrn bekennen und sich durch nichts einschüchtern lassen.

4.

Infolge Euer HochWürden mir durch Herrn K. GR. Focke mitgetheilten Äußerungen, werde ich mich um so mehr gedrungen fühlen denselben nachzuleben, als ich mich durch die seiner Zeit, mir zugegangene Warnung des seeligen Nicolovius „Sind Sie darüber beruhiget, daß Sie ihre so angelegendliche Fürsprache, nicht zu bereuen haben dürften?" dermahlen aufs schmertclichste afficirt fühle. — Welche Bestätigung, der Herr hat nicht Lust

an der Stärke des Rosses, Er hat aber Gefallen an denen die demüthiges Sinnes Ihn suchen und nicht Ehre von einander nehmen. —

Der Herr sehe darein, Menschen Hülfe ist besonders in dermahliger Zeit, der biß zur Unvernunft gesteigerten Zertrümmerung der Evangelischen Kirche kein nütze. — So treu es der König mit seinen für die Union der beyden Protestantischen Kirchen außgesprochenen Wünschen gemeint hat, so beugend sind die durch einseitige Ausführung derselben herbeygeführten unaussprechlich beklagenswerthen Folgen. — Der Wehe-Ruf des Herrn über alle welche die Schwachen im Glauben nicht berücksichtigen, vielmehr durch die Künste selbstgefälliger Deutungen verwirren, ist für alle Zeiten außgesprochen. — Der Gewissens-Treue Entfremdete, führten die ao. 1806. herbeygeführte Catastrophe herbey. — Und was geschieht nicht in Kirchlicher Beziehung? —

In unbefangenster Hochachtung Euer HochWürden aller geringster Diener Kottwitz.

Berlin, 8. Dbr. 39.

5. Berlin. 20. October 1839.

Euer HochWürden

kan ich mir nicht versagen, zu dem Geburts-Tage die innigsten Wünsche der herzlichsten Theilnahme, da es für mich zum Preise der Barmherzigkeit des Herrn noch ein Heute giebt, hierdurch darzubringen. Der Herr unser Gott und Heyland der sich allen die ihn mit Ernst anrufen, als ein naher Helfer darbietet, sey Ihnen Schutz und Seegen auf allen Wegen in dieser wohl ganz besonders schweren Zeit, und begegne auch Ihrem Theuren Hause mit den Segnungen des erfreulichsten Wohlthuns. . .

Kraußold.

1. Fürth, 10. März 1838.

. . In Bayern beschäftigt die Köllner Geschichte, und resp. die Görres'sche Schrift das Publicum sehr. Die gelehrten Katholiken in München haben sich . . wirklich in den Gedanken gesetzt, den Protestantismus zu erdrücken!! Ich meines Theils freue mich, daß die etwas bierschweren Geister in Bayern einigermaßen gerüttelt werden.

2. Fürth, 6. Dec. 1843.

Theuerster Freund in dem Herrn! Seien Sie überzeugt, es ist mir, es ist all den Freunden in Bayern, die sich dabei betheiligen, nur um die Wahrheit zu thun, und auf die Union bezogen dienen wir auch im Gegensatz zu den Preußischen Brüdern dennoch Einer Sache, der Beförderung der Union, die wir . . von Grund des Herzens wünschen. [M. Goebel will, Br. v. 8. 1. 44, Kr. auch persönlich entgegentreten.]

E. W. Krummacher.

1. 6. Apr. 1830.

. . Fassen Sie Muth und kämpfen Sie fort . . Ihre Stellung im Reiche Gottes ist groß und wichtig. Bis dahin hat der treue Herr wundergnädig geholfen. Die Ev. KZ. gehört unstreitig zu den gnädigsten und wichtigsten Veranstaltungen des Herrn der Gemeine; sie ist ein Segensblatt, das kaum seines Gleichen hat.. Neanders Erklärung ist von allen seinen Freunden mit Bedauern gelesen worden; Ihre Erwiderung dagegen mit großer Freude.

2. 19. Nov. 1830.

Wahrlich ein christlicher Redakteur muß wie kein Mensch auf Erden durch die Untiefen der Schmach hindurch.

3. 28. Juli 1831.

O wie freue ich mich, so oft ich an Sie, theurer Bruder, gedenke! Wie manches mal fühlt sich meine Seele gedrungen, den Herrn um seinen Beistand anzurufen, der Sie bis dahin so reichlich gesegnet hat mit Kraft aus der Höhe! Nur getrost und freudig voran! [Manche Brüder in Bremen seien freilich mit der „zu speciell polemischen" und „zu hart symbolischen Richtung der EKZ unzufrieden"].

4. Langenberg, 10. Sept. 1833.

[Gegen die Aufsätze über die Breslauer Confessionsreibereien.] Es spricht sich ja offenbar in jenen Aufsätzen eine solche — wie soll man sagen: Ignoranz oder Böswilligkeit in Beurtheilung der reformirten Kirche aus, daß es sich in der That kaum der Mühe verlohnt, widerlegend darauf einzugehen. Überhaupt meine ich, sollte es doch Grundsatz der Redaktion sein und bleiben, zwischen Juda und Israel keinen Krieg, ja auch keine Plänkeleien zu dulden. Die weitläufigen dogmatischen Erörterungen über Subtilitäten (denn davon kann bei Vergleichung der calvin'schen und luther'schen Abendmahlslehre nur die Rede sein) liegen den bei weitem großartigeren Bedrängnissen unserer Zeit und den viel höheren und tieferen Ansprüchen der Leser der EKZ so fern — und die Breslauer Reiberei erscheint uns hier zu Lande als ein — verhältnißmäßig so wenig auf sich habender krankhafter Auswuchs, daß man . . dringend wünschte, dergleichen Erscheinungen der Zeit möchten etwa auf einer Quartseite kürzlich abgefertigt werden.

5. Langenberg, 14. Oct. 1839.

. . Sehr gefreut hat mich Sacks Aufsatz gegen Rudelbach. Sack wird je länger, je mehr zu einem bedeutenden Streiter der Kirche gerüstet. — Es thut diese Zurückweisung Noth . .,

damit die Einseitig- und Stolzconfessionelle nicht noch als Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich darstellte.

6. Langenberg, 26. 11. 1839.

[Die] Attaquen auf die Reformirten, sowie auf die Brüdergemeinde sind wahrhaft empörend.

7. Langenberg, 12. März 1840.

[Ist unzufrieden über die Ablehnung seiner Aufsätze gegen die Altlutheraner.] Wüßten Sie, lieber Herr Professor, mit welcher treuen Anhänglichkeit ich Ihnen zugethan bin, wie oft ich . . Sie aus allen Kräften vertheidigte; wüßten Sie, wie so herzlich segnend ich Sie auf Ihrer theologischen Laufbahn und in Ihrer ganzen Wirksamkeit für das Reich Gottes begleitet habe, ich bin fest überzeugt, Sie würden mich nicht so betrübt haben.

8. Langenberg, 27. October 1840.

[Er hat vom König einen Brief,] der einen wahrhaft herzlichen Klang hat . . O des theuren Königs, des gesegneten Volkes, das ihn Sein nennt! Wie herrlich blitzt in allen seinen Reden das edle Glaubensleben durch! . . . Für Ihren herrlichen Aufsatz über Stephan sage ich Ihnen nicht bloß meinen, sondern Vieler, Vieler warmen Herzensdank . . Gott sei gepriesen für die theure Kirchenzeitung! nicht umsonst trägt sie die Schmach der Welt und des Unglaubens.

9. Duisburg, 2. April 1845.

. . Ronges providentielle Bedeutsamkeit ist von Ihnen nicht genug anerkannt. Gegen die negativen Tendenzen vieler neukatholischer Gemeinden muß freilich mit aller Kraft gestritten werden; sehen wir aber zu, daß wir nicht unscheinbare Knospen zerstören.

10. Verehrter Freund!

Sie erlauben mir ja noch diese Anrede. Bin ich ja doch seit dem Entstehen der K. Z. Ihr treuer Freund und Vertheidiger, auch ihr Mitstreiter gewesen für die gute Sache des Evangeliums. Ich bin wenigstens innerlich stark berechtigt, Sie so zu nennen. Dabei verhehle ich mir nicht, daß ich in dogmatischer Beziehung jetzt eine andere Stellung habe. Ich bin von ganzem Herzen reformirt und bin's durchaus in allen Differenzpunkten, wobei ich aber zugleich betonen muß, daß ich die lutherische Kirche und die Anhänger der luth. Lehre mit ihren Charismen gar wohl zu würdigen weiß, ja ich darf sagen, daß ich diejenigen lutherischen Zeugen, welche uns Reformirte nicht zurückstoßen, sondern auch unsere Charismata anerkennen, von Herzen lieb habe und zwar darum, weil wir ja doch in vielen wichtigen Grundwahrheiten des göttlichen Wortes ganz auf einem Boden stehen und im Kampfe mit dem Rationalismus und Romanismus einer Fahne folgen. Meine Stellung zur Union ist ja freilich mit der Zeit eine andere geworden als sie war. Ich glaube, daß die Eigenthümlichkeiten der beiden Confessionen mit starker Hand zu schonen und einer stillen Entwicklung anheimzugeben sind, daß aber eine oberflächliche, die Unterschiede ignorirende und verwischende Union vom Übel ist. Sie ist etwas Gemachtes, nicht etwas vom Geiste Gottes ins Dasein Gerufenes und alles Machen und Mechanisiren ist auf dem Gebiete des Glaubens und der Kirche etwas sehr Bedenkliches ja Verwerfliches. Es halte deshalb die luth. Kirche ihre Symbole fest und ebenso die reformirte Kirche ihren Heidelb. Katechismus, wobei es dann allerdings die tägliche Aufgabe beider Confessionen bleibt, sich nicht nur gegenseitig anzuerkennen sondern sich zu lieben: denn die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. . .

Duisburg, d. 6. Nov. 1856.

11. Theurer Herr Professor!

Nicht wahr, ich verrechne mich nicht? Sie werden die Güte haben, die beifolgende Berichtigung in die Ev. K. Z. aufzunehmen.[1]) . . Nur das will ich Ihnen noch sagen, daß ich als Vollzieher des mir von Hr. Merle d' Aubigné gegebenen Auftrags . . kein hartes Wort gegen die Person des Hr. Bunsen habe laut werden lassen. . . Glauben Sie mir: wir haben reichen Gottessegen erfahren und ich danke meinem Gott, daß er mich nicht nur zu der Versammlung geleitet, sondern daß Er mir auch Gelegenheit, Kraft, Freudigkeit verliehen, zu Seines Namens Ehre manches entschiedene Bekenntniß der ewigen Wahrheit abzulegen. Daß ich jetzt von Unzähligen darüber verlästert werde, kann mir nach dem Worte des HErrn nur verheißungsvoll erscheinen.

Kuhlo.

Hochverehrter Herr Professor.

. . Wenn auch zwischen uns und dem Wupperthal noch ein großer Unterschied ist, so hat doch das relig. Leben hier von dort her früher die stärkste Einwirkung erfahren; die darin enthaltenen reformirten, ungesund pietistischen Elemente zeigen sich um so mehr, je mehr sie jetzt Widerstand erfahren von denen, die, angesichts der großen Gefahr kirchlicher Zersetzung, unser Ravensbergisch Volk in gesund kirchliche Bahnen zu bringen suchen. . .

Seit einer Reihe von Jahren beginnt der Einfluß des reformirten Wthales schwächer, und der des luther. Ostens stärker zu werden, zunächst und hauptsächlich bei den Geistlichen.

---

[1]) Vgl. EKZ, Sp. 933 f. über Merle d' Aubignés Stellung zu Bunsen. Es handelt sich um die Versammlung der Alliance in Berlin; vgl. auch den Br. von Kapff und Leo Br. 67 an Hengst. „Nachr. d. Gött. Ges." 1917, Heft 4.

Leider ist die Schattenseite der meisten unserer durch practische Tüchtigkeit ausgezeichneten Geistlichen eine Abneigung vor aller ernsten theologischen Beschäftigung. Folgeweis steht es noch schlimmer in unseren Gemeinden mit der gründlichen Erkenntniß gesunder Lehre, auch unter den Gläubigen . . Sie fragen nur nach Bekehrung, geistlichem Leben und innerer Erfahrung, haben oft mehr Interesse für die Versammlung (Conventikel) als für die Kirche; wir sind ärmer an kirchlichen Sitten und Einrichtungen als manche Gegenden des Ostens, und wenn Gott uns nicht gnädig bewahrte, würde unser Land leicht eine Beute der Sectirer werden. Die Gläubigen hangen durchweg an der lebendigen Predigt von der Bekehrung und an den Pastoren, die diese aus eigner Erfahrung mit Geist und Gaben verkündigen. Darüber hinaus geht weder das Bedürfniß noch das Verständniß. Unsere Geistlichen scheiden sich außer wenigen offenen Rationalisten in 3 Fractionen mit mancherlei Schattierungen 1, die bei äußerlicher Verkündigung des Wortes Gottes dem lebendigen Christenthum fremd und feind entgegenstehn, zahlreich auf dem Lande, in Minden und Bielefeld die Mehrzahl 2, gläubige, unirt-gesinnte, manche mit entschiedener Neigung und Bekenntniß zum Lutherischen, theils aber bange, theils confessionell kirchlichen Bestrebungen feind, es sind darunter begabte und theure Kinder Gottes z. B. Greve in Gütersloh 3, gläubige, der Union mehr oder weniger abgeneigte, der lutherischen Kirche zugethan z. B. Volkening, Kunsemüller u. s. w. Ständen diese ad 3 fest als eine in sich einige und compacte Menge, so hätten sie die Mehrzahl der Gläubigen hinter sich. Sie würden an ihren Pastoren hängend, nicht um der lutherischen Kirche willen, sondern trotz dem Luthertum ihnen folgen. Das weiß das Consistorium, es weiß aber auch, daß die von ihm gefürchtete Einigkeit nicht vorhanden ist. Das Mißliche unserer Situation besteht also in Folgendem

1, In den Diöceſen und Synoden ſind die lutheriſchen Geiſtlichen allerorten in der Minderzahl, einer meiſt ſehr ſchwachen außer in unſerer Diöceſe Vlotho, wo wir aber unſre Majorität der Stimmen in der Synode nur durch große Vorſicht erhalten, und auch nur zur Zeit . .

2, In den Gemeinden finden wir Lutheriſchen ſehr wenig Verſtändniß und Intereſſe; außer vielleicht Oldendorf, Redinghauſen und Denkerſen ſteht keine Gemeinde dafür ein.

3, Und, was das Schlimmſte iſt, unter den lutheriſchen ſelbſt iſt keine Einigkeit; Erkenntniß, Einſicht und Intereſſe iſt bei uns gering; wo die Furcht für Amt anfängt, hört die Energie und das Zeugniß für die Kirche auf; ich will keinen verurtheilen, denn ich bin ſelbſt an meinem Theile genug damit behaftet; aber es iſt ſo. . . Kennte der Ober Kirchenrath die Situation, er würde mit energiſcheren Schritten nicht zögern. Uns fehlt ein Halt- und Sammelpunkt, wie überhaupt im Lande, ſo auch in unſerer Gegend, gerade das auserwählte Rüſtzeug Gottes, das da nach ſeiner Bedeutung für unſer chriſtlich Volk ihn geben könnte, hat weder Neigung noch Gabe dazu (Volkening).

Nun hat P. Feldner ſein Amt niedergelegt [ſ. o. S. 77] und hält morgen ſeine Abſchiedspredigt . . Das iſt ein ſchwerer Schlag für uns, er hielt uns bis dahin zuſammen. Wir fühlen wohl, daß wir uns irgend wie rühren müſſen, und ſind in großer Rathloſigkeit, was und wie. Ich hatte auf unſerer letzten Conferenz eine gemeinſame Erklärung an den OKRath vorgeſchlagen, enthaltend eine einfache, entſchiedene Ablehnung der grundſätzlichen und rechtlichen Abendmahlsgemeinſchaft, fand aber keine Neigung dazu . . .

Valdorf bei Vlotho, d. 30. October 1858.

J. H. Kurtz.

Hochverehrter und in unserm Herrn und Heilande innigst geliebter Herr Professor!

Zwar nicht in dem Sinne ihr Schüler, daß es mir vergönnt gewesen wäre, zu Ihren Füßen sitzend Worte der Heilbringenden Erkenntniß aus Ihrem Munde zu hören, rühme ich mich doch, in einem andern Sinne Ihr Schüler zu sein; ja ich glaube mich dessen mehr rühmen zu können, als vielleicht Mancher von denen, welchen dieses vergönnt gewesen ist. Denn seit religiöses und wissenschaftliches Bedürfniß mich zum eingehenden Studium des Wortes Gottes und vornehmlich des A. Ts. trieb, kann ich wohl sagen, daß Ihre Schriften nicht aus meiner Hand gekommen sind, und wie viel ich denselben verdanke, wird, so der HErr will, nicht bloß in meinem Herzen mit unauslöschlichen Zügen eingegraben stehen, sondern sich auch nach dem Maße meiner Gabe in Wort und That aussprechen.

Dies Bewußtsein giebt mir den Muth und die Freudigkeit mich Ihnen mit diesen Zeilen zu nähern . .

Zunächst drängt es mich, Ihnen meinen herzlichsten und innigsten Dank auszusprechen für die freundliche Aufmerksamkeit, die Sie meiner Erstlingsschrift über das Mosaische Opfer geschenkt haben . . — Ihre Beistimmung in so manchen, und ich darf wohl sagen, den wichtigsten Resultaten meiner Untersuchung, hat mich innigst erfreut und erquickt. Auch in dieser Schrift werden sie übrigens, trotz einzelner abweichender Partheien, hoffentlich erkannt haben, daß ich nicht ohne Grund mich rühme, Ihr eifriger Schüler zu sein. Ich wenigstens weiß es und werde es stets mit dem innigsten Dank erkennen, daß meine besten und sichersten Resultate auf dem anregenden Studium Ihrer Schriften ruhen. Was die abweichenden An-

sichten betrifft, so werden Sie hoffentlich der Versicherung Glauben schenken, daß nicht eine verwerfliche Sucht nach Originalität oder superciliöser Widerspruchsgeist mich dazu getrieben hat; und Ihre auch in diesen Punkten noch so wohlwollende und milde Beurteilung bezeugt mir, daß ich mich in dieser Hoffnung nicht täusche.

. . Ew. Hochwürden geringer Mitpilger Kurtz.

Mitau, den 20. August 1843.

Inhalt: Einleitung S. 7. — Baader S. 13. — Baehr S. 14. — G. C. Baltzer [vgl. Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung III, 379 f.] S. 17. — Baumgarten S. 18. — Beckh S. 23. — Besser S. 25. — Biernatzki S. 27. — Aug. Bomhard S. 29. — Büchsel S. 31. — Bunsen S. 33. — C. P. Caspari S. 33. — Deichmann [Tiesm. III, 71 ff.] S. 43. — Delitzsch S. 44. — Dieckhoff S. 61. — v. Egloffstein S. 62. — L. O. Ehlers S. 63. — Elvers [Allg. Dtsch. Biogr. 6, 75] S. 67. — Erlanger th. Fak. S. 69. — Fabri S. 69. — Feldner S. 75. — Leop. v. Gerlach S. 77. — Otto v. Gerlach S. 80. — Max Goebel S. 81. — Goeschel S. 82. — Goltz S. 83. — Haevernick S. 85. — Harleß S. 102. — Claus Harms S. 128. — Harnack S. 129. — Heller S. 136. — Hofacker S. 136. — Hohlfeld in Lychen S. 142. — V. A. Huber S. 143. — Hudtwalcker S. 145. — Huschke S. 149. — Josenhans S. 149. — K. A. Kahnis S. 151. — Kapff S. 152. — Keetmann [Hengst.s Jugendfreund] S. 154. — S. Chr. Kierkegaard S. 157. — H. v. Kleist-Retzow S. 161. — G. Knak S. 163. — v. Kottwitz S. 165. — Kraußold S. 167. — E. W. Krummacher S. 167. — Kuhlo S. 171. — J. H. Kurtz S. 174.

Namen: Baader 107. — Baumgarten 22. 25. 93. 113. 133. 151. — Baur 140. — Becker 47. — Besser 81. — Bismarck 24 f. 162. 164. — Bleeck 92. — Blumhardt 70. — Bluntschli 16 f. — Bolhuis 112. — Heinr. Bomhardt 30. — Brandt 30. — Bretschneider 18. — Büchsel 83. 163 f. Bunsen 133. 171. — Caspari 46 ff. 52. 59. 99. — Dann 137. — Delitzsch 42 f. 94. — Döllinger 74. 125. 127. — Dorner 97 f. 100. 113. 141. — Ebrard 127. — Eichhorn 48. 58. — v. Engelhardt 13. — Ewald 60. 92. — Feldner 81. 173. — Fischer 131. — Focke 42. 47. 165. — Frank 131. — Fritzsche 19. 151. — Galland 85. — Gebser 96. — Le. v. Gerlach 99. 143 f. — Lu. v. Gerlach 25. 66. 78 f. 99. — Gervinus 16. — Gesenius 19. 92. 151. — Goebel 117. — Görres 167. — Graul 135. — Greve 172. —

Großmann 18. — Grundtvig 129. 158. — Guericke 20. 58. — Harleß 62. 139. — Harms 22. — Haſſenpflug 72. 80. — Häußer 16. — Hegel 18. 100. 106. — Hengſtenberg 115. 165. — Herwegh 93. — Heyder 133. — Hinkelden 72. C. Hoffmann 140. 153. — L. Hofacker 40. — Hoffmann 107. — W. Hoffmann 93. — Hofmann 25. 93. 130. 134. — Holtzmann 17. — Huber 99. — Hupfeld 53 f. 92. 94. — Huſchke 151. — Jakoby 96. — Joſenhans 137. — Kähler 90 f. — Kliefoth 25. — Kling 136. — Knapp 40. 137. — Kottwitz 151. — Krabbe 87. — Krafft 114. — Kunſemüller 172. — Kurtz 101. — Lengerke 89 ff. — Lehnert 89. 91. — Leo 25 f. 152. — Liebetrut 81. — Löhe 126. 129 f. 136. — Malan 86. — Mandach 107. — Martenſen 100. — Menzel 118. — Merl 85. 171. — Mezger 31. — Mühlmann 163. — J. Müller 26. 136. 151. — Nagel 18. — A. Neander 44. 62. 115. 126. 145 f. 151. — Biſchof Neander 78. 136. — Niemeyer 26. — Nicolovius 165. — Oehler 59. 138. — Orth 82. — Paulus 140. — Philippi 19. — Pletſch 143 f. — Präſident v. Raumer 94. — Rothe 112. 121. — Rödiger 53. — Rudelbach 168. — Rupp 94. 98 f. — Sachs 88. — Sack 115. 168. — Sartorius 91. 98 f. 165. — Schaarup 157. — Scheibel 13. — Schellenberg 17. — Schenkel 15 f. 25. 133. 135. — Schleierm. 22. 100. — Schmid 130. — Schubert 40. — Schulz 151. — Schwegler 140. — Snethlage 55. — Stahl 23. 83. 117. 132. 148. 153. — Steiger 93. 107. 136 — Stephan 169. — Steudel 150. — D. Fr. Strauß 44. 107 f. 150. — Fr. Ad. Strauß 78. — Theremin 39 f. — Thierſch 59. 72. 74. — Thilo 19. 151. — Tholuck 19 f. 33. 39 ff. 52. 115. 117. 151. — Thomaſius 25. — Tuch 43. 47. — Tweſten 115. — Ullmann 146. — Umbreit 92. 107. — Vilmar 72. 126. — Vinet 40. — Viſcher 138. 140. — Volkening 172 f. — Wegſcheider 19. — Weiße 110. — Weizſäcker 141 f. — Wichern 105. — Wolff 37. 39. — Wolf 150. — Zeller 72. 142.

Berichtigung: S. 63 muß es ſtatt „Schreiberhau, d. 15. Apr. 1835" heißen „Goſtynen, d. 26. März 1835."